

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . .	3 fl.	— kr.
Für einen Monat mit . . .	— fl	45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . .	— fl.	2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt	9 fl.	— kr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl	— kr.
Für einen Monat.	1 fl.	— kr.
Für 1 Band per Tag . . .	— fl.	3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.



Der Frauen Königreich.

Zweiter Band.

Der Frauen Königreich.

Eine Liebesgeschichte

von

der Verfasserin von „John Halifax“.

Aus dem Englischen

von

Sophie Verena.

Autorisirte Ausgabe.

Zweiter Band.

Berlin.

Verlag von Otto Janke.



Druck der Hotop'schen Officin in Kassel.



Achtes Kapitel.

Edna saß lange, lange auf ihrem Felsensitze, zum großen Mißvergnügen der Meerschwalben. Wie viel Zeit schon verstrichen, konnte sie nicht ermessen, aus dem einfachen Grunde, weil die einzige gute Uhr, welche die Schwestern besaßen, von Letty, wenn es ihr paßte, getragen wurde. Auf dieser langen, einsamen Wacht kehrten Edna's Gedanken mit Bedauern und kindischer Beharrlichkeit zu dieser Uhr zurück, und dabei wünschte sie, den Muth gehabt zu haben, Doctor Stedman um die seinige zu bitten; sie hatte die Absicht dazu gehabt, war jedoch zu schüchtern gewesen, den Wunsch auszusprechen. Die Uhr würde ihr ein Trost, ja eine Art Gefährtin gewesen sein, während der Stunde, die sie

noch zu warten hatte, ehe die Fluth so zurückgetreten war, daß sie mit des Doctors Beistand die schlimme Stelle passiren konnte. Aber der Abend sank herab, und noch sah Edna William nicht wiederkehren.

Sie war gerade nicht ängstlich, sie wußte, daß die höchste Springfluth diesen Punkt nicht zu erreichen vermochte, an welchem die Seeschwalben mit ihrem wunderbaren Instincte ihre Nester gebaut. Ihre Lage war nicht gefahrdrohend, aber sie fühlte sich so sehr einsam; und als die Nacht immer mehr eintrat, und Edna nur noch ab und zu eine weiße schäumende Welle aus der Dunkelheit rings umher unterscheiden konnte, wurde das Gefühl der Bangigkeit, ja der Verlassenheit immer stärker. Die Schwalben hatten sich an die regungslose Gestalt gewöhnt, und hörten mit ihrem unruhigen Flattern und Schreien auf, sich der Nachtruhe überlassend. Bald war der einzige Ton, der die Stille unterbrach, das Geräusch der an den Felsen anschlagenden Wellen. Edna mußte noch dankbar für den kleinen geschützten Winkel sein, in welchen sie sich zurückgezogen, obgleich er feucht und unbehaglich war, da draußen ein feiner, dichter Regen niederrieselte. Sie hing Doctor Stedman's Rock um ihre Schultern, eine warme, schützende Hülle gegen die

feuchte Nachtluft; voll Dankbarkeit dachte sie seiner fürsorglichen Güte und wünschte nur, er möchte sicher zu Hause angelangt sein, wenn auch in der etwas despectirlichen Tracht bloßer Hemdsärmel. Inmitten aller Verlassenheit brach Edna plötzlich in ein lautes Lachen aus, als sie sich vorstellte, wie komisch er ausgesehen haben mußte und wie Dame Letty entrüstet gewesen sein würde, ihn in solchem Aufzuge, der aller Feinheit Hohn sprach, zu erblicken, ja daß sie es als eine schwere Schickung aufgenommen haben würde, so mit ihm durch's Dorf zu gehen. Aber während Edna noch lachte, rührte sie der moralische Muth der Handlungsweise. Nicht jeder Herr möchte sich so bereitwillig in den Augen einer Dame lächerlich gemacht haben, um einer anderen aus reiner Güte einen Dienst zu erweisen.

Dann begann Edna aus Langeweile, um etwas zu denken zu haben, nachzugrübeln, wie wohl dies Alles endigen würde. Ob Doctor Stedman um Letty anhalten, ob diese ihn nehmen werde. Nun es würde sich ja bald zeigen, denn in einigen Tagen mußte ihre Bekanntschaft, wenn es eben nur eine solche war, eines natürlichen Todes sterben. Kein „Herrenbesuch“ konnte bei den jungen Schullehrerinnen gestattet werden; und

obgleich die Brüder in der Nähe von ihnen wohnten, würden sie sich doch schwerlich zufällig begegnen. In einer so großen Stadt wie London, ja selbst in den volkreichen Vorstädten wohnen Menschen jahrelang beieinander, ohne sich zu sehen. Wenn nun dies so angenehme Beisammensein nichts als eine vorübergehende Bekanntschaft wäre, würde sich Edna froh oder betrübt darüber fühlen?

Mehr als einmal legte sie sich diese Frage vor, ohne die Antwort zu finden, sie wußte es selbst nicht.

Bald aber hörte sie auf, sich damit zu beschäftigen; denn ein Gefühl durchdringender Kälte, ja — möge es ihr in poetischen Augen nicht nachtheilig werden — eine Regung des Hungers überkam sie, wobei ihr immer der in ihrem Zimmer gedeckte Abendtisch mit seinen einfachen und doch schmackhaften Speisen lockend und quälend vorschwebte. Endlich stimmte sie mit Doctor Stedman überein, daß es doch grausam gewesen, sie hier allein zu lassen, wenigstens so lange, so viel länger als sie erwartet.

Gewiß waren sie jetzt Alle zu Hause in Sicherheit. Edna hatte sie mit eigenen Augen den gefährlichen Punkt glücklich passiren sehen; und von da aus war

es noch ein recht langer, doch ungefährlicher Weg an dem Strande hin.

„Und der junge Mann ist noch so schwach, er kann nicht schnell gehen,“ dachte Edna mitleidsvoll. „Auch Letty ist keine besondere Fußgängerin, und als sie hörte, daß ich zurückblieb, mag sie vielleicht gezögert haben, ohne mich heimzukehren.“

Als Edna diese Entschuldigung ersann, verwarf ihre Wahrheitsliebe sie sogleich. Sie wußte nur zu wohl, daß Letty bei all ihrer Gutmüthigkeit doch keine Selbstverleugnung besaß; sie gehörte zu den theoretisch tugendhaften Menschen, die es Anderen überlassen, ihren Heroismus praktisch auszuführen. Aber der Doctor, er war ein tapferer und gütiger Mann, er würde gewiß keine Frau in einer so kritischen Lage verlassen.

„Es ist eine so dunkele Nacht,“ dachte Edna von Neuem, „der Weg durch die Klippen mag gefährlich sein. Vielleicht hat er es versucht und es ist ihm irgend ein Unfall begegnet. Ich wollte lieber hier bis zum Morgen sitzen, als ihn in Gefahr bringen.“

Mit einer unbestimmten Angst, als könne etwas Schreckliches geschehen sein, — einer Bangigkeit, wie Edna sie nie, selbst nicht in Bezug auf Letty empfunden,

— denn in ihrem stillen, einförmigen Leben war nie etwas so Außerordentliches zu befürchten gewesen — saß sie und lauschte in die Nacht hinein, bis dieses Horchen und Warten zu einem Gefühl der Qual wurde.

Aber sie hörte nichts, als das immer ferner klingende Rauschen der Wellen, wohl ein Zeichen, daß die Fluth zurückwich, oder daß sie selbst in einen Zustand müder Erschöpfung verfiel, welcher gefährlicher war, als Alles, was ihr bis jetzt gedroht. Sobald sie ohnmächtig wurde oder einschlief, konnte sie von ihrem schmalen Sitz heruntergleiten. Wenn nun Doctor Stedman kam, und sie mit einem gebrochenen Gliede oder noch schlimmer beschädigt, gerade zu seinen Füßen liegen fand, — wie ihn das betrüben würde!

Alle diese Vorstellungen und phantastischen Einbildungen stürmten wechselweise auf Edna ein, bis sie zu fürchten begann, daß ihre Gedanken sich verwirrten. Sie zog sich so dicht wie möglich unter den Felsenvorsprung zurück, sich wie ein Kind zusammen kauernd, lehnte den Kopf an und begann leise zu weinen. Eine überwältigende Müdigkeit überkam sie; einige Minuten mußte sie wenigstens geschlafen haben.

Sie ward durch das Rufen ihres Namens erweckt, doch war sie so benommen, daß sie nicht wußte, wo sie sei, wer sie rufen könne; ihre Zunge war wie gelähmt, ihre Glieder schienen steif und regungslos, es war ein Zustand, gerade als ob sie der Alp drücke.

„Fräulein Edna! — Fräulein Edna!“ das Rufen ertönte unaufhörlich, bis die Felsen davon wiederhallten. „Wo sind Sie? Antworten Sie — nur ein Wort!“

Nun schwieg die Stimme, aber ein Licht, gleich einem Glühwürmchen, ward hier und dort zwischen den unteren Klippen sichtbar. Edna versuchte zu sprechen, doch es gelang ihr nicht, sich vernehmbar zu machen. Das Ganze erschien ihr wie ein Fieber-Traum.

Plötzlich fühlte sie die Berührung einer warmen Hand. Sie stieß einen leisen Schrei aus.

„Sie leben! Gott sei ewig gedankt!“

Edna wußte, es sei Doctor Stedman, und sie versuchte, so brav zu sein, wie er sie genannt, dessenungeachtet verließ sie ihre Kraft. Es war ihr unmöglich ein Wort zu sprechen, aber sie brach in ein heftiges Schluchzen aus, wobei der Doctor sie tröstete und beruhigte, als ob sie ein Kind gewesen.

„Ich dachte es mir, es ist auch kein Wunder.

Weinen Sie tüchtig, es wird Ihnen gut thun. Jetzt sind Sie ganz geborgen, ich bringe Sie sicher nach Hause. O, daß ich etwas früher hätte herkommen können!"

Edna hatte sich bald erholt, und fragte nun eifrig, ob auch Letty und sein Bruder keinen Schaden erlitten, ob sie glücklich zu Hause angelangt wären.

„Ja, ganz sicher. Aber es war ein schwerer Weg. Zweimal war Julius dem Umsinken nahe."

„Und meine Schwester?"

„Sie ist vollkommen wohl, nur noch etwas vom Schreck aufgeregt.

„War sie sehr besorgt um mich?"

„Nicht überwältigend" erwiederte William mit jener leichten Schärfe, welche sogar an Sarkasmus streifte, die sich sowohl in seinem Tone, wie in seinem Wesen zuweilen aussprach, und den Eindruck machte, daß wenn er auch ein sehr guter Mann sein mochte, er nicht immer liebenswürdig war.

„Kommen Sie, Fräulein Edna, wir dürfen keine Zeit verlieren, ich muß Sie sicher nach Hause bringen. Es ist jetzt zehn Uhr, wir können sehr leicht die Landzunge passiren; dann aber müssen wir noch eine gute

halbe Stunde tüchtig zuschreiten. Werden Sie es im Stande sein? Versuchen Sie!"

Edna streckte die armen, steifen Glieder und versuchte hinabzusteigen; doch sie wurde schwindlig und die Füße versagten ihr ganz den Dienst.

„Ich kann nicht gehen," sagte sie matt. „Sie müssen mich bis morgen hier lassen."

„Unmöglich."

„Ach nein! Es ist mir wirklich ganz recht."

In dem Zustande grenzenloser Erschöpfung, erschien ihr Alles — selbst sich hier niederzulegen und zu sterben — leichter, als gezwungen zu sein, eine ihr unmögliche Anstrengung zu machen.

„Fräulein Edna," sagte der Doctor und aus dem ruhigen, festen bestimmten Tone sprach die Autorität des Arztes, „Sie dürfen nicht hier bleiben. Nach Hause müssen Sie, können Sie nicht gehen, so muß ich Sie tragen."

Noch einmal machte Edna eine furchtbare Anstrengung, und es gelang ihr, kriechend, und sich mit den Händen helfend von dem Felsen herab zu gleiten und den ebenen Boden zu erreichen. Aber als sie dort aufrecht stand, drehte sich Alles vor ihren Augen und die Besinnung verließ sie. Sie erinnerte sich an nichts Weiteres

mehr, als daß sie plötzlich erwachte und sich auf dem Sopha in ihrem Zimmer, einem lustig knisternden Kaminfeuer gegenüber liegend, und Letty an ihrer Seite sitzend fand.

„Frau Williams! Frau Williams, kommen Sie schnell! Sie ist wieder bei Besinnung! Meine Schwester, meine liebe, kleine Zwillingsschwester! O, Edna, ich fürchtete Du wärst todt und mir ist fast das Herz darüber gebrochen."

Letty streichelte sie, küßte sie, nannte sie mit süßen Liebesnamen, brachte ihr alle möglichen Dinge, zum Essen, Trinken und daran zu riechen, und umgab sie mit einer Zärtlichkeit, deren Aufrichtigkeit nicht bezweifelt werden konnte.

Letty war keine Heuchlerin; sie besaß ein Herz — (so weit es reichte,) und deshalb liebte Edna sie so innig; vielleicht um so mehr, weil es keine blinde Liebe war, die nicht nach dem suchte was sie nicht finden konnte, und Einsicht genug besaß, von der großen, prachtvollen aufgeflatterten Gloire de Dijon nicht die reiche Fülle des Duftes zu verlangen, welche der tiefe Kelch der rothen Moosrose birgt.

„Ja, meine liebe Letty, ich mag Dich sehr erschreckt haben," sagte Edna, sich innig an die Schwester lehnend, und versuchte sich Alles, was geschehen, in's Gedächtniß

zurückzurufen. „Es muß eine große Angst für Dich gewesen sein. Doch ich konnte nichts dafür. Es war mir unmöglich, nach Hause zu gehen. Wie gelangte ich denn hierher?“

„Ich weiß nur, daß Doctor Stedman Dich brachte. Du warst starr und bewußtlos, als er Dich hereintrug, und er hatte viele Mühe, Dich wieder zu beleben. Ach, es war eine so große Wohlthat, einen Arzt im Hause zu haben und er benahm sich so sehr gütig.“

„Wo ist er jetzt?“ Als Edna den Kopf zu erheben versuchte, kam eine leichte Röthe in ihr blasses Gesicht.

„Er ist soeben fortgegangen; er meinte, es wäre besser, daß Du beim Erwachen nur mich an Deiner Seite fändest. Wenn es Dir schlechter ginge, möchte ich nach ihm schicken, er sei noch lange auf. Er sagte, ich solle mich nicht um Dich ängstigen; er sei gar nicht besorgt; Du würdest bald wieder ganz wohl sein, Du wärest eine durch und durch gesunde Natur. Wahrhaftig, Edna, er muß ein sehr kluger Arzt sein, er schien Dich und Dein Wesen so gut zu verstehen, als ob er Dich Dein ganzes Leben hindurch gekannt hätte.“

Edna lächelte, doch war sie zu schwach, um viel zu reden. Leise fragte sie, wie Letty nach Hause gekommen.

„Ach das war eine schlimme Geschichte. Ich hatte so sehr große Angst, und der Herr Julius war mir durchaus kein Beistand. Er ist bei allen praktischen Dingen eine reine Null, und dabei wird er so leicht übellaunig. Als wir aber hier waren und der Doctor umkehrte, Dich zu holen, benahm sich Herr Stedman auch sehr gütig.“

„Das glaube ich.“

„Er blieb die ganze Zeit, wo ich voll banger Sorge auf Dich wartete, bei mir; ich bat Frau Williams hereinzukommen, so daß der Anstand beachtet wurde — doch eigentlich war ich zu elend, um viel danach zu fragen. Ich mußte nur immer denken, was aus mir werden solle, wenn ich Dich, meine kleine süße Schwester, meine beste Freundin verlöre.“

Wieder küßte und streichelte Letty Edna und vergoß Ströme von aufrichtigen Thränen.

Auch Frau Williams brachte ihre Schürze an die Augen. Sie hatte die jungen Lehrerinnen „mächtig lieb gewonnen“, wie sie später erklärte. Sie war überzeugt, sie wären richtige feine Damen, wenn sie auch nur eine Flasche Wein im Schrank hätten und so einfach lebten. So weinte auch die würdige Frau

einige Freudenthränen über Fräulein Edna's Herstellung, bis diese erklärte, sie würde ordentlich stolz und eitel werden, wenn man so viel Wesens von ihr machte. Und da sie doch noch sehr angegriffen war, litt sie es, von Letty und Frau Williams zu Bett gebracht zu werden.

Es war für Edna etwas ganz Neues, mit solcher Fürsorge umgeben zu werden. Erstens war sie trotz ihrer kleinen zarten Gestalt doch sehr kräftig, und dann dachte sie nicht viel über ihre Gesundheit nach, was vielleicht das beste Mittel ist, diese zu erhalten, kurzum, seit Jahren war es ihr nicht geschehen, daß sie bis Mittag zu Bett gelegen und daß Letty sie bedient hatte. Für ein paar Stunden war das ganz angenehm, bis Letty ihrer Pflichterfüllung und Edna ihrer Krankenwürde etwas müde wurde. Sie stand auf und obgleich ihr noch etwas seltsam zu Muthe war, ging sie doch nach dem Wohnzimmer herab und nahm ihren gewöhnlichen Platz ein, den Arbeitskorb an ihre Seite stellend. Dort fand Doctor Stedman sie, als er, nachdem er sich früher durch Frau Williams nach ihrem Befinden erkundigt hatte, am Nachmittage seinen Besuch machte. Er schien entschlossen, sie als seine Patientin zu betrachten. Mit der ernsten Miene des

Arztes, mit noch etwas mehr Förmlichkeit in seinem Wesen trat er ein, fühlte ihren Puls, that einige unwichtige Fragen, und zwar in einer Weise, welche die Befangenheit, die Edna empfand, und wie sie leider fühlte, zeigte, schnell schwinden ließ.

„Ja, sie wird bald wieder wohl sein," sagte er, sich zu Letty wendend. „Ihr Fräulein Schwester sieht so zart und schwächlich aus, hat aber eine vollkommen gesunde Constitution. Sie brauchen sich gar nicht um sie zu ängstigen, Fräulein Kenderdine. Einige Tage werde ich sie noch als Arzt besuchen, wenn sie es mir gestatten will."

Letty äußerte die lebhafteste Dankbarkeit, indessen Edna schwieg. Es war ihr unangenehm, von Doctor Stedman als Patientin betrachtet zu werden, und trotzdem würde ihre Stellung ihm gegenüber noch peinlicher gewesen sein, wenn er statt als Arzt als ihr muthiger Beschützer und Retter erschienen wäre, der sie den ganzen langen Weg in seinen Armen nach Hause getragen hatte. Denn auf welche andere Art sollte sie dahin gelangt sein? Er hatte nichts darüber gesprochen, und wie es schien, hatte auch kein Anderer ihn danach gefragt. Edna würde nicht gewußt haben,

wie sie ihm dafür danken sollte, aber sein rücksichtsvolles Schweigen half ihr darüber fort.

Auch Letty, die niemals zu tief in die Dinge zu dringen versuchte, schien mit einem glücklichen Mangel an Neugier gesegnet. Sie machte gar keine Anspielung auf den vorigen Abend, sondern sprach in der liebenswürdigsten Weise mit dem Doctor; und sah in ihrem neuen Character, als sorgende Pflegerin und zärtliche Schwester so unendlich liebreizend aus, daß Julius, der auf seines Bruders Wunsch hineingerufen wurde, um Edna zu begrüßen, die Bitte aussprach, augenblicklich eine Skizze von ihr als Schutzengel aufnehmen zu dürfen.

Niemand erhob Widerspruch, denn der junge Künstler wurde von Allen wie ein verzogenes Kind behandelt. Da es ein trüber, regnerischer Tag war, an welchem man doch nicht ausgehen konnte und sich getrennt sehr einsam gefühlt haben würde, beschloß man, den Nachmittag bei einander zu bleiben; um so mehr, als die schöne Zeit des Zusammenseins ja doch bald ein Ende nahm, wie Einer bemerkte.

Julius holte sein Skizzenbuch und machte sich an die Arbeit. Nach einer langen Berathung, zu welcher

Art Schutzengel Fräulein Kenderdine gemacht werden solle, ward endlich entschieden, sie solle eine jener scandinavischen Valkyren vorstellen, die in Odins-Hallen die Seelen der erschlagenen Helden in Empfang nehmen.

„Ist dies der Beruf der Schutzengel?“ fragte William, „Ich meine, sie thäten besser, sich der noch Lebenden behütend anzunehmen, als um die Gestorbenen solch Aufhebens zu machen.“

Julius sah gekränkt aus; und sagte zu Letty: „Entschuldigen Sie William, Fräulein Kenderdine! Er ist so gar nicht poetisch, er nimmt Alles von der praktischen realen Seite. Bitte, neigen Sie das Haupt ein Wenig mit einem mitleidsvollen Gesichtsausdruck. Schön — das ist herrlich.“

Mit jenem durchdringenden, heißen, sehnsüchtigen Blick, welcher seit einigen Tagen sich in seinen Augen kund that, schaute Julius auf Letty, die wie immer ruhig und sanft lächelte. So wie Andrea del Sarto's schöne Lucrezia ihn angelächelt haben mochte und wie viele reizenden Frauen bis zum Ende aller Tage lächeln werden, sinnverwirrend auf jene beiden Typen der Männer wirkend, auf den Sinnenmenschen, der nur nach äußerlicher Schönheit fragt, und auf den Poeten,

welcher aus seiner eigenen höheren Natur die physische Vollendung zur Vollkommenheit der Seele idealisirt.

Doch giebt es noch eine dritte Art von Männern, welche die beiden ersten Typen in sich vereinigen. Gehörte William Stedman zu diesen — wenigstens seinem Herzen nach, obgleich seine Augen zuweilen nicht vorsichtiger gewesen waren, als die seiner Mitbrüder?

Sein Wesen erschien seit gestern etwas verändert, er war ernster und doch offener und zutraulicher. Er machte nicht den leisesten Versuch, seines Bruders gänzliches Beschlagnehmen von Letty zu stören, dennoch beobachtete er Beide zeitweise sehr aufmerksam. Edna bemerkte dies und machte daraus ihre Schlüsse; aber sie waren falsch. Trotzdem bestärkte es sie in ihrem Vorsatze, daß mit dem nächsten Dienstage dieser freundschaftliche Verkehr bestimmt aufhören müsse. Wenn es möglich war, mußte es vermieden werden, daß der eine der Brüder oder gar Beide sich in Letty verliebten. Sie waren gute vortreffliche Männer und sie sollten nicht leiden, wenn Edna es verhindern könnte. Nein. Noch zwei Tage und dann würde die Bekanntschaft mit den Herren auf eine natürliche und passende Weise beendet werden.

Da dies entschieden war, überließ sich Edna rückhaltslos dem Vergnügen — denn ein solches würde es für jede gebildete und kluge Frau gewesen sein — welches die Gesellschaft der beiden Männer gewährte, von denen jeder vom anderen so verschieden war, und die sich dennoch gegenseitig als Folie dienten. Wenn Julius sich der Unterhaltung bemächtigte, sprach er nicht nur klug, sondern brillant; William redete wenig, aber jedes Wort war treffend. Die Beschuldigung seines Bruders, er nehme Alles von der praktischen realen Seite, enthielt Wahrheit; doch diese seine Auffassung war nicht engherzig oder alltäglich. Er mochte etwas eigenwillig, schwerfällig, und nicht leicht zu befriedigen sein, aber er war bei alle dem ein entschieden kluger und bedeutender Mann trotz seiner stillen undemonstrativen Weise.

Edna hielt ihn dafür, und da er heute seine Worte hauptsächlich an sie richtete, antwortete sie gern und freute sich dieses Gedankenaustausches. Zwei größere Gegensätze als diese Beiden waren auch nicht leicht zu finden. Edna, obgleich nach Außen hin so still, war trotzdem weder passiv noch ruhig zu nennen. Leben nud Thatkraft, Gefühl und Leidenschaft, pulsirten in

jeder Bewegung ihrer zarten Gestalt, in jedem Zuge ihres nicht schönen, doch geistreichen Gesichtes, und an jenem Tage noch stärker als sonst durch die Erregung, welche die am vorigen Abende bestandene Gefahr hinterlassen. Auch noch eine andere fremdartige Erregung zitterte in Edna's Seele, für welche sie sich keine Rechenschaft zu geben vermochte, welche aber ihr ganzes Wesen bewegte, gleich wie eine neu gestimmte Harfe bei der leisesten Berührung in Tönen erklingt.

Sie begriff nicht, wie es zuging, daß sie sich nicht bei dem Gedanken, diesen reizenden Ort verlassen und nach London zu ihrem mühevollen Leben zurückkehren zu müssen, elend fühlte. Aber sie war nicht traurig, im Gegentheil, ein fremdartiges Gefühl des Glückes durchströmte sie an diesem und dem folgenden Tage, ausgenommen die Stunden, in denen sie ihre Koffer packte.

In der Einsamkeit ihres Zimmers — Letty, die sich nie mit Packen oder dergleichen Dingen beschäftigte, saß fröhlich mit den Brüdern plaudernd vor dem Hause — fühlte Edna sich etwas trübe gestimmt. Sie hatten Alle so glückliche Tage hier verlebt, und nun waren diese fast zu Ende und für immer vorbei; denn solche

Zeit kehrt nie zurück. Wir sagen, sie werde wiederkommen, wir machen Pläne für ein neues Zusammentreffen, doch selten erfüllen sie sich, und wenn dies selbst geschieht, so hat sich Vieles verändert. Edna's stilles, gleichmäßiges Leben hatte ihr zu wenig Glück und Elend gebracht, als daß sie schon, wie so Viele, durch schwere Erfahrungen es einzusehen gelernt hätte, wie die Vergangenheit nie zurückzurufen ist. Dennoch war sie vernünftig genug zu begreifen, daß eine Zeit, wie Letty und sie die letzten Wochen hier verlebt, in jeder Hinsicht zu den Ausnahmsfällen gehörte und wohl nicht noch einmal wiederkehren würde.

Schon aus dem Grunde konnte dies nicht eintreten, weil zwei sehr beschäftigte alleinstehende junge Mädchen wohl schwerlich wieder in Verhältnisse kommen würden, welche eine so enge freundliche und doch harmlose, tadelfreie Beziehung zu zwei jungen Männern gestatten würden, welche als echte Gentlemen, fein und gebildet in Wort und That, nicht mit dem Hauche eines Schattens die Linie jener achtungsvollen, höflichen Aufmerksamkeiten überschritten, die jede Frau von jedem Manne ohne Bedenken empfangen kann, besonders, wie es hier geschah, von Männern, welche die Schwestern so von

Grund aus schätzen gelernt hatten, und welche anscheinend ein ebenso reines und vorwurfsfreies Leben führten, wie sie selbst. Hier hatten die vier jungen Leute sich ihren Berufsgeschäften entzogen und eine Erholungszeit gefeiert. Sobald sie wieder zusammenträfen — wenn dies überhaupt geschehen sollte — würde der Strudel des Londoner Treibens sie ergriffen haben, würden sie tief in die Arbeit versenkt sein, in das rastlose eigennützige Schaffen der Welt, vermöge dessen sie anscheinend und auch wirklich ganz andere Menschen in sich und zu einander sein und werden konnten.

Diese Gedanken beschäftigten Edna, indessen sie sich mit dem Einpacken beeilte, um zu den Anderen hinunter zu gehen, die wie sie sich einbildete, sie wenig vermißten. Aber sie sehnte sich nach ihnen, es gab noch so Manches mit Doctor Stedman zu besprechen, und weshalb sollte sie sich dies Vergnügen nicht so lange wie möglich gewähren?

Als sie die Koffer schloß und der Deckel so hart niederfiel, war es ihr, als ob hiermit ein schöner, glücklicher Abschnitt im Buche ihres Lebens schließe. Sie ahnte, daß solche Tage nicht oft kommen, und daß sie dann ebenso kurz als schön sind. Edna weinte nicht,

dazu war sie zu heiteren, frischen Geistes, auch hatte sie stets genug zu thun, um von nutzlosem Grämen abgezogen zu werden. Sie verschloß noch ihre Schachtel, nachdem sie die kleinen Andenken, welche sie nach Hause begleiten sollten, hineingelegt: einen Stein, den Letty am Strande aufgelesen, fest überzeugt, er werde eine prachtvolle Broche geben, wenn sie die Mittel hätten ihn schneiden und fassen zu lassen; dann eine Büschel sonderbaren Meergrases, das Doctor Stedman Edna gegeben, mit dem Bemerken, wenn es an einen trocknen Ort aufgehängt werde, sei es für Jahre der sicherste Barometer — ferner einen Strauß der größesten Schlüsselblumen, welche sie mit Julius gesammelt und sorgsam getrocknet hatte. Alle diese Kleinigkeiten und noch einige, welche nur sie angingen, verwahrte und verschloß Edna, aber als sie es that, entstieg ein Seufzer ihrer Brust. —

Neuntes Kapitel.

In dieser Liebesgeschichte schildere ich, wie ich bemerke, mehr die Gefühle und Gedanken der Mädchen, als die der Männer. Aber in Wahrheit, von den Letzteren ist noch wenig zu berichten. Ihre Liebe war noch nicht an den Punkt gelangt, wo sie sich in thatkräftigen Beweisen äußert; noch gingen sie Alle den gewohnten stillen Gang des Lebens. Natürlich ergriffen sie jede Gelegenheit, in der Gesellschaft ihrer hübschen Nachbarinnen zu sein. Deshalb beobachteten sie ihr Kommen und Gehen, und so gelang es ihnen, auf den Klippen, am Strande, mit ihnen zusammenzutreffen, ja beinahe die ganzen drei letzten Tage mit ihnen zu ver=

leben. Aber weiter gingen sie nicht, und selbst dies Alles geschah wie in schweigender Uebereinkunft, ohne vorher getroffene Verabredung. In Liebesangelegenheiten beweisen die Männer meist eine viel zartere Zurückhaltung als die Frauen. Manche Frau, selbst eine ganz gute, kann schonungslos über Dinge sprechen, die ein Mann nie erzählen, ja welche nur zu berühren, nach denen zu forschen, er eine Rohheit nennen würde. Am Mittwoch Abend hatten die Brüder ziemlich spät in dem Zimmer der Damen gesessen, denn nur dort kamen sie zusammen. Um keinen Preis würden die jungen Mädchen in das männliche Heiligthum gedrungen sein, dessen chaotische Unordnung — die einer echten Junggesellenwirthschaft — ihnen zuweilen ein Blick durch die offene Thür verrathen, Edna's Bedauern und Letty's Geringschätzung hervorrufend. Die jungen Männer empfanden selbst den Unterschied zwischen ihrer wüsten unbehaglichen Stube und dem gegenüberliegenden Zimmer, das in seiner Einfachheit doch stets freundlich, wohnlich und einladend aussah.

„In welch einem Wirrsal wir hier wohnen!" sagte William, als sie an dem letzten Abend aus jenem hellen, anmuthigen Gemach in ihr Zimmer zurückkehrten. Doch

setzten sich Beide noch zu ihrer Arbeit nieder, Will studirend, indessen Julius zeichnete, wobei sie kaum zehn Worte wechselten. Endlich stand der Doctor auf und ermahnte den Bruder zu Bett zu gehen.

„Wir müssen morgen früh aufstehen."

„Weshalb?"

Lächelnd erwiederte William: „Hörte ich Dich nicht es mit den Damen verabreden, sie nach dem Gasthof, an den Wagen zu begleiten?"

„Das besagt noch nicht, Du müssest auch mitkommen."

„Ich möchte sie aber gern noch sehen, es ist ja das letzte Mal."

„Wer weiß, ob es so ist. Ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein, sie wohnen ja auch in London."

„Kennst Du ihre Adresse?" fragte William kurz.

„Nein — weißt Du sie?"

„Gewiß nicht. Sie theilten sie mir nicht mit, und ich hielt es für unpassend, danach zu fragen."

„Meinst Du? Vielleicht hast Du Recht. Ich versichere Dich, ich habe sie auch nie danach gefragt, wollte es aber eigentlich morgen thun. Doch möchte ich keine Unzartheit begehen. Also, wenn sie uns nicht speciell zu einem Besuche auffordern, werden sie uns entschwinden,

wie alle die Annehmlichkeiten des Lebens, und wir werden sie nie wiedersehen — nie."

Aus Julius Ton sprach Bedauern, nein Klage, und doch wieder jene vollkommene Resignation dem Schicksal gegenüber, welche in seinem Charakter lag. Er kämpfte nie kräftig gegen etwas an.

William schaffte unruhig an seinen Büchern; stellte sie hier- und dorthin, sie zu ordnen, doch vergebens. Endlich gab er den Versuch auf, und indem er den Kopf erhob, blickte er den Bruder fest und prüfend an.

„Ja, morgen um sieben Uhr werden wir die Damen zum letzten Male sehen; und es scheint mir so am besten."

„Aus welchem Grunde?" fragte Julius scharf, im Moment das Widerspiel haltend, wie es auch eine Eigenthümlichkeit seines Charakters war.

Doctor Stedman schwieg eine Weile, als er sprach, stieg das Blut warm in sein gebräuntes Gesicht.

„Weil, um ganz offen zu reden, junge Männer mit jungen Mädchen nicht in dieser freimüthigen und rückhaltlosen Weise verkehren können, außer an einem so stillen, abgelegenen Orte, wie dieser es ist, und auch hier nicht einmal lange, ohne daß es Anlaß zum Ge-

spräch gäbe; das wäre doch sehr unangenehm. Uns Männern würde es nicht schaden, aber das legt uns gerade die Pflicht auf, doppelt vorsichtig der Damen wegen zu sein."

„Vorsichtig? Welcher Unsinn!"

„Nein, Julius, durchaus nicht, höchstens könnte mein Sprechen darüber Thorheit sein. Aber es lag mir schon lange auf dem Herzen; und da befreie ich mich lieber von der Last."

„Nun so predige los!"

Julius streckte sich auf das Sopha, die Arme über dem Kopfe kreuzend, und lauschte mit einer halb gekränkten, halb hochmüthigen Miene.

„Nun wohl, mein lieber Junge, ich finde, daß wenn auch ein Mann eines Mädchens Gesellschaft gern hat, er deshalb noch nicht ihr auf Tritt und Schritt zu folgen und Anlaß zum Reden zu geben braucht. Ich halte solche Handlungsweise für Thorheit, mehr noch für einen schlechten Streich, denn er hat alles Vergnügen, sie allen Kummer davon. Es ist eine feige Selbstsucht und ich will mich ihrer nicht schuldig machen. Magst Du so thun, wenn es Dir gefällt, ich will es gewiß nicht."

„Was thun?“ fragte Julius mit einem gereizten und herausfordernden Lachen. „Zu welchem Zweck ereiferst Du Dich und schlägst mit der Hand auf den Tisch, als wollest Du — mich schlagen, was vielleicht Deine Absicht ist.“

„Denkst Du, ich bin ein Narr?“

„Oder ich ein Thor? Was habe ich Schlimmes gethan? Fürchtest Du, ich werde sogleich um eine Deiner liebenswürdigen Freundinnen anhalten? Ein schöner Heirathsantrag von einem Menschen, der nicht einen Pfennig sein nennt! Sie würde mich aus dem Zimmer weisen, und zwar mit Recht! Nein — nein,“ fuhr Julius mit einem harten, scharfen Lachen fort, „ich kenne die Frauen zu gut, um so zu handeln. Bitte, beruhige Dich, Will, noch habe ich meinen gesunden Verstand.“

„Du mißverstehst mich vollkommen,“ erwiederte der Doctor ernst. „Jeder Mann hat das Recht, um die Liebe einer Frau zu werben, selbst wenn er arm ist. Aber es ist ihm nicht erlaubt, sie mit zärtlichen Aufmerksamkeiten zu überschütten, und sie in's Gerede zu bringen, oder sie glauben zu machen, er liebe sie, wenn es vielleicht nicht der Fall ist, oder er keine Möglichkeit

vor sich sieht, sie jemals zu heirathen. Das darf nicht geschehen, nein, Julius, niemals."

„Habe ich die Absicht, es zu thun? Du alter thörichter Mensch, was für Grillen spuken in Deinem Kopfe. Mein Himmel, wenn ich niemals mehr die Cour gemacht — mich tiefer" —

„Ich hasse all' das Courmachen und Liebeln," rief William heftig, wobei er ein Blatt Papier in zwei Stücke riß. „Den Frauen mag es gefallen, doch Männer sollten mehr Verstand haben. Was für einen Zweck hat das Liebeln und Coquettiren, alle die Narrethei, wenn es zu nichts führt, und welche Zeit wird dabei verschwendet! Sollte ich je heirathen wollen, so schwöre ich, ich gehe zu dem Mädchen meiner Wahl und frage: „Marie oder Molly" —

„Sie heißt also Molly — mir lieb zu wissen."

„Unsinn! Ich meine, ich frage ohne lange Umschweife, ob sie mich heirathen will. Wenn sie ja sagt, nun so ist es gut."

„Und wenn ein Nein erfolgt?" fragte Julius mit einem forschenden Blick.

„So gehe ich von dannen, und belästige sie nicht ferner. Wenn ein Mädchen nicht einmal darüber im

Klaren ist, verdient sie kaum gefragt zu werden — wenigstens nicht zum zweiten Mal. Vor mir wäre sie dessen sicher."

„Warte bis Deine Stunde kommt — wie Du einst zu mir, Deinem gehorsamen unterthänigen Diener sagtest. Nun fahre fort mit Deiner Predigt; ich erwarte noch mehr von der Sorte!"

Julius schien entschlossen, das Ganze in's Scherzhafte zu kehren, und zuletzt mußte sein Bruder sich zusammennehmen, nicht auch zu lachen.

„Man könnte mit demselben Erfolge zu einem Wegweiser predigen, wie zu Dir — so war es stets und wird so bleiben. Nun, ich habe meine Meinung gesagt, und damit ist es gut. Lassen wir das Thema fallen."

„Ich denke nicht daran," erwiederte Julius, der bei manchen seiner Eigenthümlichkeiten, welche mehr dem weiblichen als männlichen Charakter angehörten, auch die schlimme Gewohnheit besaß, stets das letzte Wort haben zu müssen; „sage mir erst, was Du eigentlich vorhast. Was sollen wir in Betreff der Damen thun? Uns in unser Zimmer verstecken, durch das Schlüsselloch gucken, ohne zu wagen, ihnen Lebewohl zu sagen?"

„Unsinn! Wir werden sie, wie Du es verabredet, an dem Wagen aufsuchen, ihnen glückliche Reise wünschen, und dann ist es zu Ende."

„Ist es?" sagte Julius vor sich hin, während sein weicher, trauriger Blick in die Weite schaute, und er den Arm über den Kopf gelegt in seiner Lieblingsstellung dasaß, die zugleich etwas Affectirtes und Wahres hatte; denn seine kleine, zarte Gestalt, sein schmales, braunes Antlitz mit den großen glänzenden Augen ließen Kraft und Schwäche bei ihm gleich natürlich erscheinen. Er besaß das echte südliche Temperament, aus Sonderbarkeiten, ja Widersprüchen zusammengesetzt, bei dem eine Vorausberechnung meist fehl schlug.

Jetzt hörte er mit dem ernsten und scherzhaften Disputiren auf, und die Brüder trennten sich, ganz freundschaftlich, wie meist nach ihren kleinen Scharmützeln, denn keiner von beiden liebte das Schmollen, und dann hatte William einen Lehrsatz mit aus der Schulanstalt gebracht, in welcher er erzogen war und sich nicht ohne Mühe seinen Weg gebahnt hatte, nämlich den — daß zuweilen nach einem tüchtigen, ehrlichen Kampf, in dem Jeder offen seine Meinung verficht, so wohl Männer als Knaben zu besseren Freunden werden.

Julius ging zu Bett; doch noch lange nach Mitternacht brannte William's Licht in seinem Zimmer, und er saß dort eifrig studirend, wie er oft nach einem nur dem Vergnügen geweihten Tage that. —

Auch Edna war spät auf, denn ihr fielen immer die häuslichen Sorgen des Einrichtens, Packens und Anordnens zu. Wohl bemühte sich Letty, ihr zu helfen; aber diese Hülfe verdoppelte die Mühsal, da ihre Arbeit stets von Neuem gethan werden mußte. Letty's grenzenlose Unfähigkeit, all' dergleichen ordentlich und richtig auszuführen, welche sie nebenbei in ihrer Gutmüthigkeit zugestand, war gerade das, wodurch Edna leicht gereizt wurde, und um dessentwillen sie besonders hoffte und wünschte, daß der für gewiß angenommene künftige Gatte ein praktischer, vernünftiger und wohlhabender Mann sein möge, um seiner Frau derartige kleine Mühseligkeiten fern zu halten, welche andere klügere und tüchtigere Frauen bekämpfen, die vielleicht noch Kraft und Energie aus der Anstrengung gewinnen würden.

Wie hier die Sachen standen, war es Edna's erster Gedanke, sobald sie etwas Schweres zu besorgen oder zu erdulden hatte, nur Letty aus dem Wege zu schaffen. An diesem Abende hatte sie die Schwester früh zu Bett

geschickt, und als Edna ihr sehr spät ganz leise nachkam, war sie froh, Letty in tiefem Schlafe zu finden. Diese schlief noch, als Edna beim Grauen des Morgens erwachte, mit dem Gefühl, daß sie etwas Besonderes vorhaben müsse, welches sie im Moment, als sie die Augen öffnete, überkam.

Sie ging mit ihrer Uhr zum Fenster, um genau sehen zu können, wie spät es sei, und stand dann und blickte auf das Meer, das so still und einsam, so grau und düster dalag, nur im Osten vom Wiederscheine einiger schwachen, rosigen Lichtstreifen etwas erhellt, welche anzeigten, wo die Sonne bald aufgehen würde.

Eine fremdartige Unruhe erstieg in Edna's Seele, in der es sonst so klar und still war, ein Gefühl des Wehes und des Bedauerns, für das sie selbst kaum den Grund aufzufinden vermochte. Denn wenn sie auch ungern diesen hübschen Ort verließ, sie konnte ja einmal zurückkehren. Der Zweck ihrer Reise war erreicht, Letty befand sich vollkommen wohl, und sie konnten ihre Thätigkeit von Neuem beginnen. Weshalb war sie traurig, wo nur Ursache zu Freude und Dankbarkeit vorhanden?

Vielleicht war sie nur noch matt von dem späten Aufbleiben und der Aufregung des letzten Abends, an welchem die Brüder länger geblieben und lebhafter als sonst gesprochen; doch war es eine so hübsche, erfrischende Unterhaltung gewesen, wie kluge und gute Männer sie mit verständigen und gebildeten Frauen führen können, eine schwer wiederzugebende Unterhaltung, da ja jedes niedergeschriebene Gespräch matt und welk wie eine gestern gepflückte Rose erscheint. Dennoch hatte dieses einen süßen Duft in der Erinnerung hinterlassen und so lange es währte, fühlte Edna sich glücklich dabei, wie vielleicht ein Mensch sich fühlen würde, der lange in den Mauern einer großen Stadt eingeschlossen war, nun wieder zurück in die heimathlichen Berge kommt und von freundlicher Hand die sonnige Berghalde hinaufgeleitet wird, bei jedem Schritt eine reinere, gesundere Luft athmend, mit jedem Blick eine weitere und herrlichere Aussicht gewinnend. Es war die Art des Gedankenaustausches und des Beisammenseins, die uns besser von uns selbst denken macht, weil wir sie so recht zu würdigen und uns ihrer zu erfreuen verstehen. Wie Edna sich daran erlabt und gestärkt, das wußte nur sie.

Mit einem schmerzlichen Weh im Herzen, erkannte

sie, daß nun Alles vorbei, daß dies der letzte Tag ihres Zusammenseins war und sie die schnell gewonnenen Freunde nicht wiedersehen würde.

Sie war nicht „verliebt“; nicht einen Moment gab Edna sich der Einbildung hin, daß einer der Brüder ihr gefährlich geworden, denn sie befand sich ja nicht mehr in dem unreifen Alter, in welchem Mädchen es romantisch finden, in irgend Jemand verliebt zu sein; aber sie war sich bewußt, daß nicht Alles wie sonst mit ihr war, und daß sie an ihren Beruf, an ihr häusliches Leben, allein mit Letty, mit einem Vorahnen kommender Leere und Einförmigkeit dachte, die fast an Furcht grenzte. Seid traurig um sie, Ihr, die Ihr diesen Gemüthszustand kennt, und Ihr, die Ihr ihn nie empfunden — Ihr gäbet Grund, Euch zu beklagen.

Immer noch schaute Edna auf die graue, düstere See — auf das rosige, hoffnungsvolle Dämmerlicht, dann kehrte sie zu ihrem Bett zurück und in den Kissen ihr Angesicht bergend, weinte sie still. Aber es war weder Zeit zu Thränen noch zum Schlafen, es blieb noch Manches zu besorgen, da sie nach sechs Uhr reisen wollten, und so erhob sich Edna.

Die Nachbarn waren auch früh in Bewegung, doch ging dies von William aus, der Mühe hatte, den Bruder so weit zu bringen, daß dieser nicht die Zeit versäumte. Der Eifer des vorigen Abends war verraucht, und es schien Julius ganz gleichgültig zu sein, ob er den Schwestern Lebewohl sagte, oder ob nicht.

„Wenn wir ihnen doch nie wieder begegnen werden, was liegt daran, ob wir sie noch einmal sehen?“ sagte er sorglos. „Wozu führt es überhaupt? Frauen fragen ja doch nur nach reichen Männern.“

„In einem Falle vielleicht — wenn es sich um's Heirathen handelt; doch ich glaubte, wir waren klar darüber, daß Deine Aufmerksamkeiten nicht in diesem Sinne gespendet wurden.“

„Unsere Aufmerksamkeiten, Will. Du hast gerade so schön gethan mit ihnen, wie ich.“

„Deshalb sehe ich keinen Grund, warum wir nicht bis zuletzt höflich sein sollten. Nimm Deinen Hut, lieber Junge, und laß uns aufbrechen!“

„Jetzt schon?“

„Ja. Wir sind überall besser aufgehoben als hier, wir wollen die Damen nicht noch mit Abschiednehmen belästigen.“

Es gelang dem Doctor, der etwas bleich und angegriffen von dem langen Wachen aussah, den Bruder fortzuführen und draußen an den Strand zu fesseln, so daß sie den Damen nicht im Wege waren und keine Begegnung auf Flur und Treppe stattfinden konnte. Aber in der Zeit sprachen die jungen Männer nicht einmal von ihren Freundinnen, oder bedauerten ihre Abreise. Sie wandelten dahin, redeten von Politik, bis endlich William, nach seiner Uhr sehend, sagte:

„Wenn wir zu rechter Zeit kommen wollen, müssen wir fort."

Sie begaben sich nach dem Gasthofe. In jenen Tagen, und besonders so früh im Sommer, kam nur täglich ein Wagen durch das Dorf, schon auf dem Wege dahin Passagiere aufnehmend. Es war die gewöhnliche Landkutsche mit Plätzen außen und innen und meist nicht sehr besetzt; aber als sie heute langsam die hügelige Straße daherkam, schien sie sehr gefüllt.

„Denke, wenn die Damen keine Plätze bekämen," bemerkte Julius.

„Nicht unmöglich. Ich wünschte, ich hätte ihnen gerathen, sich einschreiben zu lassen."

Unbedeutende Aeußerungen über kleinliche alltägliche Vorkommnisse — nur daß die vielfältigen Triebräder des Lebens meist durch solche Kleinigkeiten bewegt werden.

Die Brüder fanden Edna und Letty inmitten eines Haufens von Koffers, Schachteln und Paketen, die Julius mit einem Blick auf William betrachtete, der deutlich sagte: „Es lebe unser Junggesellenthum!" Die vier jungen Leute begrüßten einander, als wären sie im Begriff, einen gemeinsamen Ausflug an diesem schönen, sonnigen Morgen zu unternehmen.

„Welch herrlicher Tag! Ich freue mich, daß Sie gutes Reisewetter haben! Wir hofften, es sei uns erlaubt, herzukommen, Ihnen Lebewohl zu sagen. Können wir Ihnen nützlich sein, Fräulein Kenderdine?"

Doctor Stedman sprach zu Letty, die ängstlich und unruhig aussah.

„Danke, danke. Reisen ist so beschwerlich, besonders ohne den Schutz eines Herrn. Edna, sind auch die Sachen alle richtig da? Hast Du sie gezählt? Zwei Koffer, eine Hutschachtel, eine Reisetasche, ein" —

„Es ist Alles in Ordnung. Aengstige Dich doch nicht, Liebe," sagte Edna mit leiser Stimme, und dann

bemerkte sie, daß Doctor Stedman sie aufmerksamer und prüfender als sonst ansah.

„Lassen Sie mich Ihre Last erleichtern, Sie sind ja mit einer Menge von Mänteln und Tüchern bepackt und sehen so erschöpft aus. Sind Sie auch wohl genug zum Reisen?“

„Ganz wohl. Wir müssen auch fort.“

William erwiederte nichts, aber er nahm ihr die Mäntel ab, setzte das Gepäck zusammen, und stand schweigend an ihrer Seite, bis der Wagen kam.

Julius, dessen Mattigkeit und Gleichgültigkeit wie durch Zauber gewichen, hielt sich dicht bei der schönen, blühenden Letty und erwies ihr die letzten Aufmerksamkeiten mit auffallendem Eifer.

„Ja, es schmerzt mich, diesen Ort zu verlassen,“ erwiederte sie auf seine Frage. „Es war eine angenehme Zeit, und wir kehren nun zu den schrecklichen Schulstunden zurück. Ich hasse sie.“

„Kein Wunder. Dessenungeachtet sind Ihre Schülerinnen zu beneiden.“

„Wie?“ fragte Letty, das Compliment nicht verstehend, weil ihre Aufmerksamkeit zwischen Julius, dem Gepäck und dem kommenden Wagen getheilt war. „Edna,

außen ist er sehr besetzt. Wir müssen hinein — nein, dort ist auch kein Platz. Was soll geschehen? Edna, was soll nun werden?"

„Es ist meine Schuld," sagte der Doctor. „Ich hätte Sie voranlassen sollen, Plätze zu bestellen. Kutscher, ist denn gar keine Möglichkeit, die Damen unterzubringen?"

Der Kutscher schüttelte den Kopf, unbarmherzig wie das Fatum; und das Fatum sah unter den Wagenrädern hervor und lachte schadenfroh, daß nun all' die vortrefflichen Pläne und Vorsätze dieser vier jungen Leute vernichtet wurden.

Die Schwestern blickten sich in stummer Bestürzung an.

„Wie unbesonnen von mir," sagte Edna ärgerlich. „Kann nichts geschehen? Herr Doctor, stehen Sie uns bei! Wir müssen heute nach Hause."

„Nehmen Sie Extrapost nach Ryde," schlug der Wirth vor.

„Wie viel kostet das?"

Eine bedeutende Summe ward genannt. Edna überzählte ihre Baarschaft; nein, es konnte nicht geschehen. Sie bemerkte, wie Doctor Stedman sie beobachtete, und wurde glühend roth.

Er kam dicht zu ihr heran und sagte fast flüsternd:

„Am Ende einer Reise geht Einem oft das Geld aus. Wenn ich“ —

Edna schüttelte das Haupt und ihr kleiner Mund preßte sich fest zusammen, so fest und unerbittlich wie das Fatum, dem sie durch diesen Widerstand zu entrinnen glaubte. William erröthete fast so tief wie sie und trat augenblicklich zurück.

Es gab keinen Ausweg. Verschiedene Böte gingen täglich von Ryde ab; aber von diesem abgelegenen Ort dahin zu gelangen, darin lag die Schwierigkeit.

„Da wir nicht mit Extrapost reisen können, Letty, müssen wir uns in unser Mißgeschick ruhig fügen. Wir können morgen mit dem Wagen fahren; und Frau Williams wird uns für diese eine Nacht noch beherbergen. Sei nicht traurig — es könnte uns ja noch Schlimmeres geschehen sein.“

Obgleich Edna fröhlich und ermuthigend sprach, so blickte sie dem fortrollenden Wagen doch mit mehr Betrübniß nach als Letty, und Doctor Stedman bemerkte es.

„Sie haben ein ausdrucksvolles Gesicht, Fräulein Edna, ich sehe ihm an, daß Ihnen der Vorfall sehr unangenehm ist.“

„Ja, gewiß. Aus vielen Gründen ist es wichtig für uns, heute noch nach Hause zu kommen."

„Ihr Fräulein Schwester nimmt das Ganze leichter."

„Sie kümmert sich nie" — Edna unterbrach sich selbst. „Weshalb über Letty mit einem Fremden sprechen — warum überhaupt von ihr reden?"

„Verzeihung!" sagte Doctor Stedman kurz und verschwand.

Doch als die Schwestern der kleinen Gruppe, welche Mitleid und Rath spendend sie vor der Thür des Gasthofes umringt hatte, entschlüpft waren, und ihre Schritte wieder nach Frau William's Haus richteten, holte sie der Doctor athemlos ein.

„Warten Sie, Fräulein Edna! Ich habe eine Reisegelegenheit aufgefunden. Diesen Mittag trifft eine Postkutsche mit einem neuvermählten Paare aus Ryde hier ein. Der Kutscher will Sie zurück nach Ryde mitnehmen für das einfache Fahrgeld. Wemn Sie dann gleich übersetzen, so können sie noch heute Abend von Portsmouth nach London kommen. Wird das passen?"

„Prachtvoll!" rief Edna, „wir wollen gleich umkehren und es richtig machen."

„Es ist schon in Ordnung; ich nahm mir die Frei-

heit, es mit dem Wirthe, den ich kenne, zu arrangiren, natürlich unter dem Vorbehalt, daß Sie damit einverstanden wären."

„Es könnte nicht besser sein."

„Schön. Dann haben Sie mir nur das Fahrgeld zu entrichten für zwei Plätze im Wagen," sagte der Doctor, lächelnd seine Hand hinhaltend.

Edna gab lachend und, wie ihr erst später einfiel, sehr arglos das Geld; und William ging neben ihr, schweigend ihre Danksagungen hinnehmend. Ja, sie fühlte sich ihm sehr verpflichtet. Es war etwas so ganz Neues für sie, die Beschwerlichkeiten des täglichen Lebens in so rücksichtsvoller Weise von sich genommen zu sehen, und doch war es nur eine einfache, gütige Handlung, wie der Mann sie oft der Frau erweist. Edna mußte dabei seiner Worte gedenken: „Wenn ich eine Schwester gehabt, ich würde so gut gegen sie gewesen sein!" aber in der Erinnerung lag ein fremdartiges Weh.

Vor der Thür des Hauses standen sie unwillkürlich Alle still, bis Doctor Stedman mit weniger Förmlichkeit, als sonst in seinem Wesen lag, sagte:

„Ich möchte wissen, Julius, ob die Damen es als eine zu große Vermessenheit ansehen würden, wenn wir

es wagten, ihnen die Gastfreundschaft unserer Junggesellenwirthschaft für die nächsten Stunden anzubieten? Es möchte doch noch besser sein als in jenen leeren Räumen, und sie würden wenigstens ein Mittagessen haben."

„O, sie müssen! sie müssen es annehmen!" rief Julius. „Fräulein Edna, sagen Sie Ja!" und er ergriff ihre Hand in seiner kindlichen, stürmisch liebevollen Weise. „Seien Sie unsere Gäste, bitte, bitte! Es wird so hübsch werden, und vorher wollen wir einen langen Spaziergang machen. Ach, ich bin dem Schicksal und dem alten graubärtigen Kutscher, der keinen Platz mehr finden konnte, so dankbar. Wir werden einen herrlichen Tag verleben!"

Julius war in großer Aufregung, die sich in allen möglichen Scherzen, einem unaufhörlichen Sprechen und einem beharrlichen Durchsetzen seines Willens Luft machte; er benahm sich gerade wie „ein Kind," wie Edna sagte; dessenungeachtet lachten Alle und gaben ihm nach.

Die Unannehmlichkeit mit der verspäteten Abreise hatte auf Niemand der kleinen Gesellschaft einen nachhaltigen Eindruck gemacht und mit fast überströmenden Lebensgeistern schickte man sich an, den schönen, gestohlenen Festtag auf das Beste zu genießen, der um so

lieblicher war, weil er der Schatzkammer des Schicksals entwendet worden, das nicht viele solche Tage hatte, wie Julius behauptete.

„Wenigstens nicht für uns,“ fügte er mit dem Hauche der Schwermuth hinzu, der selbst in seiner fröhlichsten Laune sich kund that. „So will ich dann den letzten Rest meiner Vergnügungen hier so genießen, wie ich früher den unten liegenden Zucker aus einer leeren Kaffeetasse nahm, was, wie mir immer vorgehalten wurde, eine sehr schlechte Angewohnheit sein soll, mir aber das Liebste vom ganzen Tranke war. Wir haben einen schönen Trunk aus dem Becher des Glückes in diesen vierzehn Tagen gethan, nicht, Fräulein Edna? Unser Kaffee des Lebens (Wein wäre poetischer, doch nicht so passend) war gut zubereitet, stark und klar und auch mit gehöriger Milch dazu.“

„Mit der Milch menschlicher Güte.“

„Ja, auch etwas Wasser dabei. Montag Abend hatten wir im Ueberfluß davon. Doch Verzeihung!“ denn Edna wurde noch immer blaß und roth, so bald die leiseste Anspielung auf jenes Abenteuer gemacht ward, so daß jede Erinnerung daran wie auf schweigende Uebereinkunft vermieden wurde.

„Ich meine, da unsere Freundinnen einen Extratag für den Genuß der Seeluft erlangt haben, so sollten sie auch Gebrauch davon machen. Darum schnell an den Strand!“ sagte William.

Dort wanderten und weilten sie Stunden lang fröhlich, ja muthwillig, wie die Kinder mit Steinchen und Muscheln spielend, in den Sand Namenszüge mit den Spitzen der Sonnenschirme schreibend; dann wieder bauten sie kleine Dämme und Schlösser als Schutz gegen die Fluth und trieben allerlei Scherze. Dennoch war ein Hauch des Ernstes darin, wie stets bei den Lustbarkeiten am Strande, es ist ja nur ein Schritt von den fröhlichen Springen am Ufer bis zu dem stillen weiten Weltmeere und seinem tiefen Grabe. Doch was die jungen Leute auch thaten und vornahmen, sie waren glücklich dabei. Es war einer jener seltenen Tage, die sich für Jahre der Erinnerung einprägen, sowohl durch seine himmlische äußere Schönheit, als auch durch den Hauch der Freude und des Friedens, welcher in den Herzen waltet, ein Tag, der niemals vergessen werden konnte, mit seinem unschuldigen arkadischen Vergnügen, an dem Alles natürlich erschien.

Die jungen Leute selbst kamen sich nicht wie ge-

wöhnliche Sterbliche, nicht wie Männer und Frauen aus dem alltäglichen, mühevollen Leben vor, sondern wie Wesen aus einer höheren idealen Welt, wie Hirten und Hirtinnen eines lang verflossenen goldenen Zeitalters.

Dessenungeachtet aber aßen sie zu Mittag; ein einfaches Mahl aus kaltem Braten und Pudding bestehend, und es schmeckte ihnen vortrefflich. Vielleicht war diese Gastfreundschaft der Junggesellenwirthschaft, zweien jungen, unverheiratheten Damen erwiesen, nicht ganz passend; inmitten des Mahles überkam Edna ein banger Zweifel deshalb, aber sie waren dennoch so herzlich fröhlich, und es mischte sich nichts Sentimentales hinein, kein Bedauern, daß es das erste gemeinschaftliche Mittagsmahl wäre und das einzige bleiben würde. Trotz all der gegenseitigen Freundschaft, hielten die Schwestern ihre Adresse zurück, und die jungen Männer waren zu rücksichtsvoll, danach zu fragen.

Plötzlich inmitten aller Fröhlichkeit rief Doctor Stedman: „Es ist gleich drei Uhr. Der Wagen wird in fünf Minuten hier sein.“ Und während dieser fehlenden Minuten war es still im kleinen Kreise.

Edna war zum Fenster gegangen, der geliebten See noch einen letzten Blick zuzuwenden. William trat heran und schaute auch dorthin. Endlich sagte er:

„Sie fühlen sich wohler, als heute Morgen?"

„Ja, die frische salzige Luft thut mir stets gut."

„Es wird spät werden bis Sie nach Hause kommen. Wird es Sie ängstigen?"

„O, nein."

„Sie scheinen vor nichts Angst zu empfinden?"

„Vor wenigen Dingen, — besonders nicht vor Aeußerlichkeiten. Aus welchem Grunde sollte ich furchtsam sein? Es wäre dies schlimm für mich. Ich bin keine feine, sorgsam behütete junge Dame, sondern nur eine arme Schullehrerin, welche, mag sie es gern thun oder nicht, doch der Welt muthig entgegentreten muß."

„Finden Sie das sehr schwer?"

„Zuweilen, doch nicht oft; ich bin ja noch jung und gesund und neige nicht zum Trübsinn. Wenn ich älter werde, mag es anders sein."

Ein Schatten legte sich bei diesen Worten über Edna, hervorgerufen durch die Ahnung, es möchte nicht nur, es würde anders sein. Die Tage mußten ja

kommen, in denen ihre Kraft nachlassen, ihr Muth gebrochen sein, in denen auch sie trübe, matt und alt sein würde.

„Fürchten Sie sich vor dem Altwerden?“ fragte William von Neuem. „Mir bangt ein Wenig davor.“

„Ihnen — weshalb?“ entgegnete Edna, seine Frage über dieses Bekenntniß vergessend, und sie blickte ihn forschend an. „Für Sie kann das Alter keine Schrecken haben. Ein Mann ist so verschieden von einer Frau.“

„Er ist es — furchtbar verschieden — in manchen Dingen. Fräulein Edna — ich würde die ganze Welt dafür hingeben, wäre ich mehr Ihnen gleich.“

Diese Worte, in einem zugleich flehenden, Verzeihung erbittenden, ja zärtlichen Tone gesprochen, — so weich und leise klang er, — durchbebten Edna. Doch ehe sie nur an eine Erwiederung denken konnte, fuhr die Postkutsche vor die Thür, ein hübscher bequemer Wagen in vollem hochzeitlichen Staate, die Pferde mit Schleifen und Bändern geschmückt.

Letty sprang entzückt auf. „Ach, wie hübsch! Wie bequem werden wir darin nach Ryde kommen. Und wie gütig von Ihnen, Herr Doctor, den Wagen hierher zu bestellen; da ist es fast, als ob es unser eigener

wäre. O, Edna, werden wir wohl je eine eigene Equipage haben?"

„Möglich — ich möchte sagen nicht unwahrscheinlich," erwiederte der Doctor trocken, als er dem schönen Mädchen mit achtsamer Höflichkeit in den Wagen half, in welchen sie mit solcher stolzen Grazie einstieg, als sei sie von Geburt dazu bestimmt und berechtigt, eine Equipage zu besitzen.

Julius stand unfern und nahm mit cynischer Miene Abschied.

„Frau Williams betrachtet die weißen Schleifen und Bänder als ein glückbringendes Omen, Fräulein Kenderdine. Sie hofft, eine oder die beiden jungen Damen nächstens wiederzusehen — in gleicher Equipage. Ich vermuthe, der Besitzer derselben muß wenigstens ein Herzog sein."

„Wie?" fragte Letty, nicht gleich verstehend, doch aber lächelnd.

„Frau Williams sagt, das nächste Mal, wenn Sie herkommen, müsse es in Ihrem eigenen Wagen sein, nachdem Sie einen sehr reichen Mann geheirathet — vielleicht einen Herzog."

Letty richtete sich noch stolzer empor. „O, Herr Stedman, Sie haben immer so drollige Einfälle! Nun aber adieu!"

So schieden sie — alle Vier mit einem Lächeln auf den Lippen, herzlichem Händeschütteln und bis zuletzt fröhlich scherzend. Sie sprachen viele gute Wünsche für einander aus, doch nicht eine Andeutung, eine Hoffnung künftigen Wiedersehens. Sie trennten sich gerade wie zwei Schiffe, welche mitten auf dem Meere einander den Weg gekreuzt hatten, und für eine kurze Spanne Zeit freundlich zusammen dahin gesegelt waren, sich aber dann trennten, um jedes allein seine Reise um die Welt in verschiedener Richtung fortzusetzen.

Edna wußte, es müsse so sein, es wäre das Beste so. Ein Ahnen, der Erfahrung vorgreifend, warnte sie vor der durch manches verlorene Leben so fest besiegelten Thatsache, daß Männer und Frauen einander nichts sein sollen, ausgenommen in der gewöhnlichsten ruhigen Freundschaft; es sei denn, daß sie die Bande des Blutes oder die noch heiligeren der Ehe verknüpften; daß alle diese sogenannten platonischen Neigungen, gefühlsreichen Bündnisse, die ohne jene beiden Bande bestehen wollen und Beziehungen schaffen, welche die

Natur nie beabsichtigte, fast immer in Schmerz endigen und wenn auch vorwurfsfreien, doch herzzerreißenden, lebenslangen Jammer schaffen. Edna wünschte so wohl für Letty als für sich dergleichen zu vermeiden. Nichts Besonderes war geschehen, Keiner hatte um ihre schöne Schwester angehalten; und sie war froh, so in Frieden und freundlicher Eintracht alle Beziehungen zu den jungen Männern beendet zu sehen.

Ja, sie waren gerade auf die Art von einander geschieden (sie sagte sich das immer von Neuem auf der langen Fahrt) wie sie sich die Trennung gewünscht hatte: gleich wie zwei Schiffe auf dem Weltmeere von einander gehen, um nie wieder zusammen zu treffen. Doch fühlte sie, daß für einige Zeit ihr kleines eigenes Schiff traurig und matt dahinsegeln würde, kaum beachtend, ob Sonnenschein auf dem Meere liege, das so weit, so endlos weit sich ausbreitete, und über das sie hinschiffen mußte — allein. —

„Ich möchte wissen," dachte Edna im Stillen — „wer von uns Beiden am schnellsten alt werden, oder am längsten leben wird — Doctor Stedman oder ich?"

Zehntes Kapitel.

Vor zwanzig Jahren war Kensington noch nicht was es heute ist. Es herrschte eine viel größere Ruhe dort, es schien viel entfernter von London zu liegen. Noch hatte es keine großen Gewerbeausstellungen dort gegeben, durch die der weiche sammetne Rasen von Hydepark zertreten und die grünen Wiesenwege von Brompton zerstampft worden wären, welche damals eine Grenze zwischen dieser „alten Hof-Vorstadt“ (wie Leigh Hunt sie zarter Weise nennt) und dem lärmenden Wirbel der Metropole bildeten. Auf der langen, staubigen Straße von Knightsbrigde-Road fuhren einige sehr unbequeme Omnibus und dienten als einzige Gelegenheit mit London zu verkehren, für Alle, die

nicht so glücklich waren, eigene Equipage zu besitzen. Für die respectable Mittelklasse war Kensington ein ziemlich abgelegener, öder Ort, städtisch natürlich, aber die engen gewundenen Straßen, die unmodernen Läden und alten Häuser, der Palast und die alterthümliche Kirche gaben ihm einen Anstrich ruhiger Würde, der für den Mangel einer schönen Umgegend beinahe entschädigte. Und nicht allzufern gab es ländliche Reize genug, Wiesen und Gärten, in denen bei Tage die Lerchen, Abends die Nachtigallen sangen; hier und dort ein wogendes Kornfeld und verschiedene Spazierwege für „Liebende", wo diese zwischen hohen Hecken von Hagedorn und wilden Rosen wohl unbelauscht einen Kuß austauschen konnten.

Ungefähr eine Viertelstunde von dem Hause, in welchem Edna und Letty wohnten, war ein Graben, an dessen Rand manche wirklichen Wald- und Feldblumen blühten, — Winden in Fülle, die kleine niedrige rosenfarbene und die große weiße, welche im Spätsommer an den Hecken hinaufklettert, und sie mit ihren weißen leuchtenden, so leicht vergänglichen Glocken überstreut; dann eine Menge jener Blumen, die auf Anger und Wiesen wachsen, hellgelbe Königskerzen und

röthlich angehauchte Tausendschönchen, lila Disteln, rothe Nelken, auch ab und zu ein liebes, blaues Vergißmeinnicht und viele andere Blumen, welche dem Auge so wohlthaten, bis bei dem Vordringen des hauptstädtischen Lebens in jene stillen Regionen die wilden Blumen mehr und mehr verschwanden.

Nach diesem Platz kam Edna oft, entweder in den Freistunden oder Abends, nachdem die Schule geschlossen, um sich auf's Land versetzt zu glauben und frische Luft zu schöpfen; denn in ihrem Hause war man etwas beengt. Nicht daß es häßlich gewesen wäre, gewiß nicht; Schlingpflanzen, Jasmin und wilder Wein umrankten es, und aus den Fenstern der vorderen Front sowohl, als aus denen der Rückseite blickte man auf Gemüsegärten. Niemand könnte das kleine Haus jetzt noch finden, es ist ganz von der Erde verschwunden, es wurde niedergerissen und in großartigem Style ein anderes Gebäude dort errichtet; wo die Kohlköpfe auf breiten Flächen wuchsen, erheben sich jetzt Terrassen und Veranden. Wenn ich also mit der zärtlichen Rückerinnerung, welche seine einstigen Bewohner noch bewahren, behaupte, es sei kein häßliches Haus gewesen, so ist Niemand da, der mir widersprechen könnte.

Es rühmte sich, drei Stockwerke zu haben, in jedem lagen zwei Zimmer, von denen die Wohnstube und das Besuchszimmer, jetzt zur Schule bestimmt, und eine große Schlafstube die hauptsächlichsten Räume waren. Mit einem schnellen Blick kann man so die kleine Residenz der Schwestern übersehen, die außer ihnen noch eine Dienerin und eine Katze bewohnten. Es war eine sehr kleine beschränkte Häuslichkeit, einfach und schmucklos, und doch voll hoher Reize, wenigstens für Edna. Jedes Stück Möbel und Hausgeräth war von dem Gelde gekauft, das die Schwestern sich verdient hatten, und Alles war bezahlt, was man von manchem prachtvollen Palaste nicht sagen kann.

Ein jedes Winkelchen vom Keller bis zum Boden gehörte ihnen, sie konnten darin schalten nach ihrem Belieben; und für diese beiden Erzieherinnen, die Jahre lang in anderer Menschen Häusern gelebt — doch eigentlich nur als Gäste — war es gerade von besonderem Werth, nun so im eigenen Besitzthume zu walten. In ihrem kleinen, engen Nestchen hatten sie sich bis jetzt nicht unglücklich gefühlt, Edna war sogar ein fröhliches Vöglein darin gewesen — bis vor Kurzem.

Auf den lieblichen Frühling folgte ein sehr heißer

Sommer, wochenlange Dürre. Im August waren die Blätter an den Bäumen vor Hitze verdorrt, eine dicke, schwüle Luft lag schwer und drückend über der Natur und wurde selbst gegen Abend noch von keinem erfrischenden Hauche abgekühlt, so daß, wenn die Schwestern dann spazieren gingen „um der Gesundheit willen“ sie doch keine Erholung fanden.

„Ach Edna,“ klagte Letty, wenn sie langsam über das heiße Straßenpflaster dahin schlich und trübe zu den verhängten Fenstern der meisten Häuser aufblickte: „fast Jeder hat die Stadt verlassen. Warum können wir nicht auch fort? Es ist zu hart, Stunden zu geben und sich abzuquälen bei dieser glühenden Hitze, während die anderen Menschen an der See sind. Ich wünschte, wir wären dort. Du nicht?“

„Nein,“ erwiederte Edna, „Eine Erholungszeit im Jahre ist genug für uns.“

Sie erröthete, denn sie war sich bewußt eine Unwahrheit zu sagen. Mit heißem, schwer niedergekämpftem Sehnen verlangte sie nach einem Blick auf die See, nach dem Rauschen der Wellen, dem Hauche der reinen salzigen Luft, ja selbst nach einem Büschel frischen Schilfes,

das anders aussah, als das vertrocknete todte Seegras, welches noch immer in einer Ecke des Wohnzimmers hing, obgleich Letty mehr als einmal gebeten, es fortzunehmen, weil es so häßlich aussähe. Seine meteorologische Kraft hatte sich nicht bewährt, doch ließ Edna es noch hängen, ein zweckloses Ding, welches aber ein Erinnerungszeichen an eine schöne Zeit war.

Jene herrlichen Tage waren anscheinend dem Gedächtniß Aller entschwunden. Selbst Letty sprach kaum mehr davon — noch nach dem Verlaufe von drei Monaten sich an etwas zu erinnern, lag nicht in ihrer Natur. Anfangs hatte sie es zu Hause öde und langweilig gefunden, und unaufhörlich von der Insel Whigt und den angenehmen Nachbarn gesprochen, Vermuthungen anstellend, ob sie wohl schon zurück seien und ob sie einen Besuch machen würden.

„Es wäre wohl möglich, nein sogar sehr leicht, unsere Adresse zu erfahren, auf den Koffern stand „Kensington“ und sie könnten ja auf der Post nachfragen. Wäre ich an ihrer Stelle, ich würde uns schon auffinden und Visite machen. In dem Falle müssen wir höflich sein, Edna. Sie mögen weiter nichts damit meinen.“

„Wahrscheinlich nicht, was würdest Du denn wünschen, daß sie damit „meinten?“

„Wie streng Du gleich wieder gegen mich bist! Wenn Doctor Stedman uns zwei junge unverheirathete Damen aufsucht, kann er natürlich nur eine Absicht dabei haben. Nicht daß er mir jemals Ursache gegeben, etwas derartiges zu vermuthen“ fügte Letty hinzu, mit jenem bedeutungsvollen Lächeln die Augen niederschlagend, das einen Widerspruch gegen ihre Worte herauszufordern schien. Doch erfolgte keiner. „Ein in so beschränkten Verhältnissen lebender Mann, kann nicht mit einem Male hervortreten, dennoch siehst Du wohl ein“ —

Doch Edna wollte nichts sehen. So oft das Gespräch diese Wendung nahm, suchte sie es abzubrechen. Offen und frei mit ihrer Schwester zu reden, ihr einen Blick in ihr eigenes Herz zu gestatten, wurde ihr täglich unmöglicher. Nicht daß die Liebe zwischen ihnen abgenommen, aber Edna sah mehr und mehr ein, wie sie in Denken, Fühlen und Handeln so weit verschieden waren, daß keine noch so nahe Verwandtschaft diese Ungleichheit auszufüllen vermochte.

Zuweilen, wenn die Schwestern in den langen hellen Juniabenden auf Letty's Wunsch ausgingen, nicht die Straße entlang, in der, wie Edna wußte, Doctor Stedman wohnte, und von der sie sich stets fern hielt, sondern die grünen Alleen in Kensington Gardens auf und nieder, und Letty dann überall umher spähte, in jeder großen Figur Doctor Stedman zu erblicken und oft in zwei Herren die Brüder zu erkennen wähnte, da zeigte die sonst so ruhige und geduldige Edna eine ihr fremde Gereiztheit, über welche die gutmüthige Letty, die den Grund nicht ahnte, ganz erstaunt war, und fürchtend, die Schwester sei nicht wohl, sie liebkoste und zärtlich zu ihr war, was für Edna noch schwerer zu ertragen, als das frühere unaufhörliche Geschwätz. —

Als aber Woche nach Woche verstrich, ohne daß ein Lebenszeichen von den Herren Stedman kam, erstarb Letty's Interesse für ihren oder ihre verlorenen Verehrer. Ueberdies fing die Schule an und die kleinen Plagen der Gegenwart verlöschten die Vergangenheit.

Während ihre Schwester jene glückliche, am Strande verlebte Zeit fast vergessen zu haben schien, erstieg die Erinnerung in Edna mit einer Deutlichkeit und Lebhaftigkeit, die fast Qual zu nennen war, und zwar

mit dem klaren Bewußtsein, woher das Weh käme, wohin es führte.

Ich will keine Unwahrheit in Betreff meiner armen Edna berichten, noch Ausflüchte ihretwegen ersinnen, die sie selbst verabscheut haben würde. Ich bin fest überzeugt, daß keine Frau mit richtigem Verstand und Gefühl jemals liebt, ohne es zu wissen, um so weniger, wenn die Liebe so plötzlich und für einen ganz Fremden erwacht ist, wenn keine früheren freundschaftlichen Beziehungen den Stand der Dinge verborgen haben, was auch zuweilen geschieht. Sie mag sich sträuben, die Thatsache anzuerkennen, selbst sich allein, aber sie weiß und fühlt sie im innersten Herzen, in all ihrem Glück und ihrer Qual.

Lange ehe die drei Monate verstrichen waren, wußte Edna Kenderdine, die so wenig Männer kennen gelernt und niemals für einen das geringste Interesse empfunden —, daß sie nie wieder einem Manne, wie Doctor William Stedman begegnen werde, daß schwerlich ihr ganzes künftiges Leben ihr so glückliche Tage bringen werde, wie sie auf der Insel Wight genossen, von da an, wo ihre Sorge um Letty vorüber war, und sie mit ihr in der lieblichen Gegend, an dem

schönen Strande umherstreifte, gewiß, den Brüdern täglich zu begegnen und mit ihnen zusammen zu sein.

Nur vierzehn Tage waren es gewesen, eine kurze Spanne Zeit, um eines ganzen Lebens Glück zu erbauen, oder es zu zerstören; doch Viele haben es gethan und werden es ferner thun. Zuweilen drängt das Schicksal in wenige Tage die Ereignisse und Erfahrungen von Jahren zusammen. Die Menschen lieben auf verschiedene Arten und heirathen unter von einander abweichenden Verhältnissen und Bedingungen, die Niemand recht beurtheilen kann und deshalb nicht loben oder tadeln darf; aber es giebt nur eine wahre echte Liebe, die entweder in einer vollkommen glücklichen Verbindung ihren Abschluß findet, oder auf einsamen, dornigen und doch gesegneten Wegen zu jener ewigen Jungfräulichkeit des Herzens und des Lebens führt, welche gleich hinter der Ehe in ihrer Heiligkeit und ihrem Glücke kommt.

Diese Liebe war in Edna erstanden, und sie wußte es. Sie verfiel nicht in romantische Ausbrüche des Entzückens oder des Jammers, obgleich auch diese nicht verdammt sein sollen, sie sind natürlich in den Tagen leidenschaftlicher Jugend — in der Romeo- und Julien-

Zeit. Edna hatte den Charakter einer verständigen Frau, nicht den eines jungen unreifen Mädchens, obgleich ihr Herz so frisch und rein war, als ob sie sechszehn Jahre zählte. Sie verrieth nichts, sprach nie davon, äußerlich war sie die Schullehrerin und anscheinend ganz wie früher, aber doch war sie sich deutlich der inneren gewaltigen Veränderung bewußt, die nur einmal in einem Leben vorkommt, und nach der eine Frau nie wieder ganz dieselbe wird, welche sie vorher war.

An ihren Geliebten — besser an ihre Liebe, es ist ein edlerer zarterer Ausdruck, hängte Edna nicht alle ihre Gedanken. Ihre Stunden und Tage waren zu sehr der Thätigkeit gewidmet, um Zeit zu müßigen Träumen zu geben, aber sie dachte an ihn, sobald sie einmal allein und still für sich war, täglich mehr und mehr, bis er nach und nach sich mit all' ihrem Thun und Denken verwebte. Er — der eine Er für sie in der ganzen Welt, den sie durch eine geheime Zauberkraft so ganz zu verstehen und erkannt zu haben schien, mit allen seinen Vorzügen und Fehlern, so wie sie noch nie einen Menschen verstanden hatte.

Edna hielt William Stedman durchaus nicht für

fehlerlos; sie hatte Manches in seinem Charakter gesehen, was sie anders gewünscht hätte, und was der Entschuldigung bedurfte. — Ungleichheit der Stimmung, zuweilen etwas Härte und Rauhheit in Wort und Wesen, doch schien dies Alles mehr das Resultat der Verhältnisse zu sein. Trotzdem war er der Eine für sie, zu dem sie eine fremdartige, gewaltige Macht zog, und der im Ganzen ihrem Ideale eines Mannes sehr nahe kam.

Ueber solche Dinge zu argumentiren, ist nutzlos, und bald gab es Edna auf und war zufrieden nur zu lieben, und zwar um so stärker und inniger, weil sie in ihrer Demuth sich niemals einbildete, ihr Gefühl werde erwiedert. Mit ruhigem, festem Muth nahm sie das Loos hin, das ihr zugefallen. —

Manche würden es ein großes Unglück genannt haben; als solches sah es Edna nicht an, obgleich sie vollkommen klar seine Schmerzen, seine Hoffnungslosigkeit — und — nein so feige war sie nicht, um hinzuzufügen, seine Demüthigung — einsah.

Sie hatte nicht Unrecht gethan, dieser Liebe Raum zu gestatten, obgleich sie einem Manne galt, der nie um sie geworben und wohl schwerlich sie zu heirathen wünschte,

dem sie wahrscheinlich nie wieder im Leben begegnete. Müßte es so sein, so hatte sie doch den Mann gefunden, der, wie sie fühlte, ihrem Herzen, ihrer Seele, ihrem Geiste vollkommen genügt hätte, den sie, wenn er es gewünscht, geheirathet haben würde, und an dem sie mit liebenden Gedanken bis zu ihrem letzten Lebenstage hängen würde. Dies ist nächst einer glücklichen Ehe das beste Loos, welches einer Frau werden kann.

Ich verweile gerade jetzt gern und lange bei Edna Kenderdine, die uns das Bild einer Frau zeigt, welche muthig genug ist, ungeliebt zu lieben, das Höchste, Edelste, das für sie, wie bei unserer Mutter Eva, in eines Mannes Gestalt ihr entgegentrat. Denn Milton's berühmte Strophe:

„Er nur für Gott allein, und sie für Gott in ihm" —

enthält in sofern Wahrheit, als keine Frau den Geliebten oder Gatten vollkommen lieben kann, ohne — in einem Sinne — in ihm Gott zu sehen, und in seiner Brust das über seiner Liebe zu ihr stehende Sehnen nach Gott allein zu finden. Ist es so, dann ist ihre Liebe weder unglücklich noch ungesegnet, was ihr auch zu Theil werden möge.

Eine Thatsache bewies, wie durchaus frei von aller

Selbstsucht diese unerwiederte, doch schöne und ideale Liebe war, welche so schnell und gewaltig Besitz von Edna's Herzen genommen, und dort eine Weile in der Stille geruht hatte, bis sie plötzlich erblühte, nicht durch den Sonnenschein der Hoffnung zum Leben gerufen, nein, in der warmen Dunkelheit stiller, tiefer Verzweiflung gewachsen und gereift. Die Möglichkeit, welche Letty's Eitelkeit für gewiß annahm, daß Doctor Stedman's Aufmerksamkeiten ihr gälten, erweckte in Edna's Brust weder Eifersucht noch Furcht, ja kaum irgend ein Empfinden. In jenen ersten Tagen, da sie so unbewußt glücklich gewesen, hatte sie den Gedanken nach allen Richtungen hin erwogen und als einen Irrthum zur Seite gelegt. Wenn er Letty wirklich liebte, so gab es keinen Grund, weshalb er nicht gesprochen, oder sie später aufgesucht hätte. Edna dachte, wenn sie ein Mann wäre, sie würde dem geliebten Mädchen bis an's Ende der Welt gefolgt sein. Sie vermochte sich kein Hinderniß zu denken, das einen Mann, der wirklich eine Frau liebt, abhalten könne, sie auszukundschaften, um sie zu werben, sie zu erringen, und sie triumphirend fortzuführen — wie einst die alten Paladine thaten — im Angesicht der ganzen Welt.

Seit drei Monaten wohnte nun William Stedman. ganz in ihrer Nähe, ohne ein Lebenszeichen zu geben Da war nur **ein** Schluß zu ziehen. Letty mußte zu derselben Einsicht gekommen sein oder das Ganze vergessen haben — sie vermochte so leicht zu vergessen.

Dieser Sommer war eine langweilige Zeit für die arme Letty Kenderdine. Die Schülerinnen hatten sich nach dem schnellen Schließen der Schule nicht wieder so zahlreich eingefunden, und das Einkommen der Schwestern mußte für das nächste Halbjahr ein sehr geringes sein. Edna war nicht so bekümmert darum, und sie bemühte sich, es Letty nicht zu fühlbar zu machen, die gerade den Mangel des Geldes und manche kleinen Entsagungen als Demüthigung empfand; konnte Edna auch nicht die Klagen theilen, so schmerzten sie dieselben doch. Sie strengte ihren Scharfsinn an, Letty von den Schulstunden so viel wie möglich frei zu machen, und in der Mußezeit kleine, nicht kostspielige Zerstreuungen für sie zu ersinnen, aber Letty blieb trübe gestimmt. Dieser Gemüthszustand kam durchaus nicht von getäuschter Liebe her, denn Letty sprach mehr als einmal davon, den letzten, ihr von einem reichen Farmer in Australien — dem Bruder einer ihrer Schülerinnen —

gemachten Heirathsantrag anzunehmen. War doch die glühende Bewunderung dieses Mannes so weit gegangen, daß er sie mehrfach flehentlich gebeten, herüber zu schiffen und ihn zu heirathen. Da Edna in ihres Herzens Einfalt keine Ahnung hatte von der Möglichkeit, einen Mann lieb zu haben und nur mit einem Gedanken an die Heirath mit einem anderen zu denken, so war sie sehr beruhigt über Letty's Herzenszustand.

So führten die Schwestern ihr mühevolles Leben weiter, Stunden gebend und die Mußezeit so gut wie möglich anwendend; oft wurden sie freilich in der schweren Pflichterfüllung verbracht, alle Lebensanforderungen auf das Nöthigste zu beschränken, zu sinnen und zu überlegen, wie immer noch zu sparen sei. Inzwischen waren die Blätter, welche in jener glückseligen Frühlingszeit am Meeresstrande knospeten, schon welk geworden, und begannen in Roth und Braun zu spielen.

„Wie schnell das Jahr vergeht," sagte Letty trübe, als sie an einem freien Nachmittage am Fenster saß und über die langweiligen Gemüsegärten blickte, mit dem Wunsche, irgend-wo anders zu sein, als wo sie gerade war. „Heute ist das letzte Concert in Kensington Gardens und wir sind nicht einmal dort gewesen.

Es ist Deine Schuld, Edna, weshalb gingen wir nie hin?"

Die Frage war schwer zu beantworten. Ein sehr gewichtiger Grund war der, daß Letty viel zu schön war, um ohne die Begleitung eines Vaters oder Bruders an einem öffentlichen Orte häufig zu erscheinen; doch Edna's Gewissen sagte ihr, es sei noch eine andere Ursache dafür vorhanden, daß sie so beharrlich einem so harmlosen Vergnügen ausgewichen sei.

Sie wußte nur zu gut, daß sie meilenweit gegangen sein würde, um William Stedman unbemerkt zu sehen, um nur einmal ihre Augen auf seinem gebräunten, nicht schönen Angesicht ruhen zu lassen, das aber einen so männlichen, treuen und guten Ausdruck hatte. Die entfernte Möglichkeit, seine hohe, kräftige, gerade Gestalt um eine der Straßenecken biegen zu sehen, gab diesen engen Gassen und staubigen Plätzen einen verklärenden Schein. Zuweilen ergriff Edna das Sehnen, nur zu wissen, ob er lebe und gesund sei, ob er die Pflichten, welche seinem Herzen so nahe lägen, erfüllend, in seinem edlen und gesegneten Berufe vorwärtsschritte; wenn er auch keinen Gedanken für sie dabei hätte, mit einer fast sinnverwirrenden Gewalt. Aber zugleich war die

Vorstellung, sie könnte ihm wirklich einmal begegnen, von Angesicht zu Angesicht ihm gegenüberstehen, ihn begrüßen, mit ihm sprechen, mit ihm, an den sie jetzt unaufhörlich dachte, eine fast schreckenerregende. Der bloße Gedanke machte ihr Herz still stehen, um es dann mit doppelter Schnelligkeit schlagen zu lassen, daß sie kaum mehr wußte, was sie sagte oder that. Aus diesem Grunde hatte sie es stets vermieden, nach dem Promenaden-Concert zu gehen, wo die jungen Leute von Kensington sich einfanden und wohin auch Julius Stedman, wie er einst geäußert, gern ging.

An diesem Tage war aber Letty so beharrlich in ihrem Verlangen, daß Edna aus Furcht, der Grund ihrer Weigerung könnte verrathen werden, nachgab, und sie wirklich hingingen. Doch nur um ein Paar Mal die Alleen zu durchwandeln, wobei Edna weder rechts noch links blickte, und gegen die Löwen und Modeherren, welche niemals verfehlten, das bildschöne Mädchen und die schlichte Begleiterin anzustarren, eine ernste, fast grimmige Miene annahm. Nur zwei Gänge machten sie, aber es war einer zu viel. Bei dem zweiten kam das unerbittliche Schicksal den Schwestern entgegen.

„Da sind sie! Blicke nicht hin, Edna, laß sie sich

nicht einbilden, daß wir sie sehen, aber da sind die beiden Stedman's!"

Edna's Herz machte einen wilden Satz, Alles schien sich mit ihr zu drehen; dann sammelte sie die verwirrten Sinne, und ihre Selbstherrschung, die ihr noch nie im Leben gefehlt, kam zurück. Zum Glück hatte sie den Schleier niedergelassen, aber Letty's Augen blickten überall sorglos umher, nur nicht auf ihre Schwester. Gewöhnlich stiegen Thränen und Erröthen leicht in dieses zarte, bewegliche Gesicht, das so oft den Ausdruck wechselte; wenn aber etwas Edna bis auf's Tiefste ergriff, dann weinte sie nicht, erröthete nicht, sie wurde todesblaß und marmorkalt. So war es jetzt.

„Die Herren Stedman's? Du hast Recht, Letty, wir wollen nicht hinsehen. Wahrscheinlich bemerken sie uns nicht. Sie gehen weiter."

Ja, sie setzten ihren Weg fort, und ihre Aufmerksamkeit wurde durch irgend einen Bekannten auf der anderen Seite der Promenade gefesselt, zu dem sie sprachen.

So erschauten die sanften, innigen, treuherzigen Augen, welche Doctor Stedman nicht sah, ihn klar und deutlich, und bemerkten, daß er viel magerer, blasser und noch ernster geworden, sehr verschieden von seiner

früheren Erscheinung, bis er im Gespräch einmal lächelte. Da erkannte Edna das liebe Antlitz wieder, welches sich so unauslöschlich ihrer Seele eingeprägt.

Da sie sah, wie er beschäftigt war, und daß er sie schwerlich bemerken würde, so blickte sie noch einmal nach ihm hin, mit einem ruhigen, traurigen Gefühl, und ein inniges: „Gott segne Dich!“ entstieg ihrem Herzen, dann wandte sie sich fort.

Keinem Manne kann eine solche Liebe zum Schaden gereichen. —

Sobald als möglich, führte Edna die Schwester aus dem belebten Theile der Promenade, nach jenen stillen, grünen Alleen, welche dem alten Schlosse gegenüber lagen, in dessen Gärten und Bosquets der Hofstaat von William und Mary, die schönen Ehrenfräulein mit den Cavalieren gewandelt waren, coquettirend und den Hof machend, während die jungen Herzen lauter schlugen. Immer die alte Geschichte. In den schon längst verwischten Fußtapfen schritt jetzt die reizende Letty Renderdine dahin, nicht weniger schön als eine von den Hofdamen, und vielleicht in der gleichen Weise sprechend.

„Ich muß gestehen, es war sonderbar. Wieder ein Beweis, wie schnell die Männer vergessen! Nur einige

Schritte entfernt von mir vorüberzugehen und mich nicht zu bemerken, das ist stark."

„Sie waren ja im Gespräch."

„Ach, wen man nur sehen will, den sieht man schon. Vielleicht hätte ich grüßen müssen. Du weißt, sie können uns nicht anreden, ehe wir sie nicht gegrüßt haben. Und wie fein und dienstinquirt sie aussahen, besonders Julius. Er ist wirklich jetzt, da er wieder gesund ist, ein auffallend hübscher Mensch. Ich vermuthe, daß er wieder wohl ist."

„Er sah so aus." Edna freute sich dessen, eines Theiles seinetwegen und mehr um des Bruders willen. Diese Sorge war wenigstens von ihm genommen. Dann beschäftigten sich ihre Gedanken damit, welchen geheimen Kummer wohl Doctor Stedman haben müsse, der sich so deutlich auf seinem Gesicht ausspräche und ihn so verändert hätte. Der heiße Wunsch, ihn trösten und ermuthigen zu können, einen Theil seiner Bürde von ihm zu nehmen, erstieg mit Macht in ihrer Brust.

Edna war so von ihren Gedanken in Anspruch genommen, daß sie nicht hörte, wie Fußtritte hinter ihr erschallten, nicht ahnte, was geschehen würde, bis Letty mit ihrem halblauten Flüstern sagte:

„Mein Himmel, da kommen sie!“

An einer Ecke des Weges standen sich die beiden Geschwisterpaare so plötzlich und unerwartet gegenüber, daß an ein Nichterkennen oder an ein Vorbeigehen mit einem förmlichen Gruße nicht zu denken war. Sie waren Alle sehr überrascht, standen unwillkürlich still und schüttelten sich die Hände. Es lag eine gewisse Verlegenheit in der Begrüßung, wohl durch das Unvermuthete des Zusammentreffens hervorgerufen, aber sie ging schnell vorüber. Trotz all der guten Vorsätze auf beiden Seiten schien Jeder offenbar sehr erfreut über das Wiedersehen.

Die jungen Männer kehrten mit den Damen um und gingen in der alten hergebrachten Weise, Julius mit Edna, William bei Letty, bis der Erstere mit einer leichten Entschuldigung sich zu der schönen Schwester wandte, und sein Bruder mit Edna zurückblieb. So wandelten sie langsam die lange große Allee dahin bis zu einem der Ausgänge. Julius und Letty waren bald im vollen, lachenden Gespräch, er machte sich in seiner liebenswürdigen Weise angenehm, gerade als ob sie erst gestern sich in derselben Art am Strande auf der Insel

Wight unterhalten hätten; aber die beiden Anderen schwiegen meist.

Doctor Stedman richtete einige Fragen an Edna über ihre und der Schwester Gesundheit, ob auch das Fieber sich nicht wieder im Hause gezeigt habe, ob die Schülerinnen zurückgekehrt seien; sie beantwortete sie alle ruhig, kurz und entschieden, — und nun mußte er nichts mehr zu sagen haben, denn sie gingen schweigend neben einander hin. In der Ferne hörten sie die Klänge der Musik, einige Gruppen festlich gekleideter Menschen kamen an ihnen vorüber, lachend, scherzend, coquettirend, einen großen Gegensatz zu dem ruhigen, schweigenden Paare bietend.

Still und ruhig nach außen, wie aber sah es innen aus?

Mancher möchte es Unrecht nennen von einer Frau — von einem zarten, echt weiblichen Mädchen, das zu empfinden, was Edna an seiner Seite gehend empfand, der, wie sie wußte, der Herr ihres Lebens war. Doch in ihrem Herzen war nicht der Schatten eines Unrechtes. Sie hegte nicht die Hoffnung, von Doctor Stedman umworben oder geheirathet zu werden, sie liebte ihn nur. Es war Himmelsseligkeit für sie bei ihm zu sein,

wieder den Ton seiner Stimme zu hören, sich im Schutze seiner ehrenhaften Güte zu fühlen. O dies Beschütztsein, das Erste und Beste, was eine Frau bedarf, selbst ein so muthiges braves Mädchen wie Edna! Sie selbst hatte für sich nur den einen Gedanken, den einen Wunsch, ihm dienen, ihn pflegen zu können, auf irgend eine Art ihm gut zu thun; sie hatte einst in einer Ballade gelesen, wie die Heldin für die Braut des geliebten Mannes sein Haus schmückte und wie sie später seine Kinder liebte und erziehen half — das hätte auch Edna gern gethan, es würde ihr nicht hart, sondern ein Segen gewesen sein; denn als sie ihn jetzt wieder sah, erschien er ihr wie schon früher der edelste, beste, treueste Mann, ein Gentleman in dem weitesten Begriff des Wortes, und sie hielt ihre Liebe zu ihm für werth, dafür zu leben, — werth dafür zu sterben.

Sie idealisirte ihn ein Wenig, das liegt in der Frauen Art, aber William Stedman war viel von dem, wofür sie ihn hielt; und eine solche Verklärung der Vorzüge thut selten Schaden. Männer, welche so geliebt werden, suchen oft den Grad der Vollkommenheit zu erreichen, welchen die sie so anbetende Frau schon in ihnen zu sehen glaubt.

An der Pforte der großen Allee stand Doctor Stedman still.

„Dies ist für uns der nächste Weg nach Hause. Willst Du kommen, Julius?"

„Gewiß nicht. Ich habe noch lange nicht genug erzählt und gehört. Kehren die Damen um? Dann gehen wir mit — wenn Fräulein Kenderdine es erlaubt."

Letty verbeugte sich lächelnd. Nachdem sie so lange jede kleine Courmacherei entbehrt, war sie ganz Huld und Güte selbst zu dem „Knaben" Julius, wie sie ihn meist nannte, obgleich er gerade im gleichen Alter mit ihr stand. So gingen die beiden Paare noch einmal zu dem Schloß zurück, und dann über den Rasen nach der kleinen Pforte, welche in die Hochstraße von Kensington führte.

„Hier müssen wir uns in der That verabschieden," sagte William im bestimmten Ton. „Ich habe eine Verabredung, welche ich innehalten muß; und überdies Julius" — er fügte einige unverständliche Worte hinzu, auf die der Bruder nicht antwortete, sondern sich ärgerlich wegwandte.

Jetzt trat Edna würdevoll hinzu. Dies kleine zarte Mädchen konnte sehr viel persönliche Würde zeigen, wenn sie es wollte.

„Herr Doctor Stedman, es ist durchaus nicht unsere Absicht, Sie zu bemühen, uns ferner zu begleiten; wir haben einen Besuch in Kensington zu machen. Leben Sie wohl!"

Sie reichte ihre Hand dar — erst Julius, dann seinem Bruder.

„Nun das ist die kälteste und kürzeste Verabschiedung," sagte der Erstere. „Muß es so sein? Sind Sie wirklich damit einverstanden, Fräulein Letty?"

Aber Dame Letty nahm auf die wortreichste Weise von Doctor Stedman Abschied und hörte die Frage nicht. Ueberdies widersprach sie Edna selten. Ihre leichtlebige Natur beugte sich meist dem kräftigeren Willen; schon weil es am bequemsten war. Aber als die Herren sich nun wirklich entfernt hatten, war sie ein Wenig ärgerlich.

„Aus welchem Grunde warst Du wieder so kurz und streng, Edna? Sie wollten uns so gern nach Hause begleiten."

„Meinst Du?"

„Julius wenigstens wünschte es. Und warum nicht? Es wäre wirklich amüsant gewesen. Wenn wir wieder mit ihnen zusammentreffen, und das könnte sich doch ereignen — Herr Stedman sagt, sie wählten Kensington Gardens stets zu ihren Promenaden — so müssen wir sie höflicher behandeln, und ihnen erlauben, mit uns nach Hause zu gehen."

Edna erwiederte nichts; aber der kleine Mund schloß sich noch fester. Nein. Was Letty auch sagen oder sich einbilden mochte, das durfte nicht geschehen. Doctor Stedman sollte nie glauben dürfen, daß sie Mädchen wären, welche den ersten Schritten eines Mannes auf halbem Wege entgegenkämen. Liebe war keine Schande, sie that Niemand Schaden; aber diese widerwärtige, falsche Nachahmung des edlen Gefühles — dieses Coquettiren und Courmachen, wurde von diesem reinen, treuen, doch mit einem leidenschaftlichen Herzen begabten Mädchen durchaus verachtet. Wenn einer der Brüder Letty zu heirathen wünschte, so mußte er redlich um sie werben, wie es einem Manne zukommt; wie Jeder, wenn er nicht ein Feigling ist, es unter allen Umständen wagen darf.

Letty — immer Letty! Daß der Gegenstand der

Verehrung Jemand anders als die schöne Schwester sein könnte, fiel Edna nie ein. Und als Letty ihren Hut abnahm, und ihr prachtvolles, blondes Haar zurückstrich, als sie in den Spiegel blickte mit den von der angenehmen Erregung noch leuchtenderen Augen und den rosigen Wangen, da fand Edna die allgemeine Bewunderung, welche Letty's Schönheit hervorrief, nur natürlich. Wenn Doctor Stedman diese theilte, — wenn dies die Ursache seines Schweigens und seiner Befangenheit war — nun wohl!

Edna stand still, diesen Gedanken in's Auge zu fassen. Sie war allein. Letty war fröhlich und lächelnd in der angenehmsten Erregung aus dem Zimmer gegangen; sie war nach dem kleinen Abenteuer — das eine so hübsche Abwechselung in ihr langweiliges Leben gebracht — eine ganz Andere als am Morgen. Hatte Letty's frohe Stimmung nicht einen tieferen Grund, konnte sie sich nicht doch für einen der Brüder interessiren; und wenn einer von ihnen um sie anhielte, würde sie ihn nehmen?

Solche Möglichkeit konnte geschehen. Der Mann, den Edna liebte, konnte eine Andere — ihre eigene Schwester — heirathen; eine Voraussetzung sinnver=

wirrend in ihrer Qual für viele, wohl für die meisten Frauen. Selbst die sanfte, ruhige Edna fühlte sich dadurch wie von einem plötzlichen betäubenden Schlage getroffen.

Sie schloß die Augen, that einen langen Athemzug, um Luft zu bekommen und die erstickenden Thränen zu unterdrücken und versuchte, ihre Lage ruhig zu überschauen.

Eifersucht in einer der gewöhnlichen Gestalten quälte sie nicht; ihre Natur war zu gerade, schlicht und frei von Eitelkeit und Selbstüberhebung; durch diese beiden vermochte ihr keine Wunde geschlagen zu werden; sie konnte nur tiefer Kummer treffen, das Herzeleid verlorener Liebe. Edna war gewohnt, die Verhältnisse im vollen, klaren Tageslichte zu betrachten, nicht geblendet durch die falschen Vorspiegelungen, denen egoistische Menschen leicht unterworfen sind; sie sah ein, daß es in einem Falle wie der ihrige für jede Frau nur zwei Wege gab. Wenn sie einen Mann liebt, ohne Gegenliebe zu finden, so mag das Aufgeben ihr ein tiefer Schmerz und schwerer Verlust sein, aber man kann es kein Opfer nennen, sie entsagt dem, was nie ihr eigen war. Sobald der Mann sie aber wieder liebt, und es ihr gestanden hat, so muß sie ihn heirathen, wenn selbst

noch andere Mädchen ihn lieben, und aus Kummer um seinen Verlust ihnen das Herz bricht. Er gehört nicht jenen, sondern ihr, und sie zu seinem Weibe zu haben, ist sein Recht, seine Gattin zu werden, ist ihre Pflicht. Es giebt jetzt in der Welt so entgegengesetzte Meinungen über Pflicht, so verwirrte, übertriebene Anschauungen von Recht, so viele unnützen Opfer, und schwache bis zur Strafbarkeit gehende Entsagungen, daß es nur gut und heilsam sein kann, zuweilen die Rechte der Liebe zu vertreten, der wahren, treuen, über allen anderen Gefühlen stehenden Liebe, die fest an dem Ihrigen hält, und sich keiner anderen Autorität beugt, als dem Gesetze Gottes und der Gerechtigkeit.

Nachdem Edna still nachgesonnen, fühlte sie sich schwach und stark zugleich; ruhig blickte sie durch das Fenster auf die Gärten, und darüber hinaus auf die stillen, grünen Alleen, in denen sie an dem hellen Augustabend manches Liebespaar auf und nieder wandeln sah. Ruhig und gefaßt war sie jetzt und sagte leise:

„Nun ist mir Alles klar. Wahrscheinlich werden wir nie wieder zusammentreffen, ich hoffe es. Wenn er aber kommt und um Letty wirbt, und sie heirathet, so werde ich natürlich kein Wort dagegen sagen. Sie

thun Beide recht, ich würde ebenso handeln. Wenn er mich liebte und er hätte es mir gestanden, ich würde zu ihm halten, trotz Letty's, trotz der ganzen Welt — zu ihm halten bis in den Tod."

Unwillkürlich schloß ihre rechte Hand sich über der anderen. So klein und zart sie war, so konnte doch Jeder sehen, diese Hand würde, was ihr eigen, treu und fest fassen und halten bis zum Tode.

Ach, daß es unter uns armen veränderlichen Frauen, welche hier und dort hin durch Laune, Thorheit, Schwäche oder Vorurtheil gezogen werden, mehr gäbe, mit solchen treuen, kräftigen Händen. Sie würden manchen Mann von dem Abgrunde des Verderbens zurückhalten. —

Eilftes Kapitel.

„Es ist mir gelungen! Ich habe so geschickt ihre Spur verfolgt, als wenn ich ein Bienenjäger in den amerikanischen Prairien wäre. Ich habe ihr Haus aufgefunden, solch ein kleines einfaches Häuschen, in einer so armseligen Umgebung. Jetzt wundert es mich nicht mehr, daß sie uns ihre Adresse nicht gaben. Will, hörst Du mich?"

„Ja," sagte der Bruder in grollendem Tone. Er war so eben matt und erschöpft von der Ausübung besonders schwerer Berufsgeschäfte heimgekommen, wie Julius nach einem müßig verlebten Tage. Sie saßen bei ihrem letzten späten Mahle, welches Mittag- und Abendbrot zugleich war, und neben warmen Speisen

auch Thee brachte. Es war weder sehr gut zubereitet, noch hübsch servirt in dem einzigen comfortable eingerichten Zimmer des großen leeren Hauses, welches ein ganz stattliches Gebäude in einer guten Gegend war, wie es ein Arzt haben mußte, und welchem Doctor Stedman wenigstens äußerlich einen Anstrich von Behaglichkeit gegeben, zum Wohle seiner Patienten — wenn diese nämlich erst kamen.

Außer diesem Empfangszimmer war Alles im Hause öde und unbehaglich, die kahle Leere des Neuen erst Entstehenden, welche schlimmer ist als die des Verfalles.

William war müde und abgespannt, aber Julius desto erregter und in einer besonders mittheilsamen Stimmung.

„Ich sage Dir, ich habe ihre Wohnung ausspionirt, obgleich sie so geheimnißvoll damit thaten. Es ist ein winziges Haus in einer der abgelegenen Gassen außerhalb Kensingtons. Sie müssen sehr arm sein, noch ärmer als sie zu sein schienen. Aber sie wohnen dort, und morgen gehe ich hin, sie zu besuchen.“

„Mache Dich doch nicht zum Narren.“

„Danke. Du bist heute ausgezeichnet höflich. Worin läge denn die Narrheit? Ich bin gern in der Ge-

sellschaft von Frauen und diese sind die beiden muntersten fröhlichsten Mädchen, die" —

William sprang wie von einem Schlage getroffen empor:

„Schweig! ich rathe Dir zu schweigen!" rief er heftig, und als er dann seines Bruders erstaunten fast erschrockenen Blick bemerkte, beherrschte er sich und mit einem gezwungenen Lachen bat er ihn um Entschuldigung für seine Heftigkeit.

„Die sei Dir gewährt! Aber sprich, William, was hat Dich angefochten? Was habe ich Schlimmes gesagt oder gethan?"

„Nichts — eigentlich nichts; außer, daß ich meine, Du könntest etwas achtungsvoller von Deinen Freundinnen sprechen. Ich sagte Dir schon vorher, ehe Du Dich auf Deine Entdeckungsreise begabest, daß ich es nicht recht, nicht eines Mannes würdig finde, sie auszuspioniren, da sie so augenscheinlich ihre Wohnung vor uns geheim halten wollen. Bedenke, wir kennen von ihnen nichts als ihre Namen."

„Und sie selbst, was sehr wesentlich ist. Ich schmeichle mir, eine von ihnen sehr genau zu kennen. Fräulein Edna und ich, wir waren große Freunde, obwohl ich

sie nicht anbetete, wie Du einst glaubtest. Sie ist ein vortreffliches, liebenswürdiges Mädchen, doch nicht ganz nach meinem Geschmack."

William goß sich schweigend seine letzte Tasse schwachen Thee's ein.

„Nun sei vernünftig, mein alter Junge. Du bist mein älterer Bruder und ich mag nicht gern gegen Dich rebelliren. Weshalb wurdest Du so böse, als ich sagte, ich wolle die Bekanntschaft mit den Fräulein Renderdine fortsetzen, nichts als eine ganz harmlose gleichgültige Bekanntschaft?"

„Sie scheinen es nicht zu wünschen."

„Ach, da traue mir mehr," erwiederte Julius lachend. „Die Frauen und ihre Art kenne ich besser als Du. Sie wünschten nur, daß wir ihnen folgten, und ihre Wohnung auskundschafteten, wie ich es so höchst kluger Weise gethan; es war amüsant genug. Morgen werde ich ganz kühn an ihre Thür klopfen, — solch eine kleine Hausthür, nur für nicht große Männer wie ich gemacht, deshalb brauchst Du Dich nicht zu incommodiren — werde meine Karte hineinschicken, und die Erlaubniß nachsuchen, meine Aufwartung zu machen."

„Wohin soll das führen?"

„Zu nichts Besonderen. Es wird eine kleine hübsche Zerstreuung sein."

„Eine Zerstreuung!"

„Ja, weshalb sollte ich mich nicht danach sehnen? Sieh mich doch nicht an, als ob Du mich gleich verspeisen möchtest. Bedenke, welch ein langweiliges Leben wir führen, besonders zu dieser Jahreszeit. Wir sind weder schlecht, noch reich genug, die Freuden der Welt zu genießen. Ich möchte sehr gern ein recht solider, guter Mensch sein, wenn ich irgend ein Haus fände mit hübschen Töchtern in der Familie, wohin ich zuweilen Abends zum Thee gehen könnte. Ja, ich thäte es und würde mich so gesetzt und ehrbar benehmen, als ob ich meine eigene Urgroßmutter wäre."

„Das also sind Deine Absichten, in Betreff der beiden jungen Damen?"

„Welche anderen könnte ich haben? Du magst allenfalls an Heirathen denken. Du, mein alter Junge, hast einen Beruf, ein Haus, ein sicheres Einkommen von zweihundert Pfund jährlich; aber ich — pah!"

„Für jetzt kann noch bei keinem von uns von einer Verheirathung die Rede sein," erwiederte der ältere

Bruder ernst. „Es wäre geradezu Wahnsinn, mehr noch Feigheit, um ein junges Mädchen zu werben und ihr nichts als Sorge und Dürftigkeit zu bieten. Aber selbst dies würde nach meiner Ansicht noch nicht so schlecht gehandelt sein, als sich gewaltsam in die zurückgezogene Häuslichkeit zweier jungen Damen zu drängen, welche weder Vater noch Brüder haben, und ihre Bekanntschaft zu cultiviren oder Freundschaft, wie Du es zu nennen beliebst, — aber es ist falsch, junge Männer können nicht mit jungen Mädchen einfach Freunde sein, es liegt nicht in der menschlichen Natur. Es würde dahin führen, sie selbst es denken und Andere es sagen zu lassen, wir seien ihre Verehrer, wenn nicht gar ihre Liebhaber, und dann müßten wir uns zurückziehen."

„Nun und wenn dem so sein müßte, so wäre es doch ein hübscher Spaß, so lange es währte."

Doctor Stedman wandte sich mit vor Zorn funkelnden Augen zu seinem Bruder.

„Du scherzest nur — Du kannst es nur wagen im Scherz solche Worte zu sprechen. Ich mag kein besonders guter Mensch sein, ich selbst halte nicht viel von mir, aber solch ein Taugenichts bin ich doch noch nicht. Und so lange Du mir als älteren Bruder etwas

Macht einräumst, so lange werde ich Dich verhindern, Dich so herabzuwürdigen. Du wirst mich auf's Tiefste kränken, Julius, wenn Du Deinen Plan, die Damen zu besuchen, ausführst."

William sprach sehr ruhig; es war die fast unnatürliche Ruhe eines unterdrückten Gefühles, einer Leidenschaft; denn jedes Empfinden ging bei ihm sehr tief. Trotz seines besonnenen, ruhigen Wesens, konnte ein Menschenkenner leicht sehen, daß auch in ihm das Leben mit heißem Pulsschlage wogte, vielleicht um so mächtiger, weil es so vollkommen in den Schranken gehalten wurde. — Seine abgewägten Worte, der feste gleichmäßige Schritt, mit dem er auf und nieder ging, ließen ahnen, was hinter dieser anscheinenden Ruhe sich berge.

Aber Julius bemerkte es nicht. Entweder war er zu sehr mit seinen eigenen Interessen beschäftigt, oder es war das Ganze ein neuer Entwicklungsgang in seinem Bruder, den er nicht verstand. Er sagte nur leicht hin:

„Du bist sehr gütig mit Deiner Sorge um mich; für jetzt halte ich mich aber noch nicht für einen Taugenichts, und werde trotz meines älteren Bruders morgen zu den Fräulein Renderdine gehen."

Es wäre schade gewesen, hätte Edna gesehen, was Doctor Stedeman zunächst that — William, ihr ruhiger, sanfter, weiser Held, der durch ihre verklärende Liebe zu dem Ideale eines Mannes geworden. Nichts konnte sein Thun entschuldigen, obgleich es vielleicht dem lang unterdrückten inneren Kampf, den er so still gekämpft, zuzuschieben war, daß dieser beharrliche Widerspruch — der letzte Tropfen zu dem vollen Becher — die Grenze sprengte und ihn seine Selbstbeherrschung verlieren ließ. Es war unrecht, lächerlich, aber er that es — er ergriff den Bruder am Kragen und schüttelte ihn wie ein großer wüthender Hund einen kleinen schüttelt, den er strafen muß, doch nicht verletzen will — dann lehnte er sich athemlos gegen die Wand. —

Julius sprang auf, nicht wüthend, doch bleich und sprachlos in der höchsten Gluth der Leidenschaft, die selten bei ihm hervortrat.

„Das sollst Du bereuen,“ sagte er endlich leise, als würden die Worte ihm schwer. „Ich weiß nicht, ob Du berauscht oder wahnsinnig bist — doch Du sollst es bereuen. Ich verlasse Dich jetzt, Du gehörst nicht in die Gesellschaft gebildeter Menschen — aber morgen — morgen — Gute Nacht!“

Julius trug den Sieg davon, und das fühlte William. Wenn auch nicht oft, so hatten die Brüder doch ab und zu einmal einen Streit gehabt, wie es bei den meisten Geschwistern geschieht, und dann hatte die stärkere und besonnenere Natur den Sieg gewonnen. Jetzt aber schienen sie die Rollen getauscht zu haben und der leichtere, unüberlegtere Charakter war der Sieger.

„Ich bin ein Narr gewesen," murmelte William vor sich hin, als Julius, nachdem er ruhig ein Licht angezündet, an ihm vorüber ging, ohne die Hand sehen zu wollen, welche sich ihm entgegenstreckte, die treue, zärtliche Bruderhand, die ihn gepflegt und sorgend für ihn geschafft, sein ganzes Leben lang. William zog sie augenblicklich zurück.

„Gute Nacht!" sagte Julius noch einmal steif und kalt, und dann verließ er das Zimmer.

Tief gedemüthigt und beschämt, in der bittersten Reue, welche ein braver Mann empfinden kann bei den Vorwürfen seines eigenen Gewissens, blieb William zurück. Er sank auf einen Stuhl nieder, verschränkte die Arme auf den Tisch und legte den Kopf hinein, eine Stellung tiefster Niedergeschlagenheit. So verharrte er lange Zeit regungslos. Der letzte Schimmer des hellen

Augusttages fiel in die Stube und erlosch, eine graue, trübe Dämmerung zurücklassend. Dann erschallte durch die offenen Fenster der schnelle Schritt des Laternenanzünders, welcher die Straße hinaufeilte und die Gasflammen ansteckte, bis auch die dem Hause des Doctors gegenüberliegende Laterne aufleuchtete und ihre Strahlen in das Zimmer fallen ließ, phantastische Figuren auf die Wand malend.

William sprang empor, als ob der Lichtschein ihn aus tiefem Schlafe erweckt.

„Was für ein erbärmlicher Thor bin ich gewesen,“ sagte er laut. „Was muß Julius von mir denken? Wer würde glauben, ich könne etwas so Verächtliches gethan haben. Wie würde sie mich verachten!“

Sie! So war der Mann doch endlich unterlegen. Liebe und Leidenschaft hatten ihn in ihre Fesseln geschlagen, die Leidenschaft, welche, wenn sie einen Charakter wie William Stedman ergreift, ihn vollständig bemeistert und seine ganze Natur entweder zur Weichheit und Innigkeit oder zur Bitterkeit umwandelt.

Wie war dies gekommen, welche Frau hatte es bewirkt? Denn das ist der große Prüfstein, der gefährliche Wendepunkt in eines Mannes Leben. Eine Frau

kann einen sehr mittelmäßigen Mann idealisiren, bis ihre Liebe und Geduld ihn zu etwas Besserem und Edelerem machen, als er ursprünglich war, und sie selbst fast zum Engel erheben; doch fast immer sinkt der Mann zu dem Standpunkt nieder, auf welchem die Frau steht, welche er liebt. Er vermag selten sie zu sich zu erheben, sie zieht ihn meist zu sich herab. Weshalb dies so ist, mag Gott wissen, doch die Erfahrung zeigt uns häufig diese Wahrheit. Wir brauchen nur um uns zu sehen mit offenen Augen, um zu bemerken, wie eines Mannes Schicksal weniger von dem glücklichen Erfolge seines Werbens abhängt, als von dem Charakter der Frau, die er liebt.

Daß William ein Mann war, der in seiner Wahl fest, treu und unveränderlich blieb, hätte Niemand bezweifelt, der ihn kannte, daß sein Inneres durch den Gegenstand seiner Liebe in einem bedeutenden Grade verwandelt werden, und die Frau, wenn er sie errungen, einen unbegrenzten Einfluß über ihn üben würde, war auch eine klare Thatsache, denn sie lag in der Menschennatur. Nicht daß William ein schwacher Mann oder gar ein Sinnenmensch gewesen, der mit einer eisernen Hand, welche sich unter den Rosen der Leidenschaft barg,

regiert werden würde, gewiß nicht, sein reiner, tugendhafter Lebenswandel sprach dagegen, aber er war sehr warmer, starker Liebe fähig, und diese hatte bis jetzt noch nie ihre volle Kraft entwickelt. Er besaß keinen intimen Freund, keine Verwandte, Niemand außer dem Bruder, den er sein ganzes Leben mit mehr väterlicher als brüderlicher Güte behütet, und der ihm meist mehr Sorge als Freude gemacht. Es kommt auch in jedes Menschen Dasein eine Zeit, in der nicht nur die Bande des Blutes und der Pflicht, sondern die freier Wahl zum Glücke nöthig sind, in der, um kurz zu sein, nur das eine Bündniß genügt, welches Gott selbst als die Wurzel von Allem eingesetzt.

War William Stedman an diesem Zeitpunkt angelangt, er, der treue, gute Bruder, der thätige Mitarbeiter am allgemeinen Wohle, der bis jetzt mehr für die Welt gethan, als diese für ihn, obgleich er immer noch der Hoffnung lebte, wenn er nur muthig vorwärts strebte, so würden die besseren Tage schon kommen — hatte er den Wendepunkt seines Lebens erreicht? War das Fatum plötzlich inmitten seiner Wirksamkeit ihm entgegengetreten, und hatte nach einem schweren Kampfe ihn besiegt und gefesselt, ihn in die bittere Ruhelosigkeit,

das heiße, unbefriedigte Sehnen des Mannes verstrickend, der wohl fühlt, ihm fehle der Schlußstein zu seiner Existenz, die sanfte, weiche Harmonie, welche alle Mißtöne zum Frieden auflösen werde — der Segen, den nichts als die Liebe der Frau dem Leben des Mannes verleihen kann.

Wenn William's guter Engel an diesem Abend bei ihm gestanden, so hätte er wohl über ihn weinen können, so ungeliebt und unliebenswerth erschien er. Aber die göttliche Weisheit würde auch gewußt haben, daß seine Heftigkeit und Bitterkeit nur das Aufbrausen der chaotischen Elemente gewesen war, aus denen bald eine neue und bessere Welt erstehen sollte.

William durchschritt sein hübsch eingerichtetes und doch so unbehagliches Zimmer zu unzähligen Malen, bis er sich körperlich ermüdet fühlte, aber der Geist der Ruhelosigkeit war noch lange nicht besiegt. Dann ging er hinaus und lauschte auf der Treppe, doch aus Julius' Schlafstube drang auch nicht der leiseste Ton zu ihm.

„Warum soll ich noch zu ihm gehen? Wahrscheinlich liegt er in tiefem Schlummer und hat Alles vergessen. Es macht ja nichts einen bleibenden Eindruck auf ihn. Weshalb sollte ich mich aufopfern? Er wird

in jedem anderen Hause gerade so glücklich sein als in dem meinen, und er könnte ja oft zum Besuch herkommen; wenn es hier hübsch und behaglich wäre, wie nur eine Frau es machen kann, würde er gern hier sein. Sie sind so arm wie wir — Gott sei Dank dafür! Aber welcher Unterschied war zwischen ihrem und unserem Zimmer. Wie sauber und ordentlich ihr Arbeitskorb stets aussah, und wie sie hier und dort kleine Vasen mit reizenden Blumen zu stehen hatte!“

Während diese Gedanken in William aufstiegen, sänftigten sich seine strengen Gesichtszüge.

„Sie würde mich nicht so rauh gegen Julius sein lassen. Immer hatte sie ein gütiges, entschuldigendes Wort für den armen Jungen einzulegen! Welche gute Schwester sie ihm sein würde. Er hatte sie auch lieb, und ich war solch ein Thor, einst mehr davon zu denken — ein oder zwei Tage machte die Schönheit der Anderen mich auch beinahe zu einem Narren. Pah! nichts als Fleisch und Blut; eine rein äußerliche Schönheit. Aber mein Liebling, mein kleiner, fröhlicher, thatkräftiger Liebling, ist ganz Geist und Gemüth, lehrt mich an den körperlosen Geist glauben. Die Liebe, welche in ihr



lebt, vermöchte nicht der Tod zu ersticken; o mein Gott, wenn diese Perle mein wäre!"

Eine heftige Erschütterung ward in seinem Gesicht bemerkbar, und seine Gedanken (er gehörte nicht zu den Personen, welche herumlaufen und laut sprechen) wurden einen Moment wie festgehalten, um dann um so schneller und wilder dahin zu stürmen. Endlich ordnete er sie mit Anstrengung und ein klarer, fester Entschluß wurde gefaßt.

„Ich will sie mein nennen; wenigstens werde ich Alles daran setzen, sie zu erringen. Ich werde dazu getrieben. Die Klugheit möchte Einspruch erheben — sie muß schweigen. Und was die Ehre anbetrifft — ich halte es für ehrenhafter gleich zu sprechen, als vielleicht noch ein oder zwei Jahre schweigend fern zu stehen, indessen Julius sein Courmachen beginnt, sie damit quält und kränkt, und den Leuten Anlaß zum Reden giebt; während, wenn sie fest und öffentlich mit mir verlobt wäre, Niemand ein Wort sagen könnte. Man sollte es einmal wagen!"

William ballte seine Faust und schlug damit so heftig auf den Tisch, daß er sich wehe that, und dann über seine eigene Dummheit lachen mußte.

„Ich will einen Gang in's Freie thun und mir die Sache überlegen. Vorher muß ich aber die Dienerschaft zu Bett schicken. Wie spät es ist! Sie würde besser an das Wohl Anderer gedacht haben.“ Nachdem er die Treppe hinunter dem alten Dienerpaar, welches seinem Haushalte vorstand, zugerufen, zu Bett zu gehen, verschloß Doctor Stedman selbst die Flurthür und eilte schnell in die Nacht hinein.

Seine Schritte führten ihn zu einem Orte, an dem er oft in diesem Sommer gewesen, nie bei Tage, nur Abends, wenn er von seinen Krankenbesuchen aus dem Armenviertel zurückkam, welches nahe dabei lag, und von wo aus auch das Scharlachfieber gekommen. Es war kein sehr gesunder Platz, an dem er zu stehen und auf und ab zu wandeln liebte, besonders nicht im Spätsommer, wenn die Luft mit dem feuchten Hauche der absterbenden Vegetation erfüllt war. Dennoch erinnerte sich William Stedman bis an sein Lebensende mit Freude des leisen, sanften Duftes, der von Jasmin, Clematis, Reseda, vermischt mit anderen weniger angenehmen Gerüchen, durch die helle, klare Herbstnacht zu ihm drang, als er unter dem Dunkel schattiger Bäume und hoher Hecken an der Thür der Fräulein Kenderdine vorüberging.

Er kannte das kleine Haus sehr wohl, hatte es lange aufgefunden, obwohl er seinen Bruder so viel Mühe verwenden ließ, es auszukundschaften; aber er ging stets schnell vorüber, und erst in einiger Entfernung stand er still, blickte zurück und bewachte es, wie Männer, welche lieben, stets das Haus, welches ihre Perle umschließt, bewachen und beobachten.

Ja, er liebte tief, verzweiflungsvoll, unendlich, wie es selten einem Manne zweimal im Leben geschieht, vielleicht um so gewaltiger, weil ihn, wie Rosalinde den Romeo, vor dem Kommen der wirklichen Liebessonne ein Trugbild des göttlichen Gestirnes momentan geblendet hatte. Zuweilen ergriff diesen hochherzigen, edlen, doch viel verlangenden Mann, welcher von der heißesten Leidenschaft doch nie seine Vernunft beherrschen ließ, der Gedanke, von welch anderer Art seine Liebe gewesen sein würde, wenn er sie an eine rein äußerliche Schönheit, wie die von Letty Kenderdine, verschwendet.

„Mein frischer, sonniger, selbstloser Herzensliebling, Du bist für mich nicht häßlich, Du bist durch und durch holdselig und liebenswerth.“ Er öffnete seine Arme und schloß sie dann fest und zärtlich über seiner Brust, gerade als ob dort noch die weiche, zarte Gestalt ruhte,



wie sie in jener stürmischen Nacht, als er sie besinnungslos nach Hause trug, dort geruhet, und er sich gelobte, daß er nie eine andere Frau als Edna heirathen werde.

Laßt uns mild und gütig auf diesen Mann blicken, der weder Mutter noch Schwester hatte, und nie jenen sänftigenden, heiligen Einfluß erfahren, welcher, wenn er richtig und selbstlos gebraucht wird, oft so segensvoll wie der einer Gattin wirkt. Er aber nannte kein Herz sein; und er fühlte seine Natur sich verhärten und verschlechtern und eine Art hoffnungsloser Gleichgültigkeit sich seiner bemächtigen. „O rette mich," rief er fast laut, denn der Ort war öde und verlassen. „Rette mich vor mir selbst, Du könntest es, wenn Du es nur wüßtest; in Deiner Macht läge es, mich gut zu machen, Du, die Einzige, die ich geliebt!"

In dieser stillen, dunklen Nacht faßte er einen festen Entschluß, während er in tiefe Gedanken versenkt an eines jener Gitter lehnte, an welchem mancher Liebende vor ihm gestanden, denn es war mit verschlungenen Namenszügen und eingeschnittenen Buchstaben und Herzen bedeckt. Ach, was mag aus den Trägern dieser Namen geworden sein! Wie viele gebrochene Gelübde und Trennungen für's Leben, wie manche Heirath, die schlim-

mer als der Tod ist, mögen ihr Theil geworden sein. Dennoch bestimmte und entschied sich William für das gewöhnliche hergebrachte Loos der Menschen, er beschloß sein Alles auf das kurze Ja oder Nein einer Frau zu setzen.

Das alte, baufällige Gitter ist längst niedergerissen, und an die Stelle, wo die Liebenden zu weilen pflegten, ist eine Reihe schöner Häuser entstanden; dennoch glaube ich, daß mehr als Einer noch mit freundlicher Erinnerung seiner gedenkt und Gott dankt, daß William die Kraft und den Muth hatte, sein und einer Anderen Schicksal in seine eigene Hand zu nehmen und die entscheidende Frage zu thun, welche jeder ehrenhafte Mann an ein Mädchen richten darf.

Nach dieser getroffenen Entscheidung ging der Doctor mit ruhigerem Schritt und muthigerem Herzen heim. Er trat in die Thür seines Hauses mit dem Gefühl, daß, was auch kommen möge, er hier der Herr sei — und auch der Herr seiner selbst und in gewissem Sinne seines Schicksales, wie jeder Mensch es ist, der den Muth hat, seiner Lage fest in's Auge zu blicken und sich seinen Weg mit treuem Ausharren durch Schwierigkeiten hindurch zu bahnen.

Bei dieser geraden Schlichtheit seines Vorhabens trug er, im Bewußtsein nach seinem Ermessen recht zu handeln, in seinem Herzen keinen Gedanken, den er zu verbergen gehabt und über dessen Mittheilung eine brave Frau hätte erröthen müssen. William hoffte, ja er vertraute auf den Erfolg seines Werbens. Wenn er fehlschlug — nun so war er nicht der erste Mann, dem derartiges geschah.

Trotzdem ergriff ihn bei dem Gedanken der Möglichkeit — seine Demuth ließ ihn sagen, der Wahrscheinlichkeit, seine Liebe könne verworfen werden, ein Gefühl, wie wohl kein Mann es zweimal im Leben empfinden möchte.

Doctor Stedman war nicht feige, als er aber, nachdem er seine Lampe angezündet, sich nun zum Schreiben niedersetzte, zitterte seine Hand.

Der Brief enthielt nur wenige Zeilen, William vermochte nicht mehr zu schreiben. Manche Männer nehmen ihre Zuflucht zu Feder und Tinte und sind dann so recht in ihrem Element. Ihre Empfindungen strömen dahin — aber oft erschöpfen sie sich auch dabei — in den schönsten, blumenreichsten Ausdrücken, die zu schreiben ihnen selbst in der tiefsten Bewegung eine

Erholung ist und auf die sie mit Stolz blicken. Aber William gehörte nicht zu diesen. Ueberhaupt von seinen Gefühlen zu sprechen war ihm schon schwer, darüber zu schreiben und das so Tiefgehegte nun in Schwarz und Weiß sich entgegenstarren zu sehen, grenzte an das Unmögliche. So war der erste Liebesbrief, den er je geschrieben, von der größten Kürze und Förmlichkeit.

„Theures Fräulein!

Wollen Sie mir die Gunst erweisen, diese Zeilen allein zu lesen?

Mein Bruder hat mir soeben mitgetheilt, daß er Ihre Wohnung ausfindig gemacht und die Absicht habe, Sie zu besuchen? Darf ich um die Erlaubniß bitten, dies früher als er zu thun? Ich habe nur einen Grund dafür und eine Entschuldigung für die Vermessenheit des Vorschlages: ich spreche weder meinem Bruder noch mir das Recht zu, sich Ihnen nur als Bekannte aufzudrängen. Auch könnte ich freiwillig Ihnen niemals als ein gleichgültiger Bekannter gegenüberstehen.

Wir kennen einander gut genug, wir werden uns nicht eher besser verstehen lernen, bis ich gewagt habe, eine Frage an Sie zu richten: Würden Sie nach einem langen geduldigen Warten meinerseits und um der Liebe

willen, die ich für Sie hege, von der zu sprechen mir aber unmöglich ist, sich entschließen, mein Weib zu werden?

Morgen ist Sonnabend. Wenn mir während des Tages eine Zeile von Ihnen zugeht, bin ich am Sonntage bei Ihnen. Wenn ich nicht kommen darf — aber ich weiß, dann antworten Sie schnell; Sie würden kein lebendes Wesen nutzloser Qual aussetzen.

Ihr treuer
William Stedman."

„Dem Fräulein Edna Kenderdine."

Das war der Name — ihr geliebter Name! Er schrieb ihn mit fester Hand nieder. Der Würfel war gefallen, jetzt mußte er die Entscheidung ertragen, und er hoffte, er würde es können. William überlas das Geschriebene nicht wieder, er dachte kaum daran, ob es ein guter Brief sei und für den Zweck wohl passend; selbst in der höchsten Leidenschaft seiner Liebe hatte er Verstand genug, zu fühlen, daß eine Frau, die in einem so entscheidenden, wichtigen Augenblick irgend einer zufälligen Wendung eines Satzes, einem unrichtigen Ausdruck Werth beimessen könne, keine so sehr zu erwünschende Lebensgefährtin sein würde. Nur ein Zweifel

erstieg in ihm — würde sie der Schwester den Brief zeigen, und wenn dem so wäre, was würde Letty sagen, welchen Einfluß auf Edna geltend machen?

Bald aber verwarf er auch diese Sorge. Ein Mädchen, das in einem solchen Falle sich durch Freundin, Schwester, ja selbst durch die Eltern beeinflussen ließe, die nicht selbst ohne jeden Rath eines Anderen die einfache Frage: „Liebe ich ihn?" — zu beantworten vermöchte, die könnte in ihrer Weise ein ganz gutes Wesen sein, aber sie war keine Edna Kenderdine, nicht das Mädchen, welches ein Mann wie William mit jeder Fiber seines Herzens liebte und sein zu nennen wünschte.

Indem er sich dies sagte und selbst in der vollen Fluth seiner heißen Leidenschaft sich damit tröstete und daran aufrichtete, siegelte William seinen Brief, und mit einer leisen Furcht davor, sein Absenden bis morgen zu verschieben, ging er noch in später Nacht auf die Straße hinaus und trug ihn selbst in den Briefkasten. —

Zwölftes Kapitel.

Der Briefträger war kein täglicher Gast an der Thür der Fräulein Renderdine. Es ist eine Thatsache — je nach der Auffassung traurig oder belustigend — daß die Welt im Allgemeinen gerade nicht viel nach Erzieherinnen und Schullehrerinnen fragt, und diese höchst selten mit einer großen Correspondenz oder vielen Einladungen belästigt werden. Dennoch möchten wohl junge und angenehme Mädchen und Frauen in allen Verhältnissen des Lebens nicht ohne einige Freunde und Bekannte sein; ein gänzlicher Mangel daran würde einen Grad von Unliebenswürdigkeit verrathen, dessen man Edna und Letty durchaus nicht beschuldigen konnte. Aber die Welt ist von Geschäften und Vergnügungen

so in Anspruch genommen, hat so viel mit ihren eigenen Angelegenheiten zu thun, und wünscht auch so sehr für das, was sie erweist, Gegendienste zu empfangen, daß die Schwestern, welche so wenig zu bieten hatten, nicht mit einem Ueberfluß ihrer Zuneigung bedacht wurden. Doch gab es in verschiedenen Theilen der Umgegend ein Paar Familien, die mit freundlichem Interesse an Edna und Letty hingen, und selbst in Kensington waren einige Häuser, in welchen sie ab und zu einen Besuch machten und auch von Zeit zu Zeit zu einer Abendgesellschaft dorthin gebeten wurden.

Eine solche Einladung erwarteten sie; und als der rothe Rock des Briefträgers, aus dem Grün der Bäume hervorleuchtend, Letty in's Auge fiel, sprang sie auf, um ihm den Brief selbst abzunehmen. Edna ließ sie ruhig gehen. Sie hatte sich den ganzen Tag nicht wohl gefühlt; der Schulunterricht am Morgen war ihr als eine schwere Last erschienen, und jetzt, da die Stunden vorüber, hatte sie sich in ihren amerikanischen Schaukelstuhl geflüchtet — ein Geschenk einer früheren Schülerin — und wiegte sich hin und her, als ob in dieser sanften Bewegung das unbehagliche Gefühl im Körper und in der Seele — halb Erschöpfung, halb Ruhelosigkeit —

vorüber gehen könnte. Trotzdem wußte sie, es würde nicht so sein, es war da, und sie mußte es tragen, wie manches Mädchen es vor ihr erduldet hat, — das tiefe Herzweh, die hoffnungslose Leere. Diese Kümmernisse kommen, und sie besiegen sogar den Muthigsten. Mag Er, der verordnete, daß die Liebe die Krone des Lebens sein soll, mit Denen Mitleid haben, welchen sie nur als eine Dornenkrone gereicht wird, mit Denen, welchen nie diese Lichtstrahlen ihre Tage vergoldeten, oder für welche, wenn dies selbst geschah, sie doch bald wieder erloschen, wodurch die traurige, öde Dunkelheit jetzt doppelt fühlbar wurde. Beides kann ertragen werden, aber so lange die innere Qual dauert, ist sie furchtbar. Edna hatte sie durchzuleiden, wenn auch nur in einem geringeren Grade und für kurze Zeit, dessenungeachtet war der Schmerz bitter genug, um ihr bis zu ihrem Lebensende das tiefste Mitgefühl und die innigste Zärtlichkeit für jene Frauen einzuflößen, welche, wie die Welt es nennt: „eine unglückliche Liebe gehabt haben," denen Gott den höchsten Segen des Lebens versagt, oder — obwohl dieser Schmerz geringer ist — nachdem er ihn gegeben, wieder genommen hat.

Edna saß noch immer ruhelos in ihrem Schaukel-

stuhle, kaum recht über etwas nachdenkend, als Letty mit dem Briefe eintrat.

„Er ist an Dich, Liebste. Welch sonderbare Schrift — eines Advokaten Hand, wie es mir scheint. Wer kann wohl an Dich schreiben, Edna?"

„Ich weiß es nicht," entgegnete Edna gleichgültig, und als sie dann einen schnellen Blick auf den Brief warf, erbebte sie; denn sie wußte oder ahnte wenigstens, von wem er kam. Oben in ihrem Schranke, wohl verwahrt in einem Eckchen, lag ein kleiner Zettel mit derselben Handschrift, ein ganz werthloses Stückchen Papier, eine Auskunft über ihre Reiseroute von der Insel nach Hause, aber trotzdem wie ein Schatz gehütet, wie eine Sünde heimlich gehalten.

„Fräulein Edna Kenderdine!" las Letty, immer noch den Brief von allen Seiten betrachtend. „Er kann nur von einem Fremden kommen, ein Bekannter würde wissen, daß man Dich nur als Fräulein Kenderdine anredet. Soll ich ihn für Dich öffnen?"

„Nein!" rief Edna und unwillkürlich entriß sie Letty den Brief und wandte sich mit ihm ab — fort von ihrer einzigen Schwester, vor der sie bis jetzt kein Geheimniß gehabt. Bei den ersten Worten stutzte sie,

warf einen Blick auf die Unterschrift und, während eine glühende Röthe ihr Antlitz übergoß, barg sie den Brief in ihrer Tasche.

Letty sah verwundert aus. „Was ist Dir, Edna? Ist es ein Liebesbrief? So rede doch!"

„Er beginnt wie ein Geschäftsbrief und der Schreiber bittet mich, ihn zu lesen, wenn ich allein bin," erwiederte Edna, ihre blassen Lippen zwingend — sie fühlte, wie bleich sie während des Sprechens wurde — die buchstäbliche Wahrheit zu sagen.

„Mir recht," erwiederte Letty ein Wenig gekränkt, doch zu gutmüthig, um lange zu schmollen.

Ruhig setzte sie sich wieder hin, ihr Mittagbrot zu beenden, bei dem Pudding etwas lange verweilend — sie liebte dergleichen süße Speisen, überhaupt alle guten Gerichte. Indessen saß Edna, mit dem Briefe in ihrer Tasche, so ruhig und still, als ob sie aus Stein sei. Endlich erhob sich Letty.

„Jetzt werde ich in die Küche gehen, ich muß mein Mousselinkleid aufplätten; indessen kannst Du ungestört Deinen geheimnißvollen Brief lesen. Du wirst mir doch nachher davon erzählen, liebe Edna?"

Gerührt durch der Schwester sanfte Freundlichkeit nickte Edna eine lächelnde Zustimmung, und versuchte, während der Mittagstisch abgeräumt wurde, so wie sonst auszusehen. Aber es drehte sich Alles in ihrem Kopfe, ihre Pulse schlugen so schnell — daß, als sie endlich den Brief hervorzog und öffnete, die Zeilen vor ihren Augen verschwammen. Sie hatte nur noch die Kraft, leise nach ihrem Stübchen oben im Hause zu gehen, und die Thür hinter sich zu verriegeln.

Dort laßt sie weilen! Wir wollen sie nicht belauschen, nicht erspähen, was sie that oder empfand. Die Frauen wenigstens werden sie verstehen.

Letty's Mousselinkleid hatte zum Glück eine gute Menge an Frisuren und kleinen gebrannten Streifen und kostete ziemlich viel Zeit zu plätten. Nicht daß sie darüber murrte; sie fand sehr viel Gefallen an ihren Kleidern und Sachen und war gewiß die Letzte, diese nachlässig und oben hin zu behandeln oder jemals über die Mühe, welche sie ihr verursachten, zu klagen. Dieser Anzug erforderte gerade so viel Aufmerksamkeit und interessirte sie so lebhaft, daß es zweifelhaft blieb, ob sie wohl einmal ihre Gedanken nach einer so alltäglichen Sache, wie ein Geschäftsbrief, schweifen ließ. Als sie

ihre Arbeit beendet, dachte sie, daß, da sie einmal dabei sei, sie auch Edna's Kleid plätten könne. Sie ging nach der Giebelstube, es zu holen, fand aber zu ihrem Staunen die Thür verschlossen.

„Ich komme sogleich," antwortete eine leise Stimme von innen.

„Gieb mir Dein neues Mousselinkleid, ich will es plätten, Edna!"

„Danke schön. Laß es nur! Gleich bin ich unten."

„Es war also ein Liebesbrief," dachte Letty, als sie die Treppe hinunterging. „Ja, ja. Wer aber in der ganzen Welt könnte sich in die arme Edna verliebt haben?"

Arme Edna! Reiche Edna, mit dem höchsten Segen beglückt, den der Himmel sterblichen Frauen verleihen kann. Ach, wo es in dieser Welt so viel Kummer giebt, so viel verrathene, unerwiederte, unedle und unglückliche Liebe, da muß der höchste Segen der einer treuen, innigen, würdigen und im gleichen Maße getheilten Liebe alles Andere aufwiegen, und fest und ohne Wanken muß sie stehen, welche Sorge und Trübsal ihr auch von außen her drohe. Diese Feinde können

nicht in die Citadelle dringen, in der die beiden Herzen — das eine Doppelherz — sich verschanzt haben, sicher und geborgen für immer.

Edna's „Liebe“ — so treu und hoffnungslos gehegt — war ihr Geliebter geworden. Er wünschte sie zu seinem Weibe zu machen. Ihre Tage der Einsamkeit waren vorüber, sie stand auf der Schwelle eines neuen Lebens — in einer neuen Welt. Niemals wieder, bis sie nicht durch die dunkle Pforte in jene Herrlichkeit eingetreten, wird es für Edna noch eine solche Stunde geben, wie diese erste, nachdem sie William Stedman's Brief gelesen.

Nach einer ziemlich geraumen Zeit ging Edna die Treppe hinab und leise zu Letty hin, sich in deren Arme schmiegend.

„Küsse mich, Letty, — meine theure Schwester, meine einzige Verwandte!“

In wenigen kurzen Worten — als ob das Ganze nur natürlich sei, und schon bekannt — theilte Edna ihr beglückendes Geheimniß mit, und die Schwestern umarmten sich und weinten zusammen die harmlosen Thränen, welche alle Mädchen und Frauen bei diesen Gelegenheiten vergießen.

Zuerst war Letty sehr überrascht — vielleicht etwas mehr als das, aber sie hatte Tact genug, nicht zu viel davon zu zeigen. Doch wenn sie sich auch ein Wenig enttäuscht und gedemüthigt fühlte, — nachdem sie sich so ganz zuversichtlich als die Erwählte von Doctor Stedman betrachtet und ihn eigentlich im Geiste schon zurückgewiesen, ehe er je um sie geworben, so war doch ihre Eitelkeit zu unschuldiger Art, und ihre Natur zu leicht und gutmüthig, um sich lange gekränkt zu glauben. Nachdem das erste Staunen vorüber, sprach sie ihre Glückwünsche mit großer Wärme und Herzlichkeit aus.

„Nun, meine liebe Edna, Du weißt, ich konnte ihn stets gut leiden, ich glaube, er wird ein vortrefflicher Schwager sein, und es ist angenehm, einen Mann in der Familie zu haben. Aber nach all den unzähligen Anträgen, welche ich bekommen, wer würde da gedacht haben, daß Du vor mir heirathen oder Dich verloben würdest. Es ist wunderbar!"

„Ja, sehr," sagte Edna in all ihrer Herzenseinfalt, und fast mit einem Gefühl der Zerknirschung über die erstaunliche Thatsache.

„Nun, laß gut sein!" antwortete Letty tröstend.

„Ich hoffe und glaube, Du wirst sehr glücklich werden, und was mich betrifft,“ — sie hielt seufzend inne — „so sollte es mich nicht wundern, wenn ich trotz meines Aeußeren eine alte Jungfer würde.“

Diese Voraussetzung, so klagend ausgesprochen, hätte noch gestern bei Edna ein Lächeln hervorgerufen, heute nicht mehr. Ihr Glück war erst eine Stunde alt, aber so tief, so vollkommen, daß es schien, als fülle es ihr ganzes Sein aus, und als begriffe sie nicht, wie sie je ohne dasselbe zu leben vermocht habe.

Als sie an ihre Schwester dachte, die es nicht besaß, ja, die nicht einmal verstand, was es bedeute, fühlte sie sich so traurig, daß sie hätte weinen können.

Letty's nächster Ausspruch verwischte dies zärtliche Bedauern.

„Wäre ich an Deiner Statt, Edna, so würde ich doch etwas zögern, dem jungen Manne eine bestimmte Antwort zu geben. Indessen könnten wir uns erkundigen, welcher Art seine Praxis ist — ob er in der Lage ist, bald heirathen zu können, und noch dergleichen mehr. Es ist keine so gute Partie, wie ich sie mir erwünscht haben würde, Du bist aber so verschieden von mir — ich meine Deine Lebensanforderungen sind so

viel bescheidener als die meinigen. Sagte nicht einmal Jemand, Du hättest ein Talent für die Armuth?"

„Er sagte es," Edna neigte erröthend das Haupt, und erhob es dann wieder mit einem stolzen, seligen Lächeln. „Ja, eines Tages am Strande sprach er es aus; er kannte und verstand mich schon damals, Gott sei dafür gedankt!"

Eine Vision ihres kommenden Lebens erstieg vor Edna, keines leichten Lebens, nicht das eines Mädchens, welches in die Ehe tritt, „um sich zu verbessern," wie die Leute sagen, um Wohlstand, Luxus, Stellung und all die Annehmlichkeiten, die eine „gute Partie" bietet, zu erlangen. Ihr Lebensloos würde alle Energie, alle ihre Fähigkeiten und Kräfte zu Tage rufen, würde endlose Geduld, Selbstverleugnung, Muth und Ausdauer erfordern, würde, um es kurz zu fassen, das Leben einer Frau sein, die nicht des Mannes Spielzeug und Zierrath, sondern seine Gehülfin zu sein wünscht, für ihn sorgend, ihm Alles darbringend, wie er in gleicher Weise für sie schafft und sie durch Erfüllung der Anforderungen des täglichen Lebens das erste Gesetz einer vollkommenen Liebe lehrt, — die Aufopferung.

Edna fühlte, es lägen keine leichten Tage vor ihr. Obgleich William Stedman über ihre eigenen Verhältnisse noch ziemlich im Unklaren war, hatte er sie mit den seinigen bekannt gemacht. Sie wußte, daß er arm sei und stolz zugleich, vielleicht gerade weil er arm war. Ihre hellsehende Liebe ließ sie ahnen, daß seine Stimmungen nicht immer gleichmäßig und freundlich wären, daß es zuweilen etwas schwer sein würde, mit ihm auszukommen, aber sie fand Entschuldigung dafür. Sie vertraute ihm, sie verehrte ihn, denn niemals hatte sie etwas Anderes als der höchsten Achtung Würdiges in seinem Benehmen bemerkt, und, was ja die Hauptsache war, sie liebte ihn.

Letty betrachtete sie einen Moment, während jenes glückselige Lächeln Edna's Antlitz verschönte, und sagte ruhig:

„Wenn Du, meine liebe Schwester, mit Allem zufrieden bist, kann ich es gewiß sein. Es ist ja lediglich Deine eigene Angelegenheit. Ich würde Dir nur rathen, Dir Zeit zu lassen."

„Gewiß werde ich das. Es wird ein langes Verlöbniß sein."

Mit trauriger pathetischer Miene sagte Letty: „Ach, wenn mir etwas in der Welt zuwider, so ist es ein langer Brautstand. Er macht ein Mädchen vor der Zeit alt und beraubt sie so vieler Vergnügungen und anderer Aussichten. Denke, wenn sich in der Zwischenzeit eine bessere Partie fände?"

Edna ließ der Schwester Hand los. „Letty, wir wollen lieber schweigen. Wenn wir über solche Dinge bis zum jüngsten Tage redeten, würdest Du meine Ansichten doch nie begreifen."

Sie sprach in scharfem, gereiztem Tone, und als sie auf Letty's schönem Gesichte keinen Aerger, nur ein leises Staunen bemerkte, that es ihr leid. Mit dem Sehnen, das in jedes Weibes Brust bei dieser Lebenskrisis ist, an dem Herzen einer anderen Frau zu ruhen, und ein Wenig Liebe und Sympathie zu erbitten für das ganz fremde, neue Dasein, welches sich ihr erschließt, wandte Edna sich wieder der Schwester zu, sie von Neuem küssend.

„Wahrlich, Edna, ich wollte Dich nicht kränken. Du mußt am Besten wissen, was Du thun willst, Du hattest ja stets Deinen Willen, und gingst Deinen eignen Weg — ich werde ihm das sagen, ihn bange zu machen."

Edna lächelte.

„Was schreibt er Dir? Zeige mir Deinen Liebesbrief — ich ließ Dich all' die meinigen lesen."

Das war etwas ganz Anderes. Edna schloß mit heftiger Geberde die Hand über ihrem schönsten Besitzthume, das ihr eine Vorahnung des unendlichen Reichthumes gab, welcher ihrer harrte. Der Brief war ihr eigen, für sie allein bestimmt und kein menschliches Auge sollte ihn erschauen.

„Laß gut sein, Edna, Du warst immer ein ganz eigenthümliches Mädchen," sagte Letty sanft. „Aber wenigstens wirst Du mir doch mittheilen, wann er herkommt. Heute ist Sonnabend, vermuthlich wird er am Sonntag zum Thee hier sein."

Und so verwandelte sich der schattenhafte, entzückende, wunderbare Traum in eine alltägliche Realität. Es wurde ein Brief geschrieben mit dem einfachen Worte: „Kommen Sie!", Tag und Stunde dabei bestimmt und durch Edna's Dienerin hingesandt, welche sehr erstaunt aussah und hoffte, daß keines der Fräulein krank sei und den Arzt brauche. Dann saßen die Schwestern still bei einander, selbst Letty schwieg für eine kurze Zeit. Bald aber vermochte sie dies nicht länger zu er=

tragen und begann wieder in ihrer sanften Weise ihr unaufhörliches, ermüdendes und unlogisches Sprechen.

„In was für einem Hause Doctor Stedman wohl wohnen mag, ob es hübsch eingerichtet ist? Natürlich können wir nicht hingehen, es zu besichtigen, es würde sich nicht schicken, aber ich will schon Alles herausfinden. Und unser Haus hier werden wir natürlich aufgeben müssen. Kein Mann würde leiden, daß seine Frau eine Schule hielte. Er ließe sie gewiß nicht arbeiten, wenn er es irgend verhindern könnte. Ach, Edna, Du bist doch im Ganzen ein sehr glückliches Mädchen, ich wünschte, auch Jemand zu haben, der für mich arbeitete und schaffte!"

„Möchtest Du das?" sagte Edna zerstreut.

„O, wie hübsch das sein muß, den ganzen langen Tag nichts zu thun zu haben und Alles so behaglich um sich her zu sehen, eine schöne Einrichtung, vielleicht sogar eigene Equipage und gar keine Mühsal und Sorgen mehr! Heisa! ich wünschte, ich wäre auch verheirathet, wenn auch an einen Anderen als Doctor Stedman. Aber da Du es einmal haben willst, und ihn gern magst, so bist Du ja Deine eigene Herrin und kannst thun was Dir gefällt. Sage doch, wie Du über

die Zukunft und alles dazu Gehörige denkst. Zuerst laß uns über das Hochzeitskleid sprechen!"

„Still!" flüsterte Edna. „Bitte, hör' auf zu reden. Ich kann es nicht ertragen!" Dann warf sie sich in die Arme ihrer Schwester und weinte leidenschaftlich, aus Schmerz und Freude zugleich. So endete der Tag, welcher für ewig einen Abschnitt im Zusammenleben der Schwestern beschloß, für Letty war er kaum von anderen Tagen verschieden, für Edna war es der erste Schöpfungstag einer neuen Welt.

Sie schlief die ganze Nacht nicht; doch stand sie zur gewohnten Zeit auf und ging zur Kirche wie immer; sie war weder erschreckt noch beschämt, sie wußte, der große Herzenskündiger würde sie nicht strafen, weil sich in jede Danksagung ein Gedanke an ihn einmischte, ein jedes ihrer Gebete eine Bitte für Zwei war. Still ging sie an Letty's Seite nach Hause zurück, die indessen in ihrer Weise die Unterhaltung führte, und sich damit beschäftigte, welche Kirche wohl Doctor Stedman besuchen möchte, sie hoffe, er gehe regelmäßig zum Gottesdienste; denn nichts gebe einem Manne ein respectableres Aussehen, besonders einem Arzte. Aus Edna's Gesicht und Wesen sprach eine ruhige, sanfte Würde, wie man sie

in dem Grade nie an ihr bemerkt, und mehr als ein vorübergehender Bekannter fand sie „sehr wohl und gut aussehend"; worüber sie innig erfreut war.

Aber am Nachmittage, als Alles so still und feierlich war in der Sonntagsruhe, und der süße Duft des Jasmins durch die halbgeschlossenen Jalousien in's Zimmer drang, kehrte etwas ihrer nervösen Erregtheit zurück, die sich in schnellen, unruhigen Bewegungen und kurz abgebrochenen Reden kund that. Edna ging aus einem Zimmer in's andere, vermochte aber nirgend lange ruhig zu weilen.

Letty beobachtete sie mit einem herablassenden, schwer zu ertragenden Interesse. „Es ist natürlich, Liebste, ganz natürlich. Ich fühlte dasselbe, wenn Einer von ihnen kommen sollte. Mein Himmel! wie lange es mir erscheint, seit der letzte Bewerber mich aufsuchte! Aber der Geliebte unserer Schwester ist besser als gar keiner. Ich hoffe, Du wirst mit Doctor Stedman ausmachen, daß er jeden Sonntag zum Thee herkommt; und er könnte auch zuweilen seinen Bruder mitbringen, denn es wird entsetzlich langweilig für mich werden. . Nun, ich gestehe — die Pünktlichkeit selbst! Es fehlen noch fünf Minuten an sechs Uhr, und mir scheint, als käme

dort ein Herr mit großen Schritten die Allee entlang. Ich will hinunter laufen und die Thür öffnen; soll ich, Edna?“

Edna willigte ein, aber sie vermochte kein Wort weiter zu sprechen. Sie stand an ihrem Fenster, an welchem sie immer zu sitzen pflegte, indessen sie bei ihrer Handarbeit so manchen süßen Mädchen-Traum geträumt. Von dort aus beobachtete sie, wie Doctor Stedman sich nahte, eine große, kräftige Gestalt, mit festen, sicheren Schritten daherkommend. Er zögerte nicht, nur zuweilen warf er einen Blick nach dem Fenster. Da war er, der Herr und Gebieter ihres Lebens, ihr Freund, ihr Geliebter, einst ihr Gatte. Er kam, seine Rechte in Anspruch zu nehmen, seine Herrschaft zu behaupten. Ein momentaner, vager Schrecken erfaßte sie, eine Angst vor der unbekannten Zukunft, ein leises Bedauern um das Entschwinden der einsamen friedlichen Tage der Mädchenzeit — dann erkannte ihr Herz seinen Herrn und Meister an, und kam ihm entgegen, nicht mit Cymbeln, Tanz und Gesang, nein, leise und verschleiert, ernst und sanft, zufrieden und bereit, ihm zu gehorchen, so wie Sarah dem Abraham gehorchte und diente, ihn Herr und Gebieter nennend.

Edna erinnerte sich noch nach Jahren, wenn es eine Wohlthat war, daran zu denken, wie ausgezeichnet gut sich Letty an diesem Tage benahm; wie sie selbst die Thür öffnete, um Doctor Stedman zu bewillkommnen, und dabei — wie er später Edna erzählte — ein so ächt weibliches, freundliches und schwesterliches Wesen gegen ihn zeigte, daß all' seine Befangenheit davor schwand. Nachher wurde ein anderer leichter Schritt auf der Treppe hörbar. Doctor Stedman saß in dem großen Armstuhl am Fenster, so ruhig, als ob er dort seit Jahren jeden Sonntag gesessen; sein Gesicht war blaß; aber strahlend von dem Lichte jenes Glückes, welches nur das eine Gefühl verleiht, blickte er auf die Thür.

Sie öffnete sich und Edna trat ein.

Ich habe gesagt, daß dieses Mädchen nicht schön, nicht einmal hübsch war, aber es lag etwas Holdseliges in ihrer ganzen Erscheinung, in ihrer kleinen, zarten, ätherischen Gestalt, in ihren harmonischen Bewegungen, in den zierlichen, anmuthigen Händen, wodurch sie oft vollkommen reizend wurde, wenigstens in den Augen des Mannes, der so viel Einsehen hatte, sie zu lieben und nach ihrem Werth zu schätzen. Sie war durch und

durch ein Weib, und doch von einem Hauche des Engels umgeben.

Als der große ernste Mann nach ihr hinblickte, wie sie in dem lila Mousselinkleide in der Thür stand, trat seine ganze Seele in seine Augen, obgleich auch ein leiser Schreck sich darin aussprach, als ob er fürchtete, während er hinschaute könnten dem holden Wesen Flügel wachsen, und es würde ihm entschwinden.

Er erhob sich und that einige Schritte; dann schüttelte er dem lila Engel in hergebrachter menschlicher Weise die Hand; worauf Letty mit erstaunlichem Tacte die höchste Nothwendigkeit herausfand, nach dem Theewasser zu sehen und sich entfernte.

Es giebt Viele, welche kleine Zimmer und einfache Einrichtungen verachten, denen die Liebe nichts ist, sie käme denn in feinen, prächtigen Gewändern und wohne in schönen Räumen. Wenn dann aber in diese Verhältnisse ein Umschwung kommt und Armuth zur Thür eintritt, wird diese sogenannte Liebe zum Fenster hinausfliegen; sie war zu sehr daran gewöhnt, an sich selbst und ihr Wohlbefinden zu denken, und entweicht deshalb wo dieses gestört wird.

Ohne Zweifel ist es sehr angenehm, reich zu sein, in einem stattlichen Hause zu wohnen, alle Vorzüge des Lebens zu genießen, und es giebt eine Art Liebe, die so rein äußerlich, weltlich und selbstsüchtig ist, daß sie ohne diese schönen Dinge gar nicht existiren kann. Aber die wahre Liebe ist etwas ganz Anderes. Als William Stedman Edna in seine Arme schloß, in ihrem einfachen Kleide, in der schlichten Umgebung, und sie leise und zärtlich fragte, ob sie ihn lieben könne, ob sie nicht davor zurückschrecke, eines armen Mannes Weib zu sein — da wußte Edna, was diese wahre echte Liebe sei.

Sie saßen beieinander; er vertraute ihr Alles, legte sogar ein Geständniß ab, das nicht jeder Mann gemacht haben würde, aber William war so gewissenhaft redlich, daß er nicht glücklich gewesen wäre, hätte er verschwiegen — daß seine erste ganz flüchtige Neigung Edna's schöner Schwester gegolten.

„Und ich mag sie noch sehr gern, ich werde sie stets lieb haben," fügte er mit ernster, eifriger Aufrichtigkeit hinzu, die Edna lächeln machte und ihr den besten Beweis gab für seine Liebe zu ihr, welche tiefer war, als Worte sie zu schildern vermochten. „Ehe Du Dich zu ängstigen anfängst, will ich gleich einen Vorschlag

machen. Letty soll uns niemals verlassen, wenn Du es nicht wünschest, und ich will stets gütig gegen sie sein. Wer könnte anders? Sie ist so reizend anzusehen — so gutmüthig — so freundlich, ich mag sie sehr gern; aber lieben" —

Edna warf einen schnellen fragenden Blick auf dies so leidenschaftlich erregte Gesicht, dann, in der ebenso süßen als heiligen Vertraulichkeit, welche diese eine Stunde zwischen ihnen hervorgerufen, legte sie ihren Kopf auf seine Schulter und sagte sanft:

„Ich fürchte nichts; ich weiß, Du wirst nie eine Andere lieben, als mich."

Als Letty endlich, nachdem sie lange und wohlmeinend an der Thürklinke gerasselt, eintrat, ging William Stedman auf sie zu, und küßte sie wie ein Bruder.

„Es ist Alles abgemacht. Sie müssen bei uns bleiben. Wir geben Sie nur frei — wenn Jemand Besseres als wir kommt, Sie zu entführen."

In seiner ruhigen Weise, mit der männlichen Entschlossenheit, welche so viel unnützes Reden vermeidet, befreite er Edna's Gemüth von der einzigen schweren Sorge, mit der sie der Zukunft gedacht. Als sie mit feuchtem, dankbarem Blicke zu ihm aufsah, ihn um so

inniger liebend wegen seiner zärtlichen Güte gegen ihre Schwester, gelobte er sich still, daß sie nie erfahren solle, welch schweres Opfer er ihr gebracht, indem er das erste große Glück einer jungen Ehe, das heimathliche Leben zu Zweien aufgegeben.

Letty dankte ihm freundlich, doch war sie nicht gerade bewegt dabei; man hatte sie so daran gewöhnt, stets zuerst berücksichtigt zu werden, daß sie das großmüthige Anerbieten als etwas ganz Natürliches hinnahm. Dann mit einigen kleinen, nicht böse gemeinten, doch nicht recht passenden Neckereien nahm sie Edna's Platz am Tische ein, um den Thee zu bereiten und sich der Auszeichnung zu erfreuen, „den Herrn der Familie“ zu unterhalten.

Als der Thee getrunken, schlug Doctor Stedman in der vorher erwähnten Stellung als „Familienhaupt,“ welche Würde er mit freudiger, zufriedener Weise annahm, vor, sogleich die geschäftliche Frage in's Auge zu fassen.

„Was so viel heißt, als die Verheirathung,“ rief Letty lachend.

„Ja,“ erwiederte er mit tiefem Erröthen, und stürzte sich dann mit einer verzweifelten Anstrengung in die Sache. „Ich wünsche, nicht zu warten, nicht einen Tag

länger, als bis ich die Anstellung im Hospitale erhalten, nach der ich schon lange strebe und die zu erlangen ich jetzt gute Aussicht habe. Mit dem Einkommen und meiner Praxis können wir leben, und es wird noch genug für Julius bleiben.

„Soll er bei Ihnen wohnen? Wie könnte ich dann dort sein?“ fragte Letty würdevoll.

„Nein, nicht bei uns,“ war die schnelle, ernste, fast ärgerliche Antwort. „Sie weiß es,“ nach Edna blickend; „es sind zweihundert Pfund jährlicher Rente da, die kann er halb oder ganz bekommen, aber mit uns leben soll er nicht. Zwei Männer in einem Hause thut nicht gut,“ und dann erzählte er gesprächsweise den kleinen Streit, welchen er mit dem Bruder gehabt, und daß er ihn seitdem nicht gesehen, da Julius früh am nächsten Morgen eine seiner Excursionen, um Skizzen zu sammeln, unternommen.

Edna sah ernst aus, doch Letty lauschte mit großem Interesse.

„Also hatte Julius (ich kann ihn wohl so nennen, da er eine Art Schwager von mir wird?) die Absicht, uns zu besuchen, und Sie verhinderten es? Wenn dieser Streit nicht gewesen, hätten Sie nicht an Edna

geschrieben — vielleicht wären Sie gar nicht zu dem Entschluß einer Anfrage gekommen?"

Das einfältige Mädchen hatte beinahe die Wahrheit getroffen, wenigstens kam sie ihr nahe genug, um den Mann zu ärgern.

„Ich versichere Sie, Fräulein Letty — ich kann mich nicht näher aussprechen. Ihre Schwester weiß Alles."

Ja, Edna wußte um all' den Stolz, den Schmerz, den Kampf zwischen Pflicht und Liebe, den William gekämpft, um seine Verlegenheit, Recht von Unrecht, Ehre von Feigheit, zu schnelles Handeln von furchtloser Zuversicht zu unterscheiden. Mancher Mann hat vor seiner Heirath Gleiches durchgemacht, was die Frau seiner Wahl weder verstand, noch mitfühlte, aber Edna that Beides. Sie legte ihre kleine Hand sanft auf die seine, und sagte innig:

„Keine Erklärungen, ich bin vollkommen zufrieden gestellt."

Letty aber, die nach gerade solches Glück aus zweiter Hand sehr uninteressant fand, bestand darauf, mehr zu hören. „Weiß Julius schon um Ihr Verlöbniß mit Edna?"

„Nein, sobald er Montag zurückkehrt, theile ich es ihm mit."

„Was wird er dazu sagen?“

„Ich hoffe, er wird, wie es einem Bruder geziemt, zustimmen, und mir Glück wünschen.“

„Wenn er es aber nicht thäte,“ sagte Edna mit zitternder Stimme.

William sah ärgerlich aus. Vielleicht kannte er seinen Bruder besser als sie, oder er war nicht wie sie daran gewöhnt, immer an Andere zu denken.

„Ich erwarte keinen so unpassenden Einspruch von seiner Seite. Käme er dennoch, könnte es nicht den geringsten Unterschied machen. Wenn ein Mann meines Alters eine Lebensgefährtin erwählt, so hat kein Anderer, selbst nicht ein Bruder, das Recht, ein Wort dagegen zu sagen. Ich rathe Julius, es nicht zu thun, ich würde es nicht dulden!“

William sprach laut und bestimmt, wie ein Mann, der nicht gewöhnt ist, zu Frauen zu reden oder auf sie zu hören; wie ein Mann, der, mag er im Recht oder Unrecht sein, doch seinen eigenen Weg gehen will. Gewiß war der Erwählte Edna's noch weit ab von der Vollkommenheit. Aber er hatte ein Herz und ein Gewissen und beide mußten den leisen momentanen Schreck, den leichten Schatten, welcher Edna's Gesicht überflog, ver-

stehen. Obgleich das Glück ihr ein Wenig getrübt war, der Friede blieb und die Liebe, aus der jene beiden hervorgegangen.

„Ich bin überzeugt," sagte Edna sehr sanft, „Julius ist zu großmüthig, um uns unglücklich zu machen. Er mag zuerst betrübt sein, da er Dich und nur Dich sein ganzes Leben lang besessen, wie Letty und ich ja auch nur einander hatten. Und er ist vielleicht nicht so gut und lieb, wie meine Letty."

Indem sie an ihre sanfte Schwester dachte und ihre Art mit einander zu verkehren, mit der heftigen, herrischen jener beiden Männer verglich, des Geliebten und seines Bruders, mit denen ihr Loos nun für immer verbunden war, zitterte Edna ein Wenig vor der Zukunft, doch in der nächsten Minute verwarf sie diese Feigheit. Was war eine Liebe werth, die nicht etwas Schmerz ertragen konnte? In dem hereinbrechenden Dämmerlicht hielt Edna William's Hand noch fester und wärmer in der ihrigen; und als er mit Sprechen fortfuhr, meist sich an Letty wendend, über die künftige häusliche Einrichtung und seine Mittel dazu, konnte sein guter Engel hören, wie des Mannes Stimme mit jeder Minute weicher und sanfter wurde. Schon machte

sich, vielleicht unbewußt, jener ebenso geheimnißvolle als heilige Einfluß bei ihm geltend, der ohne jede Ansprüche ihrerseits, ohne öffentliche Darlegung und Behauptung ihrer Rechte, ohne Klagen über Unterdrückung, alle Frauen — besonders christliche Frauen — wenn sie es wollen, zu Königinnen der Welt erhebt. Die zukünftige Königin Edna hatte schon von ihrem Reiche Besitz genommen.

William sprach noch, wobei ihm von den jungen unerfahrenen Mädchen gern das Erklären und Entscheiden aller Angelegenheiten überlassen wurde, als ein so lautes und heftiges Klopfen an der Thür gehört wurde, — doppelt vernehmbar in der Sonntagsstille, — daß das ganze kleine Haus davon erdröhnte.

„Vermuthlich eine Botschaft für mich,“ sagte Doctor Stedman. „Ich hinterließ zu Hause, wo ich zu finden sei; ein Arzt muß immer gewärtig sein, abgerufen zu werden. Es ist kein leichtes Leben, weder für ihn, noch für seine Familie,“ fügte er mit einem schüchternen, doch glücklichen Lächeln hinzu.

„O,“ rief Letty, „um nichts in der Welt möchte ich einen Arzt heirathen, wie ich Edna immer gesagt,“ —

deren tiefes, schuldbewußtes Erröthen zeigte, wie der gute Rath so ganz unbeachtet geblieben.

In diesem Augenblick ward die Hausthür geöffnet, und die Stimme eines Mannes in eifriger, schneller Frage nach den Fräulein Renderdine's wurde hörbar. In noch lauterem Tone folgte die Erkundigung, ob Doctor Stedman hier sei?

„Es ist Julius!" rief Letty.

Die Vorgänge, welche folgen, sind ernst genug, um ein anderes Kapitel zu verlangen.

Dreizehntes Kapitel.

Julius Stedman betrat das Zimmer in großer Aufregung. Nicht vom Wein rührte dieselbe her, dieser wäre eine vergebliche Versuchung für den jungen, gebildeten Mann gewesen; aber seine Erregung, der nervösen Künstlernatur eigenthümlich, konnte leicht für die des Rausches genommen werden. Sein Gesicht glühte, seine Bewegungen waren kurz und heftig, er sprach laut und schnell, und als er dastand, mit der Hand seine Augen vor dem blendenden Lampenlichte schützend, zeugte selbst sein Aeußeres gegen ihn. Sein Anzug war bestäubt, sein langes Haar hing wirr herab, seine ganze Erscheinung stach grell gegen den Höhepunkt der Eleganz,

nein, des Dandymäßigen ab, der sonst gerade etwas Charakterisches in Julius war.

Er verbeugte sich vor Letty, der Ersten, die ihm entgegentrat.

„Ich fühle mich beschämt, Fräulein Renderdine, zu so unpassender Stunde hier einzudringen, aber ich suche meinen Bruder — ach, da bist Du ja! Endlich habe ich Dich herausgefunden!“ Mit einer schnellen Bewegung stand er vor dem Doctor. „Du bist ein einziger Mensch, William, ein prächtiger älterer Bruder, — ganz die geeignete Person, einem jüngeren zu predigen und ihn den Weg zu lehren, den er gehen soll; ein braver, ehrlicher, großmüthiger, aufrichtiger“ —

„Julius!“ rief William flüsternd, und ergriff ihn am Arm; „beherrsche Dich, Du vergißt die Damen!“

„Durchaus nicht!“ Und die schrille, wüthende Stimme sänftigte sich nicht. „Ich habe die höchste Achtung vor den Damen und gerade deshalb bin ich hier. Als ich nach Hause kam (unerwartet natürlich, weil ich als Thor, der ich bin, mich mit Dir versöhnen wollte) und hörte, wohin Du gegangen, eilte ich Dir nach, nur um die volle Wahrheit zu bekennen. Fräulein

Kenderdine, dieser mein Bruder, der hier verstohlen und heimlich herschleicht" —

„Julius!" diesmal war es kein Flüstern, sondern das donnernde Grollen heftiger Leidenschaft; sich aber beherrschend, fuhr William fort: „Julius, Du befindest Dich in einem vollständigen und lächerlichen Irrthum. Verlaß entweder mit mir dies Haus, oder höre meine Erklärung."

„Welche Erklärung?!" rief Julius, und schaute wild und fragend die Personen nach einander an, die er hier so freundschaftlich und vertraulich in dem kleinen gemüthlichen Zimmer vereint gefunden.

William legte seine Hand fest und doch liebevoll auf seines Bruders Schulter und sagte sanft: „Ich will Dir Alles erklären, es ist ja kein Grund mehr, es nicht zu thun. Ich widersetzte mich Deinem Besuch, weil ich ihn nicht passend fand, und er den Damen Unannehmlichkeiten bereiten, der Welt Anlaß zum Reden geben konnte. Mit mir ist es anders. Ich kam hierher — es ist mein erster Besuch — mit gutem Recht, in einer anerkannten Stellung. Julius, ich werde Dir eine Schwester zuführen."

„Eine Schwester!“ Der junge Mann wurde erschreckend blaß und seine Augen suchten auf den Gesichtern der Umstehenden zu lesen. Dann zwang er sich mit der Kraft der Verzweiflung zum Sprechen. „Sage schnell, erkläre mir, — dies ist so plötzlich!“ —

„In Wirklichkeit nicht, es scheint nur so,“ erwiederte William lächelnd. „Du magst sie sehr gern leiden, und sie wird Dir eine gute Schwester sein. Reiche ihm die Hand, Edna!“

„Edna — es ist Edna!“ Getrieben von seinem eigenen warmen Gefühl, oder in der Reaction einer noch größeren Erregung eilte Julius auf Edna zu, und statt ihr die Hand zu schütteln, küßte er sie herzlich. „Verzeihung, aber ich kann nicht anders. O, Sie liebes, kleines Mädchen — Sie sind es! Ihnen also ist es gelungen, zwischen William und mir einen ernstlichen Streit hervorzurufen — den ersten, den wir je gehabt.“

„Und ich hoffe, zugleich den letzten,“ rief Will heiter, wobei die Brüder einander die Hände reichten.

„Denke nicht mehr daran, mein alter Junge! Ende gut, Alles gut! Nimm meine herzlichsten Wünsche — ich bin so zufrieden; sie wird die beste kleine Schwester auf der ganzen Welt sein. Reichen Sie mir noch ein=

mal die Hand, Edna — laßt uns alle einen Händedruck wechseln!“

Als Julius zu Letty kam, zögerte er. Sie streckte ihre langen schlanken Finger aus, und mit dem sanften Lächeln, das sie für Jeden hatte, blickte sie in des jungen Mannes glühendes, leidenschaftliches Gesicht.

„Ich vermuthe, Herr Stedman, wir werden nun eine Art Schwager und Schwägerin. Mir ist es ganz recht. Hoffentlich werden wir stets gute Freunde sein — ganz wie Bruder und Schwester.“

„Schönen Dank!“ Und in des jungen Künstlers aufgeregte Stimmung trat Ruhe, nein, mehr als das, Trübsinn ein. Dies war freilich bei Julius nichts Wunderbares, denn meist folgten auf seine Anfälle von Fröhlichkeit und guter Laune eben solche von Ernst und Melancholie.

Dies oder überhaupt seine Gegenwart störte den erst so friedlichen, behaglichen Abend; durch Letty war es nicht geschehen, denn in den ersten Tagen eines Verlöbnisses ist oft die Gegenwart eines Dritten eher angenehm in der noch so neuen und fremden Glückseligkeit. Mit höchst anerkennenswerther Ausdauer führte William die Unterhaltung fort; und auch Edna überwand ihre

Schüchternheit, und ihren Platz am Tische als Wirthin einnehmend, präsidirte sie beim Abendbrot und war besonders freundlich und aufmerksam gegen Julius, ihm eine Probe davon gebend, welche gute Schwester sie werden würde. Inmitten all' ihres Glückes schlug ihr Herz warm und voll für diesen, trotz all' seiner unberechenbaren Launen und Seltsamkeiten, doch so gemüthreichen und liebenswürdigen Jüngling, der, wie so mancher andere junge Mann einem stattlichen Schiffe mit etwas wenig Ballast zu vergleichen war, dessen glückliche, erfolgreiche Fahrt von der Hand abhing, die das Steuer nahm. Außerdem empfand Edna, obschon sie sich sagte, es sei lächerlich und kindisch, eine Art Mitleid mit ihm, der so lange mit ihrem William gelebt hatte, und sich nun von ihm trennen sollte. Sie konnte nicht anders als unendlich weich und nachsichtig gegen den armen Julius sein.

Trotzdem schwand die düstere Wolke nicht, und obgleich Jeder sich bemühte, sie zu zerstreuen — außer Letty, die sie gar nicht zu bemerken schien und in der unbefangensten und oft recht wenig passenden Weise weiter plauderte, nahm das Gefühl der Unbehaglichkeit so zu, daß es fast eine Erleichterung war, als das

Quartett aus einander ging. Doctor Stedman schlug den Aufbruch vor, und stand dann noch lange flüsternd mit Edna in der Fensternische, während Letty mit einem Wink nach Julius, ihr zu folgen, in den Gang hinaustrat.

„Wir sind schrecklich im Wege — wir Beiden," sagte sie lachend. „Ich fürchte, an den nächsten Sonntagen werden wir uns in die Küche zurückziehen müssen, falls Sie nämlich darauf bestehen, ihren Bruder zu beschützen, wenn er zu seiner Braut geht. Es wird aber sehr langweilig für Sie sein, nur mit mir dummen Mädchen allein."

„Nur mit Ihnen!" sagte Julius sie anblickend, als sie sich gegen die Wand lehnte, und den kleinen ärmlichen Raum mit ihrer wunderbaren Schönheit zu erleuchten und zu verherrlichen schien.

Letty schaute nieder, sich seiner Bewunderung wohl bewußt; vielleicht fühlte sie sich vom Schicksal gerade jetzt sehr vernachlässigt, so daß sie sich ein Recht zuerkannte, sie anzunehmen und sich ihrer zu freuen.

„Die Beiden scheinen mir sehr glücklich," sagte Julius, nach dem Wohnzimmer deutend, in dem es ganz still war.

„Natürlich. Zuerst ist Jeder glücklich in solcher Lage. Das heißt, ich vermuthe es, aus Erfahrung kann ich es ja nicht wissen."

Julius betrachtete sie mit scharfen, durchdringenden Augen, dann sagte er mit einem sorglosen, cynischen Lachen:

„Mir scheint, wir Beide sind alte Praktiker. Wir wollen nicht die Geheimnisse des Gefängnisses verrathen; denn verliebt sein ist eine Art Gefangenschaft."

„Wie?" fragte Letty verwundert und ohne den Sinn der Worte verstanden zu haben, und fügte dann vertraulich hinzu: „Ich mag Sie nicht von Gefängnissen sprechen hören. Hoffentlich hat Ihr Bruder keine Schulden, wie so viele jungen Leute sie jetzt haben. Lebt er in so guten Verhältnissen, um die Heirath zu gestatten? Natürlich hat meine Schwester ihren eigenen Willen und handelt, wie es ihr recht erscheint, das thut sie stets. Aber werden sie nicht sehr arm sein? Und Armuth ist etwas Schreckliches."

„Eine verwünschte Sache!" Ein flammendes Glühen brannte in Julius' wilden, großen Augen, wie er sie auf das schöne Mädchen richtete; ein herrliches Wesen, welches irgend ein reicher Mann, — vielleicht ein Sultan des Ostens, oder ein Fürst des Nordens gern gekauft haben würde, der Eine durch einen Ring, der Andere mit einer Summe Goldes, um dann sein schönes Eigen-

thum in sein Reich zu führen, es in Sammet und Seide zu kleiden, mit Juwelen zu behängen, mit Pracht und Glanz zu überschütten, mit allen erdenklichen Gütern zu beschenken, ausgenommen das beste Gut, nach dem das eitle, genußsüchtige Weib wohl kaum gefragt, es sei denn, daß es als Mitgift zu jenen Schätzen gehört — sein Herz. — „Ja, Armuth ist sehr schrecklich; ich stimme mit Ihnen darin überein, Fräulein Kenderdine."

„Sie könnten mich immer Letty nennen, und damit unsere Verwandtschaft gleich festsetzen," sagte sie coquett.

„Gern, o sehr gern, Letty!" und er ergriff ihre Hand.

„Ich meine unser geschwisterliches Verhältniß," erwiederte Letty, sich etwas zurückziehend, worauf auch Julius mit einer Entschuldigung ihre Hand los ließ. Nach einer Pause, während das leise Sprechen aus dem Wohnzimmer ihn verwirrt machte, sagte er:

„Wie Sie sehr richtig bemerken, sind unsere Geschwister dort, mit unseren so viel weiseren Augen betrachtet nichts als — ein Paar Thoren. Meines Bruders bestimmtes Einkommen sind zweihundert Pfund jährlich, vielleicht ergiebt seine Praxis dasselbe, so hätte er also vierhundert — das ist für ein Ehepaar natürlich bittere

Armuth. Ich finde, Will ist wahnsinnig, an Heirathen zu denken."

„Was sagst Du, mein lieber Junge?" rief William, unbemerkt hinter ihm stehend; auf seinem noch blassen und mageren Gesichte lag doch ein strahlendes Leuchten des Glückes. „Ich wahnsinnig? Du verdienst in ein Irrenhaus gesperrt zu werden, nicht ich. Er ist seit seinem fünfzehnten Jahre stets verliebt gewesen, und Keine hat ihm so gefallen, um ihn vier Wochen zu fesseln. Warte, mein Lieber! Harre geduldig, bis Du die rechte Frau gefunden und gewonnen."

„Ja, warten Sie, Julius," sagte Edna sanft und innig, indem sie ihre beiden Hände in die ihres künftigen Schwagers legte, dann aber nahm sie die eine derselben, um von seinem Aermel ein Stäubchen zu entfernen. „Warten Sie, bis die schöne Zeit kommt; und sie, die Sie wählen, wird glücklich sein, und Sie sehr lieben."

„Gott segne Sie, meine kleine Schwägerin!" flüsterte Julius fast mit erstickter Stimme und beugte sich nieder, ehrfurchtsvoll Edna's Hand küssend. „Nein, er ist nicht von Sinnen, er ist ein glücklicher Mensch, mein Will. In letzter Zeit hat er ein recht unbehagliches Leben

geführt, das ich ihm nicht erleichtert habe. Wahrscheinlich werden wir beiden Junggesellen uns viel besser befinden mit einer lieben kleinen Hausfrau, uns in Ordnung zu halten. Mich werden Sie schwer regieren können, ich warne Sie im Voraus, Fräulein Edna!"

„Thut nichts. Ich nehme Sie, wie Sie sind, und suche das Beste aufzufinden."

Mit diesen leichten Scherzen ließen die Schwestern die Brüder aus der engen, mit Jasmin bezogenen Hausthür in die helle Herbstnacht, über welcher der Mondschein mit einem so weißen, blendenden Lichte lag, daß es fast ein Gefühl der Kälte erweckte.

William legte seinen Arm in den des Bruders, und sie gingen eine ganze Strecke dahin, ehe Einer von ihnen sprach. Endlich sagte Julius:

„Das ist eine hübsche Geschichte, Du alter Bursche, ‚Ein Wiesel im Schlafe gefangen.' Diese Rolle habe ich nämlich gespielt. Ich hatte nicht mehr Ahnung davon, daß dergleichen im Werke war, als dort der Mann im Monde, der vielleicht mehr, als wir vermuthen, mit solchen Angelegenheiten zu thun hat. Liebe ist natürlich ein Anfall von vorübergehendem oder blei-

bendem Wahnsinn. Nebenbei war ich auf dem besten Wege, mich heute Abend zum Narren zu machen."

„In wie fern?"

„O, in verschiedener Weise; doch es thut jetzt nichts. Ich bin glücklich und zollfrei aus dem Ganzen herausgekommen. Bitte, sage mir, wie lange warst Du schon entschlossen, das kleine Ding zu heirathen?"

William zuckte zusammen.

„Verzeihung, aber sie ist solch ein kleines Wesen; obgleich ich zugestehe, daß sie das beste Mädchen ist, welches ich je kennen gelernt. Wie allerliebst sie sich als Hausfrau benimmt; durch ihre hübsche Art wird selbst solch ein dürftiges Haus, wie das ihrige, behaglich. Wie angenehm sie uns Alles einrichten wird — vielmehr Dir; denn natürlich werde ich fort müssen?"

William sagte weder Ja noch Nein. Er empfand jenes Zagen, ganz im männlichen Charakter begründet, das immer zurückschreckt, etwas Unangenehmes zu sagen oder zu thun. Er wünschte, er hätte Edna an seiner Seite, damit sie in ihrer klaren Weise seine innerste Meinung dargelegt, die unbedingt dahin ging, daß ein Mann kein Recht hat, seinem Weibe mehr Last aufzubürden, als sie zu tragen vermag; und daß Julius mit

seinem veränderlichen, launenhaften Wesen, seinen unordentlichen Gewohnheiten, und seinem im Allgemeinen so unstetem, zigeunerhaften Leben, trotz seines vielem Liebenswerthen, doch der Letzte sein würde, um die Heimath eines jungen Ehepaares behaglich zu machen und sich selbst darin glücklich zu fühlen. Anders würde es sein, wenn er je eine eigene Häuslichkeit erränge, und die Herrin derselben ihren Einfluß über ihn ausübte, welcher das einzige Mittel sein würde, ihn vor allem Abirren zu bewahren — den Einfluß einer leidenschaftlich geliebten und liebenden Gattin.

Alles dies dachte William, konnte es aber nicht erklären und nahm seine Zuflucht zum Schweigen.

„Ja, es ist ganz recht," sagte Julius etwas kühl, „recht und natürlich. Ich tadle Dich nicht. Du hast genug für mich gethan, Will, mehr als irgend ein Bruder, ja mehr als mancher Vater gethan haben würde. Niemals werde ich es vergessen. Und ich denke, ich werde im Stande sein, für mich selbst zu sorgen."

„Das wird noch nicht so schnell nöthig sein," erwiederte William mit fast heiserer Stimme. „Ich werde nicht eher heirathen, als bis ich etwas Gewisses habe, um den Hausstand zu beginnen — hoffentlich erhalte

ich jene Stelle, nach der ich schon so lange strebe. Dann wird es mir möglich sein, Dir im Ganzen oder theilweise die Hälfte von Großvaters Geld so lange zu zahlen, wie Du es brauchen solltest."

„Will, das kann Dein Ernst nicht sein!"

„Ja, gewiß. Um die Wahrheit zu bekennen, Edna war so tief betrübt Deinetwegen, und besonders um Dein ‚Fortgewiesen werden,' wie sie es nannte, daß sie mich nicht nehmen wollte, ohne daß ich dies zu thun versprach, so daß unsere Heirath nun Niemand Schaden zufügen wird."

„Aber" —

„Es hilft bei einer Frau kein Argumentiren, besonders nicht bei einer, die nicht viel redet, sondern handelt. Edna war ganz entschieden. Ich könnte fast sagen, ich hätte sie mir erkauft mit dem schrecklichen Opfer, jährlich zweihundert Pfund auszuzahlen."

„William!" rief Julius, kurz stehen bleibend und dem Bruder voll in's Angesicht blickend. Der Mond beleuchtete das seinige, welches von einer tiefen Bewegung Kunde gab. „Ihr seid ein prächtiges Paar, Ihr lieben, guten, alten Menschen. O, jetzt sehe ich Alles. Sage ihr — nein, sie soll es von mir selbst hören, wie ich

sie hochschätze und liebe. Ich — ich bin ein selbstsüchtiger, verschwenderischer Bösewicht gewesen. Aber hier will ich hellgelbe Handschuhe, feine Taschentücher, jeden Luxus und Opernbillets abschwören. Wie ein alter biederer Bürger will ich mich kleiden, und wie ein Tagelöhner mich nähren; und arbeiten will ich — bei Georg, ob ich arbeiten und schaffen werde!"

„Das ist recht, mein Junge," sagte der ältere Bruder heiter. „Wenn Du eines Tages für Zwei arbeiten wirst, das wird erst die rechte Lust sein. Indessen wirst Du statt des Familienkreises, in welchem Du irgendwo Deine Besuche machen wolltest, das Haus Deines Bruders haben, das stets dem lieben Gaste offen steht. Sie wird es so licht und behaglich machen. Auch wird ja Letty da sein," fuhr William fort, mit verzweifelter Hast dieses Factums erwähnend, ungewiß, wie es aufgenommen werden würde.

Julius stutzte, nicht angenehm berührt. „Wird sie Eure Häuslichkeit theilen?"

„Ja, es war nicht zu umgehen. Es ist leicht ersichtlich, Letty kann nicht für sich allein leben."

„Nein, gewiß nicht," sagte Julius sehr bestimmt. „Ich möchte fast bezweiflen, daß es ihr bei uns auf die

Dauer gefallen wird. Wir werden, wenigstens für die ersten Jahre, hart zu kämpfen haben, um auszukommen; und Letty ist nicht für Dürftigkeit geeignet."

Da Julius schwieg, fuhr William fort:

„Sobald sie nicht länger bei uns bleiben mag, kann sie ja zu ihrer früheren Lebensweise als Erzieherin zurückkehren, nach der sie sich jetzt noch oft sehnt, wenn sie nicht in der Zwischenzeit ein junger Mann uns fortschnappt, was nicht unwahrscheinlich ist. Ihre Schwester sagt, sie habe Anbeter, Verehrer, Freier ohne Zahl gehabt, doch keiner sei ihr gut genug gewesen. Edna hofft, daß wenn Letty heirathet, ihr Zukünftiger ein hübscher, guter Mann mit recht viel Geduld und Haufen Geldes sein wird. Letty würde nie glücklich sein, außer im Wohlleben, in seidenen Kleidern und schönen Zimmern. Arme Letty! Gut für mich, daß meine Edna anders denkt."

William mußte ganz blind sein — vielleicht hatten die Worte „meine Edna" die Blindheit verursacht und seine Gedanken in andere Regionen getragen, denn er bemerkte nicht, wie sein erst so redseliger Gefährte ganz still wurde; wie er schnell und heftig dahinschritt, mit seinem Stocke herumfocht und in nervöser Aufregung

die Blätter von den Hecken schlug. Endlich rief Julius mit jenem schnellen Wechsel vom Ernst zur Leichtfertigkeit, der zu häufig vorkam, um William zu überraschen:

„Trotz Allem ist es sonderbar, daß nicht ich sondern Du der Thor und der Narr bist — denn Du mußt Beides sein, um Dich in's Ehejoch zu schmieden. Soll mich Einer hängen, wenn ich meine Freiheit aufgebe, mein schönes müßiges Leben, um von einer Frau am Gängelbände geführt zu werden. Du thätest besser, Dir die Sache noch einmal zu bedenken; nicht, mein Alter? Edna ist ein gutes Mädchen, und liebt Dich, wie ich vermüthe; sie müßte auch einfältig sein, thäte sie es nicht. Aber giebt es denn eine Frau in der Welt, die einem Manne treu anhangen, ihn immer lieben würde, wenn er nicht Haufen Goldes hätte, und ihr Alles geben könnte, was sie braucht und wünscht; die Frauen bedürfen stets etwas, sie sind alle gleich — alle gleich, und eine prächtige Sorte sind sie! „So will ich denn ein Junggeselle bleiben," sang Julius, nach einer damals sehr beliebten Melodie, so laut, daß die grünen Alleen wiederhallten, und ein einsamer Polizist ordentlich erschreckt wurde.

„Du bist nicht Du selbst, Julius," sagte William. „Du hast Dich überanstrengt. Hörte ich nicht, Du wärst heute vier Meilen gegangen? Das ist viel zu viel. Ich werde ein wachsames Auge auf Dich haben müssen, selbst wenn wir getrennt sind."

Zärtlich schaute der ältere Bruder aus seinem Himmel des Friedens auf den thörichten Jüngling, der nicht verstand, was Frieden war, der darüber spottete, und gleich so manchem anderen Zweifler — weniger von Natur aus, als durch Umstände zum Skepticismus getrieben, — sich bemühte, zu glauben, daß das nicht vorhanden sei, was für ihn nicht zu erschauen ist.

Dann betraten die Brüder ihr stilles, dunkles, beengendes Haus, das schon Unordnung und Unwohnlichkeit ihnen entgegen zu athmen schien. Julius ging sogleich zu Bett, aber William saß noch lange in seinem großen, leeren Speisezimmer, es mit wunderbaren Gebilden belebend, es erhellend und erwärmend durch knisterndes, lustiges Kaminfeuer und mildes Lampenlicht, noch mehr erleuchtend durch eines Weibes Lächeln, jenes Lächeln, welches eine glückliche Liebe auf die Lippen der Frau legt, welches nie ganz verschwindet, bis sie sich im Tode schließen, und welches selbst dann noch friedlich

und liebreich um den blassen Mund schwebt und zu dem trauernden Gatten, den weinenden Kindern zu sagen scheint: „Seid ruhig, ich liebe Euch noch im Himmel.“

William hatte heute ohne jeden Zweifel diese Liebe im Antlitz seiner Braut gesehen, und er fühlte an seinem eigenen Herzen, daß sie bis zum Tode ihm bleiben werde.

Er wußte so gut wie sein Bruder, daß er noch Jahre lang arm sein werde, daß es für die meisten Männer in seinen Verhältnissen Wahnsinn wäre, zu heirathen. Aber diese hatten auch nicht, wie er, das Versagen kennen gelernt, welches der Dürftigkeit die Hälfte ihrer Gefahren, ihrer Schrecknisse nimmt. William war dahin gekommen, diejenigen Besitzthümer als die besten anzusehen, welche Gold weder geben noch nehmen kann, er war viel zu stolz, um sich dem kleinlichen Gefühl des Neides und der Angst, hinter den Nachbarn zurückzustehen, zu überlassen; und so ging er unbeirrt seinen Weg dahin. Freilich hatte er nie gehungert, war nie in Schulden gerathen, denn keines von beiden geschieht so leicht einem unverheiratheten Manne, der Kraft, Gesundheit, Verstand und Redlichkeit besitzt, aber William hatte Noth und Entsagung durchgemacht; er wußte, wie schwer es ist, in einem abgetragenen Rocke



zu gehen, weil nicht die Mittel zu einem neuen vorhanden sind; er hatte gefühlt, wie hart es ist, nach kleinen erlaubten Genüssen und Annehmlichkeiten zu streben, und sie sich doch versagen zu müssen, und was vielleicht von Allem das Peinlichste ist, mit Menschen zu leben, welche in jeder Hinsicht, abgesehen von dem Gelde, unseres Gleichen sind, und uns deshalb zu denselben Ansprüchen und Ausgaben berechtigt glauben, die keine Ahnung davon haben, oder sich wenigstens nicht die Mühe geben, daran zu denken, daß unser Groschen so weit reichen muß wie ihr Thaler. Kurzum, William hatte, in der heilsamsten aber schweren Weise, durch frühzeitige Armuth die beste Lehre für einen jungen Mann empfangen, sich in der Selbstbeherrschung und dem Entbehren zu üben.

Deshalb war er wohl mehr als die meisten Männer geeignet, in den heiligen Stand einzutreten, dessen Heiligkeit vielleicht gerade dem Umstand entspringt, daß sowohl vom Manne als der Frau eine nie endende Selbstbeherrschung und ein liebevolles, freudiges Entsagen gefordert wird, woraus jenes vollkommene Aufgehen in einen Anderen entspringt, welches der Grundton und der Gipfel wahren Glückes ist.

Höchst wahrscheinlich sagte William sich dies Alles nicht wörtlich, er war nicht gerade zu Selbstbetrachtungen geneigt, weil ihm auch die Zeit dazu fehlte, aber er fühlte es in einer unbestimmten Weise; es tauchte doch die Frage vor ihm auf, ob er für das neu beginnende Leben geeignet, ob er würdig sei, daß das Glück eines liebenden, guten, unschuldigen Mädchens ihm anvertraut werde; ob er die Kraft habe, in seinem mühevollen Berufe, der so wenig Zeit zu Zerstreuungen ließ, um ihretwillen doppelt tüchtig zu arbeiten, und seine Freude mehr in inneren als äußeren Dingen zu finden, ob er, mit einem Worte, noch mehr persönliche Entsagungen sich aufzuerlegen vermöchte, die für die meisten jungen Männer, zum Beispiel für Julius, ein „entsetzliches Opfer“ gewesen sein würden.

William ängstigte sich nicht vor der Zukunft; er wußte, auch Edna that es nicht. Er war überzeugt, daß, was er in der Außenwelt vielleicht noch aufgab, im eigenen Hause doppelt ersetzt werden würde; daß sein geliebtes Weib an seinem öden, einsamen Heerde wie eine gute Fee walten und ringsumher Frieden, Behaglichkeit und Glück verbreiten würde. Nebenbei fühlte er, daß sie mit ihrer regen Sympathie, ihrer



unweltlichen, höheren Denkungsart, mit ihrem untrüglichen Instinct für Recht oder Unrecht in seinem eigenen Herzen als sein Gewissen ihren Platz einnehmen würde, sowohl ein Glück als ein Segen für ihn, ihn veredelnd und somit immer zufriedener machend.

„Gott ist sehr gütig gegen mich gewesen, mehr als ich es verdiene," sagte der junge Mann sich im Stillen, in seiner Glückseligkeit öfter als sonst an die Quelle denkend, der alles Gute entströmt. Sein Herz wurde immer weicher; der Sturm heißer Leidenschaft, heftigen Stolzes, bitteren Zweifels an sich selbst, der Wochen und Monate in seiner Brust verborgen gewüthet, und vor zwei Tagen durch Julius zu einem so wahnsinnigen Ausbruch gebracht wurde, Alles sänftigte sich, in eine gesegnete Ruhe übergehend. Es war in seinem Inneren, wie es in der Natur an einem Sommerabend nach einem Gewitter ist, es herrschte jene Ruhe nach dem Aufruhr, in der dann Alles doppelt frisch, grün und duftig dasteht, die Blumen wieder die gesenkten Köpfchen heben, die Vögel süßer und lauter singen, obschon es von den Blättern der Bäume noch tropft, — wie auch in dieser stillen, gesegneten Stunde mehr als eine klare Thräne aus William's Augen niederfloß.

Sie wurden durch ein plötzlich auftauchendes Denken hervorgerufen, nicht an Edna, sondern an seine Mutter. Er vermochte sich kaum mehr auf sie zu besinnen, da sie schon gestorben, als er erst sieben Jahr alt war; aber er wußte, daß sie eine vortreffliche Frau gewesen, und er hatte sein ganzes Leben hindurch diese schwache, schattenhafte Erinnerung mit einer Art stiller Anbetung bewahrt, welche in seinem kindlichen, doch beharrlich treuen Herzen erstiegen war. Er fragte sich, ob sie wohl wissen möge, was ihm heute geschehen, und ob sie mit dem Mädchen, das er erwählt, zufrieden sein würde; er nahm sich vor, beim nächsten Sehen Edna all' diese Erinnerungen aus der Kinderzeit zu erzählen und ihr statt eines Schmuckes, den sie entschieden zurückgewiesen, den einfachen Verlobungsring seiner Mutter zu bringen.

Vierzehntes Kapitel.

Es waren nun volle zehn Monate vergangen, seit William und Edna einander jenes Gelöbniß geleistet, das, wenn es freiwillig, bedacht, und aus Liebe von beiden Seiten gegeben wird, ebenso unverbrüchlich gehalten werden müßte, wie das spätere Gelübde vor dem Altare. Das heißt, wenn die Liebe, welche die einzige richtige Grundlage desselben ist, fortbesteht, anderenfalls ist es das Klügste und Beste, sich die Freiheit zurückzugeben. Wenn Letty über den langen Brautstand murrte und die Vorzüge des „Freiseins" hervorhob, so sagte Edna ganz einfach: „Im Augenblick wo William frei zu sein wünscht, ist er es. Sobald er aufhört, mich zu lieben, mag er mich verlassen."

Dieser Umstand schien aber nicht einzutreten. Obgleich das Versprechen nur bedingungsweise geleistet war, William hatte nämlich in seiner tiefen Demuth zu Edna gesagt, sobald sie all' die schlimmen Seiten in ihm entdecke, könne sie, ohne daß er sie tadele, das Verlöbniß auflösen, so hatte Edna, trotzdem sie manchen Schatten in ihm herausgefunden, nicht mit ihm gebrochen. Vielleicht sah auch er einige kleinen irdischen Flecken auf seines Engels weißen Schwingen, gerade genug, um sicher zu sein, er werde ihm nicht entschweben, und er überlebte diese Entdeckung. Wenn Liebende voraussetzen in einander nur Vollkommenheiten zu finden, so müssen sie so heilsame Lehren empfangen, wie auch dieses Brautpaar sie erhielt; aber sie waren klug genug, die Erfahrung so wohl als die Weise, wie sie zu derselben kamen, für sich zu behalten.

Zuweilen sagte Letty ganz erstaunt: „Ihr Beiden zankt Euch niemals. Ich dachte, Liebende müßten sich immer zanken. Ich glaube, ich lag mit all meinen Verehrern stets im Streit."

Hierzu lächelte Edna nur. Der Plural: meine Bewerber, meine Verehrer, welchen Letty stets so harmlos gebrauchte, schloß jedes Argumentiren aus. Man hätte

ebenso wohl mit dem Groß-Sultan über das christliche Ehegesetz streiten können, als mit Letty über das geheimnißvolle Gesetz der Liebe.

Und trotzdem war sie freundlich und gutmüthig, und eine ganz willkommene Dritte bei den verschiedenen Spaziergängen und dem Besuchen von Bildergallerien, Museen oder dem Besichtigen sonstiger Merkwürdigkeiten, zu denen Doctor Stedman aus seinem geschäftigen Leben sich einige Stunden abstahl und zu den glücklichen gesegneten Sonntagen hinzufügte, welche er mit seiner Braut verlebte und die dann Alles vergessen machten, was die Woche Edna an Mühsal und Unannehmlichkeiten gebracht. Dabei war er so sehr gütig gegen Letty; er sorgte dafür, daß sie alle die kleinen Vergnügungen mit ihnen genoß, so daß sie ihren künftigen Schwager gern leiden mochte. Dessenungeachtet klagte sie oft — Letty liebte das Klagen — über Edna's langen Brautstand und darüber, daß sie einen armen Mann heirathete.

„Rede, was Du willst, meine Liebe," sagte sie, zuweilen Orakel spielend, „ich weiß doch, Du würdest in einem eleganten Hause, mit guter Gesellschaft zum Umgange, und einer Equipage viel glücklicher sein, als in Euren dürftigen Verhältnissen. Und — sieh nicht so

indignirt aus — Dein William würde Dich auch noch mehr lieben (es ist so Männerart), wenn Du etwas hübschere Toilette machen könntest."

Hierzu lächelte Edna nur, und blickte eben so freundlich und befriedigt auf ihre einfachen wollenen Anzüge und die frischen, sauberen Mouselinkleider. Der Himmel hatte ihr einen Sinn gegeben, der nicht nach Luxus stand; Ordnung, Sauberkeit und Uebereinstimmung der Farben, Harmonie an sich und um sich her, und dazu schöne, frische Luft, heller Sonnenschein, das war für Edna genug. O, sie war so glücklich, da Gott den innigsten Herzenswunsch ihr gewährt. Sie sang bei ihrer Arbeit fröhlich wie die Drossel, welche in der Hagedornhecke vor ihrem Fenster bei Regen und Sonnenschein ihr Nest baute. Letty klagte bitter über den Aufschub, der das Unterrichtgeben immer noch nöthig machte; Doctor Stedman murrte ganz offen über die Schule und Alles, was dazu gehörte und benahm sich oft ganz schlecht, so recht wie ein eigensinniger, starrköpfiger Mann; aber Edna war froh und glücklich und schwankte nie in ihrem festen Entschlusse, nicht eher zu heirathen, bis wenigstens ein geringes sicheres Einkommen die Verbindung als nicht ganz unüberlegt hinstellte.

Sie erklärte, sie werde tüchtig und regelmäßig bis zum Tage ihrer Hochzeit ihre Arbeit thun.

Mit ihrem lieben, ernsten Angesicht zu dem düsteren ihres Verlobten aufblickend sagte sie:

„Ich finde durchaus weder Vergnügen noch Ehre im Müßiggange. Wenn Du mich nicht geliebt und erwählt, so hätte ich mein ganzes Leben arbeiten müssen, und ich hätte es freudig gethan. Wenn Du erst für mich schaffest, will ich aufhören; das heißt, wenn Du jemals meine Hülfe brauchtest, so würde ich meine Thätigkeit wieder aufnehmen, und nichts sollte mich daran hindern. Ich finge gleich von Neuem wieder an meine kleinen Bäcker- und Krämerkinder zu unterrichten, und ich würde mich in meiner Pflichterfüllung sehr geehrt fühlen."

William schloß sie in seine Arme und dankte Gott, daß er solch eine verständige Frau gewählt, die in den vielen Mühseligkeiten, welche dem Loose des Mannes, des Familienvaters zufallen, weder eine Bürde erblicken, noch selbstsüchtig oder zaghaft sein, sondern mit frischem, dem seinigen gleichen Muthe vorwärts streben würde.

Nach langer Verzögerung wurde die Stelle im Hospital vergeben — und nicht an Doctor Stedman. Er

theilte es Edna eines Abends auf dem Heimwege von der Kirche mit, er sprach kurz und scharf, was am besten verrieth, wie ärgerlich und getäuscht er sich fühlte. Sie drückte nur seinen Arm und sagte innig:

„Gräme Dich nicht. Wir sind ja noch jung. Man sagt, es sei gut, sein Kreuz in der Jugend zu tragen."

„Ja, wenn es nicht so schwer ist, daß es uns für's ganze Leben beugt," erwiederte William mit einem harten, heiseren Lachen; beim Scheine der Gaslaterne sah er, daß Edna leise weinte. Seine arme Edna, deren Loos auch nicht leichter war, als das seine. An einer dunklen Stelle stand er still und preßte sie an sein Herz, aus dem alle Bitterkeit entschwunden war, das jedoch ein leidenschaftliches Sehnen erfüllte, welches selbst sie nicht verstehen konnte. Danach sprachen sie nie wieder über den Fehlschlag ihrer Hoffnungen.

Trotz ihrer eigenen Interessen bemerkten sie dennoch, in welchem beunruhigenden Zustand, sowohl körperlich als geistig, Julius verfiel. Er sah entsetzlich elend aus, war trübsinnig, launenhaft und verstimmt; oft arbeitete er mit hastigem Eifer, um dann wieder zeitweise nichts zu thun. Ob die Heimath, welche er sobald aufgeben

sollte, die noch geringe Anziehungskraft verloren hatte, oder ob sonst eine unbekannte Grille dem zum Grunde lag: er war mehr als je von Hause fern, auf sein Gehen oder Kommen war nie mit Bestimmtheit zu rechnen, außer an den Sonntagen, an denen er sich, ob gebeten oder nicht, mit seinem Bruder bei den Fräulein Kenderdine einstellte.

Er war gerade kein sehr angenehmer Gast, denn zuweilen saß er den ganzen Abend wie eine dunkle Wolke an dem freundlichen Theetisch, oder er setzte die kleine Gesellschaft durch seine Lebhaftigkeit in Staunen. Aber sie hatten Nachsicht mit ihm — wie Jeder mit Julius. Dieses Brautpaar besaß auch eine Eigenschaft, die man sonst nicht häufig findet, ihr eigenes Glück ließ sie noch gütiger und geduldiger zu denen sein, die nicht glücklich waren. Uebrigens war Julius nicht immer eine schwere Last für Edna und William; mit großem Tact richtete er es oft so ein, daß er früher oder später sich in die hübsche, gemüthliche Küche zurückzog, in der beim Herdfeuer — da die Dienerin zur Kirche war — Letty sehr pflichtgetreu mit ihrer schönen, großen Katze saß. Dort waren die Beiden oft Stunden lang allein.

Was erfolgte, war wohl nur natürlich. Selbst wenn

die beiden Anderen früher gesehen, was sie zu spät bemerkten, hätten sie es wohl kaum verhindern können.

Mag Letty in diesem Punkte nicht zu sehr getadelt werden. Sie war gleich mancher anderen Frau nicht schlecht, nur schwach. Es war ihr so angenehm, angebetet zu werden, wie es von zehn Mädchen neun ist, da man sie ja lehrt, sobald die Kinderjahre hinter ihnen liegen, daß das große Ziel des Lebens ist: geliebt zu werden — nicht zu lieben. Es mißfiel Letty durchaus nicht nach dem langweiligen Tagewerk der Woche, daß an jenen Sonntagen für einige Stunden diese schönen feurigen Augen jeder ihrer Bewegungen folgten, und daß jedem Worte, ob klug oder einfältig, das von ihren schönen Lippen fiel, doch mit Wonne gelauscht wurde, es war ihr angenehm, diese Blicke zu bemerken, die so deutlich wie nur die beredsamste Sprache es ausdrücken konnte, sagten: „Ich lebe nur für Dich.“ Nur Blicke; Julius vergab sich nie etwas, nahm sich nie zu viel heraus, sprach auch keine Sylbe, die wie Letty später meinte, „etwas Ernstliches bedeutet hätte.“ An Courmachen war sie genugsam gewöhnt, doch dies war eine Bewunderung ganz anderer und neuer Art, so beharrlich und ausdauernd und doch wieder so in den Grenzen

gehalten. Andererseits wurde durch die kommende Verwandtschaft auch Manches wieder so harmlos und natürlich, daß, wenn Letty während einiger Monate direct gefragt wäre, was aber nicht geschah, ob Julius Stedman ihr je von Liebe spreche, sie schnell ohne eine Lüge zu sagen — wenigstens nach ihren Begriffen von Wahrheit — geantwortet haben würde: „Mein Himmel, er denkt gar nicht daran."

Und dessenungeachtet brachte sie ihn in dieser Zeit mit ihrer Schönheit und ihren Launen beinahe von Sinnen; bald Wärme und Güte, bald Stolz und Kälte, heute kleine Zwistigkeiten, morgen Versöhnung, jetzt das zärtlichste „schwesterliche" Vertrauen, dann wieder eine höfliche Unnahbarkeit — das war die Weise, in der sie ihn, halb bewußt, halb unbewußt, behandelte. Sie kannte ihre Macht genugsam und bediente sich ihrer gern, bis zu einem gewissen Grade, so weit wie ihr keine Unannehmlichkeiten daraus erwuchsen. Einst aber, in der wunderbaren Frühlingszeit, als die Drosseln sangen, und sie in den grünen Gefilden spazieren gingen, bemerkte Letty schon einige bedenklichen Symptome in Julius, die sich vermehrten, als sie die Akademie besuchten, und er sie mit Stolz zu seinem dort angenom-

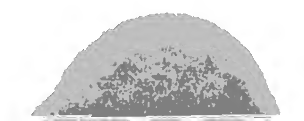
menen und gut placirten Bilde führte. Letty sah an diesem Tage so bezaubernd schön aus, daß Jeder sich umwandte, sie anzublicken, da wurden jene Anzeichen noch beunruhigender, worauf Letty ein paar Tage sehr vorsichtig und kalt war. „Denn," sagte sie zu sich selbst und wiederholte es später zu Edna, „was sollte ich mit dem jungen Manne anfangen? Er hat ja keinen Pfennig Vermögen."

Ganz recht, Letty Renderdine — kein Vermögen, er besitzt nur eines Mannes Herz oder besser noch, eine Seele, die gerettet oder verloren werden kann, je nach dem Willen einer Frau. Was aber ist ein Herz für manche Menschen?

Es war ein wichtiger Tag, dieser erste Montag im Mai, als Julius erfuhr, sein Bild sei aufgehängt. William hatte entschieden, daß sie hingehen sollten, und die Schwestern mußten in aller Hast neue Frühjahrshüte sich anschaffen, weil Letty erklärte, sie werde die Ausstellung nur besuchen, wenn sie hübsch und passend angezogen wären. William fand das rosige Gesichtchen, welches, von weißen Tausendschönchen eingefaßt, unter dem breitkrämpigen Strohhute hervorschaute, und so glückselig über die Feierstunden an seiner Seite lächelte,

sehr reizend. Und Letty sah immer schön aus. Sie war selbst ein Bild, der höchsten Bewunderung werth. Aber sie machte sich nicht halb so viel aus den Gemälden wie Edna; und obwohl unvergleichlich viel schöner, war ihr Antlitz lange nicht so glücklich und strahlend, wie das, in dem William immer mehr verborgene, geheimnißvolle Reize sich entfalten sah. Er hatte genug von Poesie in seiner Natur, um zu wünschen, mehr zu besitzen, und um die Geliebte, welche sie in höherem Grade ihr eigen nannte, zärtlich verehrungsvoll zu behandeln, und sie hoch über sich zu stellen, während Edna, die ihre Fehler genugsam kannte und sehr gut wußte, wie sie oft zu rasch und eifrig, zu leidenschaftlich und unbedacht war, mehr im Sprechen als im Handeln, eine ganz entgegengesetzte Meinung hegte.

Sie gingen durch die Säle, die Bilder betrachtend, von denen keines Edna so gut gefiel, wie das von Julius — die Landschaft, von der sie so viel gehört, und die Julius nach seiner Weise zu malen gewagt, welche in jener Zeit so verworfen wurde. Er hatte sich die lebensvolle, frische Natur und nur sie zum Vorbilde genommen, anstatt diese abgeschwächt nach alten verblaßten Meistern zu malen, wie Claude, Poussin, Sal=



vator Rosa, von denen jeder noch einen Grad mehr, als der andere von der Realität abgewichen.

„Ja," sagte Julius, während ein Funken der Hoffnung in seinen schwermüthigen Augen aufblitzte, indem sie einem Sonnenstrahle folgten, der sein schönes Werk noch verherrlichte, „dieses Jahr habe ich meine Zeit nicht verloren. Vielleicht bleibe ich doch ein Künstler."

„Dachten Sie daran, etwas Anderes zu werden?" fragte Edna überrascht.

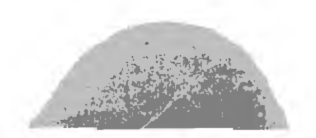
Julius erröthete leicht. „Ach, ich denke an so viele Dinge. Ein Maler erwirbt sich nie ein Vermögen, und ich möchte viel, viel Geld haben. Aber lassen Sie uns die Bilder betrachten, Letty!" Sie hing an seinem Arme und ward glücklich durch das Menschengewühl geführt. Sie bewunderten das Sammetkleid an jenem Portrait. „Hier ist wieder ein schön gemaltes Stück Sammet und zugleich ein Stückchen Gefühlsleben dabei. Ein Mädchen zieht einem Knaben einen Dorn aus dem Finger. Was für eine Entschiedenheit bei aller Milde in ihrem Ausdruck liegt; sie will ihn nicht loslassen, obgleich er vor Schmerz zuckt — ganz wie eine Frau, so recht wie ein Mann handeln diese Kinder. Die

alte Geschichte. Sie fängt schon mit sieben Jahren an ihm wehe zu thun."

„Sie muß es auch; es ist ihre Pflicht, ihm wehe zu thun, sie darf nicht einen Moment davor zurückschrecken, wenn sie ihn dadurch von dem Dorn befreien kann," sagte Edna sanft.

„Höre zu, Will! Jetzt bekommst Du einen Vorgeschmack von dem, was Deiner harrt. Bravo! Wer möchte nicht lieber ein Junggeselle bleiben, wenn alle verheiratheten Frauen stets bereit sind, mit Nadel und Federmesser ihren lieben Männern wehe zu thun — natürlich zu deren Besten. Prächtig! Was meinen Sie dazu, Letty?"

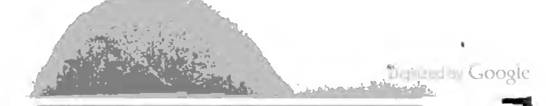
„Verzeihung, wovon sprachen Sie?" erwiederte Letty, deren ganze Aufmerksamkeit durch einen reizenden Hut in Anspruch genommen war, den Edna, wie sie wünschte, sehen und nachmachen möchte. Edna aber war ganz in die Betrachtung eines Gemäldes versunken, das sie außer an diesem Tage nie wiedersah und nicht wußte, von wem es sei, das aber trotzdem sich so unauslöschlich ihrem Gedächtniß einprägte, daß es nach langen Jahren wieder deutlich hervortrat, gleich wie eine unsichtbare Farbe, die durch magische Kraft plötzlich klar und bemerkbar wird.



Das Bild war benannt: „In eines Anderen Garten," und stellte ein einfaches Landhaus irgend einer Vorstadt dar, mit jenem intensiven Realismus gemalt, welcher damals so verketzert wurde. In der Thür des Häuschens stand ein junger Mann — auch ganz real, modern bis zum Rock, Hut, Stock — und nahm von seinem Weibe und Kinde einen heiteren, freundlichen Abschied, ehe er sich in sein Geschäft begab. Es war eine unendlich behagliche kleine Gruppe, die so friedlich und glücklich, so allem Anscheine nach in jeder Hinsicht ohne Sorgen, sicher und geschützt vor der Thür des mit Rosen umrankten Häuschens stand; während draußen gegen die Pforte des Gitters ein einsamer Wanderer lehnte, eine gebrochene, elende Gestalt, in bestäubten, schäbigen Kleidern, und mit einem traurigen, sehnsuchtsvollem Blick in „eines Anderen Garten" schaute.

Edna sah auf ihren Verlobten; dann wieder auf das Bild, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Sie konnte nicht anders, die kleine Scene bewegte sie bis in's tiefste Herz; ach, sie verstand sie so gut. Auch William.

„Armer Mensch!" sagte er mit innigem Bedauern, als ob er zu einem lebenden Wesen spräche.



„O, das bin ich!“ rief Julius mit einem kurzen Lachen. „Ich glaubte, Du würdest die Aehnllichkeit herausfinden. Der Maler ist ein Freund von mir; er bat mich, ihm zu sitzen, und sagt, ich hätte den ganzen Charakter des armen verlorenen Burschen vollendet wiedergegeben.“

„That ich es, Letty?“

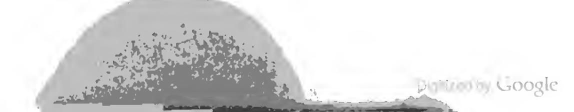
„Meinen Sie den Herrn im Garten?“ fragte Letty, die wieder nicht aufmerksam gewesen.

„Nein, den Vagabonden draußen. Zu dieser Figur habe ich gestanden. Ich hatte mich nach gerade ganz an meinen alten, geknitterten Hut, meine Schuhe ohne Strümpfe und all' die Lumpen gewöhnt.“

„Haben Sie wirklich diese Sachen getragen? O, wie häßlich von Ihnen,“ sagte Letty, sich voll Widerwillen abwendend.

Der junge Künstler lachte noch bitterer, als vorher. „Wenn ich also jemals als ein seiner Haft entlassener Sträfling, oder als reuiger verlorener Sohn erschiene, würde es mir nichts nützen, zu Ihnen zu kommen, Letty?“

„Julius! Wie können Sie von so schrecklichen Dingen reden! Es macht mich fast elend.“

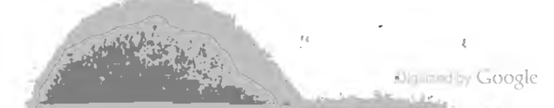


Hier gab Letty einen jener Blicke — und Edna fing ihn auf, zu einem unbehaglichen Verdacht dadurch erregt — einen jener niedergeschlagenen, bedeutungsvollen langen Seitenblicke, die einen Mann wohl zu der wahnsinnigen Leidenschaft anfeuern konnten, welche den ganzen Nachmittag über aus jedem Zuge von Julius' Gesicht leuchtete, indem er dem schönen Mädchen wie ihr Schatten folgte und nur von ihrem Lächeln zu leben schien.

„Etwas wird nächstens geschehen — und was, was wird es sein?" dachte Edna; und sehnte sich nach dem kommenden Sonntage, wo sie in einer stillen Stunde ihre Angst und Befürchtung dem treuen, starken Herzen mittheilen wollte, das in all' ihren Sorgen jetzt ihr Trost und ihre Stütze war. An diesem Tage gab es keine Gelegenheit zu einem ungestörten Gespräch; denn die kleine Gesellschaft fuhr in einem Omnibus nach Kensington zurück, zu Letty's unverhohlenem Mißbehagen.

„Ach," sagte sie seufzend, „wie hübsch wäre es doch, wenn Doctor Stedman einen Brougham hielte, wie so viel Aerzte in London ihn haben — ich mag eine Equipage zu gern!"

William lachte über den Wunsch, aber Julius sah wie eine dunkle Wolke aus.



Es war eine ausgemachte Sache, daß die Brüder nur an Sonntagen von den jungen Damen empfangen werden sollten, so trennten sich die beiden Paare vor dem Hause der Schwestern, und diese setzten sich sehr erschöpft zu ihrem verspäteten Thee nieder, die eine ein Wenig verstimmt, die andere mit einem schweren Herzen.

Edna war im Stande, ihre eigenen Sorgen, ihre und William's zusammen, mit ihm zu tragen, aber der Gedanke, daß eine noch größere Bürde ihr auferlegt werden sollte, eine solche bedenkliche Sache, eine Quelle steter Angst, wie eine Liebesgeschichte oder ein Verlöbniß zwischen Julius und Letty auf jeden Fall sein würde, das schien ihr fast zu schwer. Denn keiner dieser Beiden war geeignet, mit ihren Angelegenheiten, Kümmernissen oder Sorgen allein fertig zu werden; sie würden alle auf sie und William zurückfallen.

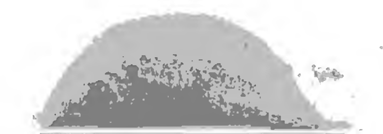
Als sie auf Letty blickte, die so schön und doch so unpraktisch und unverständig war, als sie an Julius dachte, der in einem seiner düstersten Anfälle von ihnen gegangen, da fühlte Edna ihren sonst so frischen Muth sinken, und ihr Herz ward von einer Vorahnung kommender Trübsal erfüllt. Ohne ein Wort zur Schwester zu erwähnen — es würde weder tactvoll noch klug ge=



wesen sein — erwog sie die Sache von allen Seiten, bis sie ganz verwirrt zu dem einen, immer heilsamen Entschluß in allen Bedrängnissen kam: „Ich will es meinem William am nächsten Sonntage vertrauen, er wird Rath wissen.“ So tröstend wie dieser Gedanke war, so brachte er auch die leise Sehnsucht mit sich, es möchte erst ihr ganzes Leben „ein Sonntag“ sein, ein stetes unlösbares Zusammensein mit ihm. Zugleich erstieg in ihr auch die Furcht, — sehr wohl bei tiefer starker Liebe denkbar, — es könne etwas dazwischen kommen und sie scheiden, nicht ihre Herzen, nur ihre Verbindung verhindern; ihrer Liebe, ihrem Glauben, ihrem Vertrauen zu einander vermochte nur der Tod hemmend entgegen zu treten, und den fürchtete Edna nicht; denn sie wußte, daß dann diese Güter in die Hände Gottes fallen würden, des gütigen Vaters, der sie schon so glücklich gemacht.

„Ja, wir sind schon sehr glücklich gewesen, und ich bin innig dankbar dafür!“ dachte Edna, und ihre Heiterkeit kehrte zurück, der nicht zu zerstörende Friede Derjenigen, welche im Stande sind, das Gute, was ihnen geworden, einzusehen.

So müde sie war, nahm sie doch ihre Arbeit vor



und saß bei einem Korbe Strümpfe, die gestopft werden mußten, als plötzlich ein Pochen an der Hausthür erschallte.

Letty fuhr vom Sopha auf.

„Das ist William's Art zu klopfen — ich kenne sie. Was kann geschehen sein?“ rief Edna.

„Nichts, das Dich erschrecken könnte,“ erwiederte William, der schon im Zimmer stand. „Ich bringe gute Kunde und da vermochte ich nicht fern zu bleiben.“ Er schloß die Thür und dann, ohne Letty's Gegenwart zu beachten, zog er Edna in seine Arme: „Es ist jetzt endlich so weit — das Glück ist gekommen. Gott sei ewig gedankt!“ Und in einem Ausbruch der Freude, welcher am besten zeigte, wie tief der verborgene Schmerz gegangen, küßte er seine Braut wieder und wieder. Dann ging er zu Letty und bat sie, ihm Glück zu wünschen.

Als er endlich gefaßt genug war, um klar zu erzählen, theilte er die große Neuigkeit mit, die Vielen ach, so klein erschienen sein würde, diese Beiden aber auf den Gipfel des Glückes erhob.

Es war einer jener Glücksfälle, William nannte ihn nur so und protestirte dagegen, ihn verdient zu haben, die zuweilen sich ereignen und dem Streben eines armen

Mannes die fördernde Hülfe geben, ohne welche er kaum jemals weit kommen kann.

Eine sehr vornehme Dame, ebenso gut, als reich, hatte an Doctor Stedman's unaufhörlichem, segensvollem und selbstlosem Wirken unter den Armen großes Interesse genommen, und bot ihm nun an einem Hospitale, welches sie gegründet, die Stelle des Arztes an. Sein jährliches Gehalt betrug Anfangs dreihundert Pfund, später vierhundert — eine sehr hübsche solide Grundlage zu einem Einkommen; die Thätigkeit im Krankenhause konnte seinen anderen Berufsgeschäften nicht hindernd entgegentreten, mußte ihm vielmehr eine Quelle fortgesetztem Studiums sein, deren ein Arzt so sehr bedarf, und die er im Anfange seiner Laufbahn schwer findet. So hatte die Dame, eine scharfsichtige und großmüthige Frau, indem sie seine Dienste gewann, beiden Parteien geholfen, und zugleich klug und gut gehandelt.

„Ich wünschte, sie könnte Zeuge des Glückes sein, das sie uns gegeben," sagte Edna zitternd und aufgeregt, während Letty, wie stets bei einem überraschenden Ereigniß, zu weinen begann. Auch das Brautpaar vergoß ein paar Thränen, und dann setzten sie sich glückstrahlend nieder, — Edna dicht bei William und von der



anderen Seite Letty's Hand haltend — um zu versuchen, diesen plötzlichen Segen, diesen Wechsel ihrer ganzen Verhältnisse zu begreifen.

„Weiß es Julius schon?" fragte Edna besorgt.

„Nein — der Brief kam, nachdem er schon fort war. Du weißt, er geht Abends stets aus. Aber das Haus wird ihm eine schönere und behaglichere Stätte sein, um dahin zu kommen und dort zu weilen, wenn Du erst darin bist — und Letty."

William sagte dies ganz einfach, ohne jeden Nebengedanken dabei, das war ersichtlich; und seine große Unbefangenheit erschütterte Edna's Glauben in ihre eigene Scharfsicht; vielleicht hatte sie auch zu viel gesehen. Wenn William so ganz unbesorgt für die Herzensruhe seines Bruders war, weshalb sollte sie ihn und sich beunruhigen, indem sie von den möglichen Beziehungen zwischen Julius und Letty sprach. So ließ sie für den Augenblick die Sache bei Seite liegen, und als Letty — in dieser Hinsicht stets tactvoll und gütig — das Zimmer verließ und die Liebenden allein waren, vergaßen sie außer sich und ihrem Glück alles Andere.

Vergebt ihnen, wenn sie wirklich der Verzeihung bedürfen. Das Leben ist so kurz, so wechselreich, so

voller Aussicht möglichen Verlustes, unausbleiblicher Trübsal, wer könnte den Beiden ihr Glück, ihre Liebe mißgönnen? Sie waren ja bereit, ihr Loos freudig anzunehmen, das Schöne und das Bittere, das Gute wie das Schlimme, in dem festen Glauben, es komme Alles aus des Vaters Hand. Wer wird sich wundern, daß sie, so bei einander sitzend, mit dem Bewußtsein, daß sie zwar nicht „morgen," wie William vorgeschlagen, doch in ein paar Wochen verheirathet sein, und, komme was da wolle, nie mehr getrennt werden würden — in dieser Stunde nur an sich selbst dachten?

„Du fürchtest Dich nicht, das Leben mit mir zu beginnen — eines armen Mannes Frau zu sein? Denn das wirst Du werden, Edna. Ich kann Dir keinen besseren Anzug geben, als dieser ist;" sanft berührte er ihr graues Merinokleid; „und ehe ich die Equipage werde halten können, nach der Letty sich so sehnt, mögen viele Jahre vergehen. O, mein Liebling, thue ich Dir weh? Ist es auch nicht Unrecht, daß ich verlange, Dich jetzt mein zu nennen, wo ich nur gerade genug habe, daß wir davon leben können?"

„Unrecht?" rief Edna, sich an sein Herz schmiegend; doch gleich wieder richtete sie sich auf und blickte ihn an

mit strahlendem Gesicht und leuchtenden Augen, aus denen sogar ein leiser Vorwurf blitzte. „Unrecht! — Du giebst mir den höchsten Beweis Deiner Liebe, erzeigst mir die größeste Ehre, welche ein Mann einer Frau zu erweisen vermag, Du heirathest mich so früh, damit wir das Leben zusammen beginnen. Und das ist gerade das Rechte. Aengstige Dich nicht, William, ich helfe Dir, ich weiß, ich kann es; ich habe schon von Natur aus Muth, und Du bist ja bei mir. O, wenn die Männer im Allgemeinen Dir ähnlicher wären, Deine Kraft, Deine Ausdauer besäßen, es würde nicht so viel Frauen mit gebrochenen Herzen in der Welt geben."

„Wenn es mehr Mädchen gleich meiner Edna gäbe, würden nicht so viele Männer verloren gehen."

So sprachen diese Beiden, ein Wenig thöricht vielleicht und in etwas gegenseitiger Ueberschätzung, wie es aber einmal die Art der Liebenden ist, trotzdem lag Wahrheit dem Allen zum Grunde; was Edna immer mehr einsah, während sie mit Letty die kleinen einfachen Vorbereitungen zur Ausstattung und Hochzeit machte, für die Jeder, ob ein Fremder oder Bekannter, sich interessirt. Natürlich gab es kein Schaugepränge, Edna heirathete einen Mann mit bescheidenem Auskommen,

da konnte von schönen Kleidern oder irgend welcher prachtvollen Einrichtung nicht die Rede sein. Dennoch bereitete sie sich für den wichtigen Wechsel in ihrem Leben mit einer Leichtherzigkeit, einer Wonne vor, welche jede Braut empfinden sollte, die weiß, daß in ihrer Seele nicht ein Gefühl, nicht ein Gedanke ist, den sie vor Gott und ihrem künftigen Gatten verbergen müßte.

Etwas betrübte Edna. Julius war nicht zu ihr gekommen; er hatte wieder einen jener kleinen Künstlerausflüge unternommen, „um nicht im Wege zu sein“, wie er sich ausdrückte. Sobald er den glücklichen Wechsel in ihren Verhältnissen erfahren, schrieb er einen Gratulationsbrief und bat Edna, ihm nun eine kleine Junggesellen-Wohnung zu miethen, ganz in der Nähe ihres Hauses, damit er sie recht oft heimsuchen könne; da er sich verspräche, sich sehr wohl dort zu fühlen. Als Hochzeitsgeschenk sandte er ein reizendes Portrait von Letty, zusammengesetzt aus den vielen Skizzen, die er von ihrem Gesichte gemacht, das er, wie er ganz kurz sagte, „auswendig kenne.“ Bei diesem Ausspruch wurde Letty roth, schmollte ein Wenig und fand ihn „impertinent“; trotzdem war sie sehr entzückt über das schöne Bild, welches Jeder bewunderte und ähnlich fand.

So floh die Zeit dahin. Erst waren es noch Wochen, dann nur Tage bis zu dem großen Lebensabschnitt. Endlich kam der Tag, an welchem die beiden jungen Lehrerinnen die Schule schlossen, und mit mancher aufrichtigen Thräne von beiden Seiten die kleinen Mädchen entließen. Nun blieb noch ein Sonntag, an dem die Brüder in der seit beinahe einem Jahre hergebrachten Weise zum Thee kommen konnten, wobei die vier jungen Leute so glücklich gewesen waren. Der Brautstand neigte sich dem Ende zu, der nach der Aussage Mancher die schönste Zeit, nach Anderen, die schlimmste ihres Lebens war. Vermuthlich liegt die Wahrheit in der Mitte, und Glück oder Leid schaffen die Liebenden sich selbst. Das Leben kann nicht immer voll Freude sein, doch stets voll Liebe. Dieser höchste aller Segen war vom Himmel her für William und Edna gesandt; sie hatten Einsicht genug, ihn zu sehen, Kraft genug, ihn zu erfassen, Glauben und Treue genug, ihn zu halten in Ewigkeit. Ihnen war ein schönes Loos geworden, und sie nahmen es in dankbarer Demuth hin.

Fünfzehntes Kapitel.

Doctor Stedman kam allein, um den letzten Sonntag vor der Heirath mit seiner Braut und deren Schwester zu verleben. Julius war zurückgekehrt, hatte versprochen, mitzugehen, dann aber wieder seinen Entschluß geändert, und war den ganzen Tag über fern von Hause.

„Er wechselt jetzt so oft seine Bestimmungen und Pläne, daß ich kaum mehr weiß, wie ich aus ihm klug werden soll. Ich wünschte, er hätte eine Frau," sagte der ältere Bruder mit einem Seufzer. „Aber eine Schwester ist doch schon etwas, und Du mußt sehr gut gegen ihn sein, Edna."

„Das werde ich," versicherte Edna in ihrer ruhigen Weise. Dann verlebten sie den letzten Sonntag, der sie

in dieser Stellung bei einander fand, zufrieden, doch in etwas feierlicher Stimmung. Der große Wechsel, der bevorstand, erschien ihnen zuweilen kaum wie eine Wirklichkeit, und dennoch war Alles wieder so ganz natürlich gekommen, daß sie nichts von der Aufregung fühlten, die sonst eine Hochzeit mit sich bringt. Keiner machte unnöthiges Aufheben von dem kommenden Tage, und selbst als Letty William hinauf führte, um in dem oberen Zimmer den Brautstaat zu sehen, die weißen Mousselin-Kleider, so schneeig und duftig und die weißen Hüte, sagte er nur: „Sehr hübsch," und sah glücklich, doch ernst aus. Sie waren alle Drei etwas still, und da alle Einrichtungen getroffen waren, — die Hochzeit war auf Dienstag festgesetzt — so hatten sie nichts mehr zu berathen und zu besprechen. Nachdem der Thee getrunken war, verfielen sie in ein fast düsteres Schweigen, aus dem sie durch Julius' Kommen aufgestört wurden.

Die Schwestern hatten ihn seit dem Tage auf der Gemäldeausstellung nicht gesehen, und sie begrüßten ihn mit Wärme und Herzlichkeit. Er schien glücklich über diese Aufnahme.

„Ich mußte doch kommen, wär' es nur, um Edna Kenderdine zum letzten Male zu sehen. Obgleich ich

leider weiß, daß ich stets im Wege bin, nie und nirgend von Jemand vermißt werde, Keinem jemals fehle."

„O, Julius!" rief Edna vorwurfsvoll; dann aber ohne mehr Worte zu machen, beschäftigte sie sich damit, ihm Thee zu besorgen und all' jene kleinen Annehmlichkeiten zu verschaffen, die gerade ein Mann so gern hat, besonders, wenn er, wie Julius, matt und erschöpft heim kommt. Nachdem die erste Gluth der Aufregung in ihm erloschen, sah sie mit Schrecken, welch eine große Veränderung diese wenigen Wochen in ihm hervorgebracht. Er war sehr mager geworden, und in seinen Augen lag oft ein so ruheloser, unstäter Blick, wie der eines Menschen, welcher von einer Idee unaufhörlich verfolgt wird, die zu bewältigen er sich vergebens bemüht, die gegen seinen Willen ihn bemeistert. Während des Theetrinkens wurde er ruhiger und wieder wie sonst, wobei er sich liebenswürdig, echt brüderlich und gütig zeigte.

William sah schweigend, aber mit glücklichem Lächeln zu. Auch Letty sagte nichts, was sehr erstaunlich war; und als Julius mit großer Beredtsamkeit, zu Aller Vergnügen, es für höchst nothwendig erklärte, daß er in die Küche gehen müsse, um eine letzte Zeichnung von dem lieben behaglichen Orte und seiner Insassin, der

schönen Katze, aufzunehmen — ja daß er eigentlich nur deshalb hergekommen, da richtete sich Letty mit stolzer Würde auf und, anstatt ihn zu begleiten, ging sie nach ihrem Zimmer. Bald jedoch hörte man sie wieder die Treppe herabkommen, denn Letty zählte zu den Menschen, die jede Gesellschaft ihrer eigenen vorziehen.

„Ich denke, sie wird gütig gegen ihn sein, obgleich er sie und Dich in der letzten Zeit etwas vernachlässigt hat", bemerkte William arglos. „Hoffentlich werden unsere Geschwister sich gut mit einander stellen; sie müßten es; in Julius ist wirklich viel Vortreffliches. Er zeigt es schon dadurch, daß er Dich so lieb hat, so hoch verehrt. Als ich gestern Abend ihn bat, endlich all diese dummen Liebeleien, dieses fade Courmachen aufzugeben und sich mit einem braven, hübschen Mädchen zu verloben, erwiederte er, er sei gleich dazu bereit, nur solle ich ihm eine zweite Edna finden."

Edna lachte fröhlich und William fuhr fort:

„Weißt Du, daß er mich einst beinahe eifersüchtig machte, als ich zu fühlen begann, ich müsse Dich erringen und mir einbildete, er hege denselben Wunsch. Nun, Edna, mein Gewissen; wenn dem so gewesen, was hätte ich thun müssen? Dich meinem Bruder überlassen?"

Edna dachte einen Augenblick nach, dann sagte sie ernst: „Nein. Wenn Du mich liebtest und meiner Liebe gewiß warest, mußten wir uns aller Welt zum Trotz heirathen."

So zwischen Ernst und Scherz floß das Gespräch dahin, sie riefen die Vergangenheit zurück, machten Pläne für die Zukunft, saßen auch wohl schweigend da, glücklich, nur beisammen zu sein.

In der Küche war es auch stiller als sonst. Kein Lachen und Scherzen ward hörbar, wie es meist zwischen Letty und Julius statt fand, wobei dieser stets die Düsterheit „der Verliebten" lächerlich machte. Nur zuweilen vernahm man gedämpftes Sprechen, dem lange Pausen folgten, so daß dies selbst von dem Brautpaar im nächsten Zimmer bemerkt wurde.

„Ob die Skizze fertig sein mag? Wollen wir gehen, und sie ansehen, William?"

„Noch nicht — bitte, noch nicht jetzt! Ich muß heute Abend schon früh fort, und morgen erlaubst Du mir nicht zu kommen. Aber von übermorgen an wirst Du mich nie wieder los."

„Nie, — in meinem ganzen Leben nicht."

Ich bin so „traurig" darüber, würde eine Coquette

geäußert haben, aber in Edna war auch nicht ein Hauch von Coquetterie, deshalb sagte sie: „so glücklich darüber."

„Dank Dir, Du mein höchster Erdensegen!"

Still saßen sie dann beieinander. Als Edna endlich, geängstigt durch die tiefe Stille in der Küche, aufstand und hinging, fand sie Julius dort allein beim Feuer sitzend, das fast niedergebrannt war und nur ab und zu aufflammte und dadurch einen fast gespenstischen Anstrich der sauberen, behaglichen Küche verlieh, die, wie Julius behauptete: „der hübscheste Raum im Hause" sei. Er war so in sich versunken, daß er Edna nicht bemerkte, bis sie die Hand auf seine Schulter legte.

„Wo ist die Skizze?" fragte William.

„Und wo ist meine Schwester?"

„Hinaufgegangen. Holla, Will! bist Du es? Ich gehe nach Hause!"

„Noch nicht, nicht vor dem Abendbrot!" bat Edna.

„Abendbrot! Ich habe das meinige genossen. Gleich Macbeth „bin ich von Schrecknissen satt gemacht."

„Jetzt zu Bett — zu Bett — zu Bett! Edna, können Sie einem armen Menschen nichts geben, wonach er schliefe — für ewig?"

„Julius, was ist mit Dir?" fragte William. „Du



scheinst mir jetzt schon halb im Schlafe, wache auf, lieber Junge!"

„Das will ich!" rief Julius, mit Heftigkeit aufspringend. „Ich habe geschlafen — doch bin ich nun erwacht. Gieb mir meinen Hut, ich will in's Freie und mich dort vollends ermuntern, zum Abendbrot bin ich wieder hier, Fräulein Edna!"

Er kehrte aber nicht zurück. Letty kam aus ihrem Zimmer, erhitzt und erregt aussehend, und auf William's scherzhafte Frage, ob sie sich mit Julius gezankt, gab sie eine so scharfe Antwort, daß der Gegenstand nicht weiter berührt wurde. Still und unbehaglich verfloß dieser letzte von so vielen fröhlichen Sonntagabenden, die sie in dem kleinen Hause verlebt, von dem Edna jedes Plätzchen in liebender Erinnerung behalten würde.

Als sie William bis zur Hausthür begleitete, und die Nacht so dunkel und feierlich vor ihr lag, kein Stern am wolkenverhangenen Himmel leuchtete, beschlich Edna — trotzdem ihre Hand in der ihres Verlobten ruhte, und sein starker Arm sie schützend umfaßt hielt — eine Vorahnung kommender Trübsal.

„O, William, wenn schwere Sorgen kämen!"

„Was auch hereinbreche; wir tragen es zusammen."

Als er dies sagte und sie fester an sich zog, als sie sein warmes, treues, liebevolles Herz gegen das ihrige schlagen fühlte, da wußte sie, daß sie mit ihm Alles zu tragen vermöchte.

Nachdem Doctor Stedman fort war, rief Letty Edna in das Wohnzimmer, und noch ganz erregt von ihrem Geheimniß, sagte sie:

„Du brauchst nicht gleich dieselbe Minute, in der Du Deinen Verlobten weggeschickt, hinauf zu gehen. Du könntest wohl etwas Sympathie für anderer Menschen Liebesangelegenheiten haben — für die meinigen zum Beispiel."

„Letty!"

„Ja, sieh nur nicht so empört aus; es ist nun doch so weit gekommen. Ich habe es lange befürchtet. Sehr unangenehm. Eine ganz dumme Geschichte! Wie vermochte der arme Mensch so einfältig zu sein, obgleich ich glaube, er konnte nicht anders."

Letty versuchte, ernst auszusehen, indessen ein leichtes, befriedigtes Lächeln doch in ihren Mundwinkeln zuckte.

„Du konntest es abwenden, wenn es das ist, was ich befürchte," rief Edna tief betrübt. „Wie war es

möglich, daß Du es dahin kommen ließest? Denn natürlich, es ist Julius — der arme Julius!"

Letty nickte. „Ich versprach, es Niemand zu sagen, und ich werde mein Wort halten. Du mußt zugeben, daß ich nicht seinen Namen nannte und Dir nie davon sprach, obgleich ich es seit Monaten vermuthete. Der arme Mensch, er liebt mich bis zur Verzweiflung!"

„O, Letty!"

Edna vermochte nicht mehr zu sagen. Sie sah noch einmal Julius vor sich, wie er aufsprang, seinen Hut ergriff und aus dem Hause stürzte, mit jenem wilden, grimmigen, fast wahnsinnigen Gesichtsausdruck, in dem sich eine so überwältigende Leidenschaft aussprach, halb den Sinnen, halb der Einbildungskraft entsprungen, von der junge Leute und besonders Künstlernaturen zuweilen erfaßt werden. Sie spielen in ihrer frühen phantastischen Jugend oft mit der Liebe, bis diese sie zuletzt in so ernster, gewaltiger Art ergreift, daß sie entweder durch dieselbe erhoben werden oder ganz untergehen.

Julius war eine dieser liebevollen, schwachen Naturen, die an etwas hängen, irgend Jemand lieben müssen. So war seine Liebe auf Letty gefallen, gewiß die Letzte,

welche er hätte erwählen sollen, wie jeder Unparteiische sagen würde. Zuweilen aber täuscht man sich doch in solchen Urtheilen, und Edna erfaßte, trotz alles dessen, was dagegen sprach, einen hereinbrechenden Hoffnungsschimmer.

„Ich vermuthe, Du magst Julius gern, Letty?"

„Gern mögen? O ja, recht sehr — in schwesterlicher Weise. Ich sagte ihm das, und versprach ihm auch ferner die beste Schwester zu sein, wie ich sie ihm stets gewesen bin. Aber heirathen? — Das ist etwas Anderes. Er hat ja keinen rothen Heller, außer dem, was er verdient, und das wird nicht viel sein. Genies werden nie reich. Er wird sein ganzes Leben lang ein armer Mensch sein. Und von der Armuth habe ich doch genug gelitten," sagte sie mit einem Achselzucken, das sie in dieser Art in ihrer Pension zu Paris gelernt.

„Ihr könntet aber warten."

„Warten — bis mein Aeußeres verblüht wäre. Er ist ein Künstler und hat Augen für dergleichen," sagte Letty, mit jenem ernsteren Anstrich, der zuweilen durch all' ihre Oberflächlichkeit hindurchschimmerte, in dem Bewußtsein, daß Schönheit vergänglich und eitel sei und die allgemeine Bewunderung leicht wechselt. „Warten,

bis ich alt und häßlich bin, und die gute Zeit, wenn sie käme, nicht einmal mehr genießen könnte. Nein, Edna, das geht nicht! Es ist für den jungen Mann selbst besser, wenn ich ihn nicht heirathe; trotzdem er wahnsinnig in mich verliebt ist. Ich hatte früher keine Idee, daß er etwas so ernst und so gewaltig erfassen könnte. Willst Du es glauben, daß er mich erschreckte?“

Letty saß, während sie so sprach, ruhig am Herdfeuer, ihre schönen Füße wärmend, und blickte halb triumphirend, halb nachdenklich auf ihre Schwester, deren Herz immer schwerer ward. Denn vergebens suchte sie in diesen schönen Augen eine Spur von Gefühl, möge man es Liebe, ja selbst Leidenschaft nennen, das, wenn es auch unerwiedert bleibt, sobald es ernst und wahr empfunden wird, jede Frau adelt; während der Gegensatz: das kleinliche Vergnügen am Erobern, die Gefallsucht, die Eitelkeit geliebt zu werden, sie nur herabsetzt und entwürdigt.

„Wie blind, wie unbedachtsam bin ich gewesen!“ rief Edna fast schluchzend. „Du aber, Letty, hast mit zweischneidigen Waffen gespielt. Du weißt es, daß Du es gethan. Der arme Julius! Du ahntest es, und ließest ihn ruhig weiter gehen, wie vermochtest Du das?

Aber es ist noch nicht zu spät, vielleicht bist Du Dir selbst nicht klar — und liebst ihn doch."

Letty lachte. „Wie soll ich das wissen? Wenigstens liebe ich ihn nicht nach Euren Begriffen von Liebe. Ich mag ihn sehr gern leiden, das sagte ich ihm, aber nur als Bruder. An etwas Anderes zu denken, wäre für jetzt Thorheit; wenn wir uns verloben wollten in unseren Verhältnissen, es wäre lächerlich — vollkommen lächerlich."

Mit einer besonderen Schärfe, die ihr nachher leid that, doch schien sie Letty nicht zu berühren, antwortete Edna! „Ja, Du hast Recht, es wäre vielleicht noch schlimmer, als nur lächerlich. Sobald Julius erst mein Schwager ist, werde ich ihm sagen, daß das Unpassendste, was er thun könne, eine Heirath mit meiner Schwester wäre."

„Siehst Du, den Punkt habe ich auch bedacht," erwiederte Letty, Edna durchaus mißverstehend. „Zwei Brüder Schwestern heirathen, das thut selten gut, sie stehen sich meist schlecht. Auch würde da wieder die Geldfrage Schwierigkeiten verursachen. Julius wünscht nur mit mir verlobt zu sein, er verlangt mich nicht eher zu heirathen, bis er ein eigenes Einkommen hat und ganz unabhängig von seinem Bruder ist. Darauf kann

ich nicht warten, Du mußt es einsehen, Edna! Es ist so am besten, wie es ist. Er wird es schon überwinden, das gelingt allen Männern," fügte Letty hinzu und sah dabei aus, als hege sie die angenehme Ueberzeugung vom Gegentheil. „Im Ganzen war es doch eine kleine Aufregung in dem langweiligen Leben. Ich sehe, daß ich noch kein altes Mädchen bin."

Ohne Edna's tiefes Schweigen zu beachten, löste Letty die Flechten und Locken ihres goldblonden Haares, daß sie wie Wellen niederrollten, und während sie dieselben kämmte und bürstete, sprach sie dabei unaufhörlich von Julius, was er gesagt, gethan, wie er leidenschaftlich um Liebe gefleht, wie bitter und wild seine Verzweiflung gewesen; bis Edna — an das Herz denkend, welches für jede Julius beigefügte Wunde mitbluten würde, — in einem Sturme von Zorn, Leidenschaft, Gram und Beschämung aufsprang.

„Letty, schweige still, ich will nicht länger zuhören! Als Du zuletzt in dieser Weise redetest, war ich ein unerfahrenes Mädchen und ich verstand es nicht, achtete kaum darauf. Jetzt habe ich Vieles gelernt; und ich sage, Du hast schlecht gehandelt. Jede Frau, die glaubt, ein Mann liebe sie, und läßt ihn ruhig weiter gehen,

bis er sie zur Ehe begehrt, und ihm dann ein kaltes, wohlbedachtes, herzloses Nein als Antwort giebt, handelt schlecht. Ich bin tief beschämt über Dich, obwohl Du meine Schwester bist."

Letty blickte Edna mit großen, erstaunten Augen an. Sie wurde nicht ärgerlich — das wäre eher eine Wohlthat gewesen, — aber sie schmollte ein Wenig und brach dann in Thränen aus.

„Ich konnte es nicht verhindern, und Du hast kein Recht, mich zu schelten. Es ist theilweise auch Deine Schuld; Du hättest uns nicht so viel allein beisammen lassen oder mich gewarnt haben sollen. Du weißt, ich höre stets auf Dich, Edna. Du bist sehr, sehr unfreundlich, aber natürlich jetzt in Deinem Glück ist es Dir gleichgültig, was aus mir wird."

Mit der seltsamen Tyrannei der Schwäche, der die Stärksten sich oft traurig fügen, erweichte sie der Schwester Herz, und trotz ihrer besseren Einsicht, ihres Gewissens, ihres großen Schmerzes für Julius und dessen Bruder, küßte Edna die weinende Letty und schalt sie nicht mehr, wie diese es nannte.

Statt dessen sprach sie ernst und innig mit ihr über den vorliegenden Fall und darauf Bezügliches, wie sie

es früher schon oft gethan, bis sie es als erfolglos aufgab. Jetzt aber waren ihre Meinungen nicht wie damals der Theorie entnommen, die Letty stets als „romantisch“ und „unmöglich“ verwarf; Edna sprach aus der Fülle ihrer eignen gesegneten Erfahrung, von der Heiligkeit der Liebe, mag sie gegeben oder empfangen werden, von dem schweren Unrechte, damit zu spielen, und der hohen Verantwortlichkeit, die sie auferlegt; alles Dinge, welche Edna Kenderdine schon früher geahnt, aber jetzt als William's Braut und baldige Gattin klar und deutlich einsah, und an welche sie mit einem Eifer glaubte, der sie ganz furchtlos gegen Spott oder Widerspruch machte; sie mußte ihre Ansicht aussprechen, möchte darauf gehört werden oder nicht.

Letty lauschte den Worten — wie fast immer, so lange Edna sprach — und diesmal, mochte es von der Aufregung des Vorganges kommen, oder Julius' hingebende Liebe sie wirklich gerührt haben, sie hörte mit einem ernsten Gesichtsausdruck zu, daß Edna fast zu glauben begann, sie verstehe sie ganz.

„Was Du sagst, mag Alles wahr sein, Edna, ich hoffe es sogar; aber Du scheinst der Meinung zu sein,

die Liebe sei das Einzige im Leben, ich meine, es giebt außerdem noch viel Beachtenswerthes."

„Das ist schon wahr, aber die Liebe ist das Erste, das Beste von Allem, die Wurzel, die Krone alles Anderen, und zwar noch mehr für die Männer als für uns Frauen. Wenn sie in der Liebe unglücklich sind, so geht es mit ihnen in Allem schlecht. Letty, sei achtsam!"

„Unsinn! was soll ich dagegen thun. Ist es meine Schuld, daß die Männer sich in mich verlieben?"

„Nein; aber es ist Dein Fehler, wenn Du sie so behandelst, daß sie nie wieder an Liebe glauben, diese sowohl als Dich verachten."

„Meinst Du, Julius werde mich verachten? Ich hoffe nicht."

„Dann benimm Dich so gegen ihn, daß, was er auch durch Dich zu leiden habe, er Dich trotzdem hochstellen muß. Ich weiß nicht, was vorgefallen, wie weit Ihr gegangen; aber von jetzt an sei sehr bedachtsam, wie Du ihn behandelst!"

„Mein Himmel!" rief Letty lachend und ärgerlich zugleich, „wie tragisch Du das Ganze nimmst; man könnte denken, ich beabsichtigte, den jungen Mann zu morden."

„Du thust nichts Besseres, wenn Du so mit ihm Deine Kurzweil treibst, mit ihm spielst, bald warm, bald kalt, jetzt hingebend, dann abstoßend bist, wie ich Dich schon gegen manchen Mann sah. Thue es ihm nicht an, Letty, verschone ihn, es wäre sein Verderben!" Ihrer Schwester Hand ergreifend, flehte Edna mit ängstlicher Bitte: „Letty, sowohl um William, als um mich sei vorsichtig!"

„Aber um aller Welt willen, worin soll ich vorsichtig sein! Als ob Julius der erste Mann wäre, der Liebeskummer erlitte. Er muß es überwinden!"

„Ja, aber wie? Wir Frauen verstehen Manches nicht. Uns bricht vielleicht im gleichen Falle das Herz; aber die Männer werden schlecht — gehen verloren. Geschieht das Julius, so trifft Dich der Tadel."

Letty sah besorgt aus und sagte ernst:

„Es thut mir wirklich leid. Ich hatte nicht die Absicht, ihm Schaden zuzufügen; und ich hoffe, es soll zu nichts Schlimmem kommen; es wäre zu unangenehm. Aber was kann ich thun? Eine zu dumme Geschichte! Wäre ich doch nie darin verwickelt worden! Ich wünschte, Du heirathetest gar nicht Doctor Stedman, oder ich fände eine mir passende Partie, einen respectablen Mann

mit sehr viel Vermögen, der mich all' diesem Wirrsal entführte."

„Also machst Du Dir auch nicht das Geringste aus Julius?"

„Doch. Ich kann ihn sehr gut leiden. Schwerlich wird ein Anderer mich wieder so wie er lieben. Wenn er ein nur leidliches Einkommen hätte, oder irgend welche guten Aussichten, würde ich ihn morgen heirathen; aber er hat Beides nicht, und ich kann nicht darauf warten. So muß er mich aufgeben."

„Das ist klar!" sagte Edna, den kleinen Mund noch fester zusammenpressend, den ein Zug der Geringschätzung umschwebte; dann stand sie auf und zündete ihr Licht an, um zu Bett zu gehen.

„Warte noch einen Augenblick! Hilf mir, Edna, rathe mir, was ich thun soll! Was meinst Du damit, ich solle Julius keinen Schaden zufügen und ihn dahin bringen, mich zu achten?"

Edna dachte nach. Ihr, die das volle Glück erwiederter Liebe ihr eigen nannte, erschien das Loos des armen Julius in einem fast übertriebenen Grade bitter und hart. Sie trauerte um ihn in ihrem tiefsten Herzen; doch wagte sie nicht, Letty zu bestimmen, ihn an-

zunehmen. Sie wußte wohl, daß erbetene Liebe verbotene Liebe, und daß ein schneller, schwerer Schlag viel besser für Julius sei, als ein qualvolles Hinhalten zwischen Furcht und Hoffnung.

„Kaum weiß ich, was ich Dir rathen soll, außer, daß Du so selten wie möglich mit ihm zusammen kommen darfst; dafür will ich schon sorgen. Trefft Ihr Euch aber doch, so mußt Du, ohne unfreundlich zu sein, ihn niemals in Zweifel über Deine Gesinnung lassen; Du darfst nicht schwanken, fest wie ein Fels mußt Du bleiben, Letty!"

Die Unmöglichkeit, daß diese schwache, eitle, vergnügungssüchtige Natur, die stets, ohne an die Folgen zu denken, das ihr Leichteste wählte, fest sein könne, erstieg mit Vorahnungen kommender Trübsal vor Edna. Und dennoch gab ihr Letty's ungewöhnlicher Ernst und ihre große Aufrichtigkeit etwas Hoffnung.

„Ich will ja Alles thun, was Du mir räthst, gewiß, ganz gewiß," sagte sie mit niederströmenden Thränen. „Der arme Julius, er dauert mich — es thut mir so leid, wenn die Sache Dich und William unglücklich macht; denn natürlich wirst Du es Deinem Verlobten mittheilen, obgleich ich wünschte, Du thätest es nicht."

Den Worten zum Trotz zeigte Letty's Blick eine Art Genugthuung darüber, daß William es erfahren müsse.

„Ja, er muß es wissen. Mein armer William!" sagte Edna seufzend; sie fühlte, wie dieses zärtliche Herz leiden werde, das, seitdem es die schönste Liebe von allen barg, jede andere Neigung nur noch wärmer empfand, jedes verwandtschaftliche Band noch fester hielt. „Letty, wir können nicht ändern, was geschehen ist, aber jetzt mußt Du recht handeln; es liegt in Deiner Hand, daß William und auch Julius Dich achten muß, trotzdem Du ihn zurückgewiesen. Ich kann nicht aus Erfahrung sprechen, mich liebte nie ein Anderer, als mein William, aber ich bin überzeugt, es ist einer guten Frau möglich, ihren abgewiesenen Verehrer in ihren besten Freund zu verwandeln. Das heißt, wenn er ihr sonst nichts vorzuwerfen hat, als seine Zurückweisung. Jetzt wollen wir nicht weiter darüber sprechen. Laß uns zu Bett gehen, Schwester. O, meine Schwester, meine einzige Schwester!"

Von all den Aufregungen des Tages erschöpft, schlang Edna ihre Arme um Letty's Hals, und sie hielten sich fest umfaßt, wie Schwestern, in denen keine Charakter-Verschiedenheit die Bande des Blutes zu lockern ver-

mochte — wenigstens jetzt noch nicht. Dann legten sie sich in Frieden zum Schlafe nieder.

Den ganzen nächsten Tag — den letzten vor der Hochzeit — ging Letty mit sehr ernstem, traurigem Gesicht umher, das nur zuweilen etwas aufleuchtete; besonders bei dem Anblick irgend eines Toilettengegenstandes. Als sie zuletzt ihren Anzug anprobirte, der so außerordentlich geschmackvoll und kleidend war, daß sie gut einer Königin Brautjungfer hätte sein können, statt die dieses so sauberen, weißgekleideten, doch kaum hübschen Mädchens Edna, welche aber für Doctor Stedman seines Herzens Glück war, als Letty sich so sehr schön sah, hob ihre Laune sich bedeutend.

„Es soll mich wundern, ob Jemand da sein wird, uns zu sehen; es ist eine Schande, all die reizenden Sachen nur für den Prediger, den Küster und den alten Herrn Marchmont anzulegen.“

Der Letztere war ein reicher Kaufmann der City, in dessen Hause Edna als Erzieherin ihre einzige Stelle inne gehabt, und der in Ermangelung näherer Freunde sich das Vergnügen erbeten hatte, die Braut dem Bräutigam zuzuführen.

„Es ist sehr zweifelhaft, ob Julius kommt,“ sagte Edna ernst.

Letty sah aus, als schlüge ihr etwas das Gewissen. „Er wird wohl kommen, er versicherte es mich. William sollte nichts merken und — er wollte mich noch zum letzten Male sehen. Er beabsichtigt fortzureisen, ich glaube nach der Schweiz. Der arme Mensch. Er thut mir zu leid!“ fügte Letty hinzu, als sie verstohlen in den Spiegel blickte und dabei nicht umhin konnte — wer vermochte es? — dem reizenden Bilde, das ihr entgegenschaute, wohlgefällig zuzulächeln.

Edna schwieg und verließ das Zimmer.

So seltsam es scheinen mag, es beruht doch auf Wahrheit, daß Edna selbst an ihrem Hochzeitstage weniger an sich und ihr eigenes Fühlen, als an den armen Julius dachte. Was sie auch thun mochte, sie konnte ihn nicht aus ihrem Sinn bannen. Der Gegensatz zwischen ihm und den Anderen war ihr zu auffallend. William und sie gingen auf ihrer kleinen Hochzeitsreise nach der Insel Wight, die alten lieben Plätze voll süßer Erinnerungen zu besuchen. Letty folgte einer Einladung in das prachtvolle Haus des Herrn Marchmont, denn bei diesen reichen, doch etwas lang=

weiligen Menschen war sie mit ihrer Schönheit und durch ihre Bekanntschaft unter den vornehmen Familien, bei denen sie als Gouvernante gewesen, ein sehr gern gesehener, hochgeschätzter Gast.

Nur der arme Julius wurde allein gelassen, seinen Gram so gut zu tragen, wie es gehen wollte. Das schnitt Edna tief in's Herz; sie gehörte zu Denen, die es schwer finden, glücklich zu sein, wenn Andere es nicht sind; die selbst im Paradiese bittere Thränen über die Armen und Elenden in der Hölle geweint haben würden.

Gegen Abend des letzten Tages vor ihrer Hochzeit, als Letty noch mit einer kleinen Ausschmückung ihrer Toilette beschäftigt war, unternahm Edna einen einsamen Gang in's Freie, um dabei zu bedenken, was sie thun könne, und wie sie das traurige Geheimniß William mittheilen solle, dabei fühlte sie sich so elend, daß sie kaum glauben mochte, morgen sei ihr Hochzeitstag.

Trotzdem schritt sie rüstig weiter, in der Hoffnung, schon die Bewegung würde sie beruhigen — als sie plötzlich leichte, eilige Schritte hinter sich hörte und, sich umwendend, Julius bemerkte.

Bei dem ersten Blick, den sie wechselten, sahen sie, daß sie Alles wußten. Edna reichte ihm die Hand dar, die er fest erfaßte; dann wandte er sich ab. Eine ganze Strecke gingen sie schweigend neben einander her. Als Julius endlich sprach, klang seine Stimme hohl und unnatürlich.

„Ich habe mich den ganzen Tag in dieser Gegend herumgetrieben. Sie wissen weshalb, denn wenn sie auch versprach, nichts zu erzählen, so hat sie es doch gethan. Darin sind alle Frauen gleich."

„Ja, sie vertraute es mir."

„Ich tadle sie nicht. Wenn ich es Ihnen vielleicht früher mitgetheilt, wäre mir dies Alles wohl erspart worden. Sie kannten ihre Ansicht darüber?"

„Nein," entgegnete Edna fest, in der Furcht, sein eifriges Fragen könne sie zu irgend einem Zugeständniß verleiten, welches ihm vielleicht falsche Hoffnungen erweckte. „Nein, Julius, ich hätte Ihnen nichts sagen können, ich hatte bis vor Kurzem keine Ahnung, daß es dahin kommen werde."

„Aber Sie vermutheten es doch? Sie glaubten, sie möge mich gern?" rief Julius eifrig. „Edna, Sie

müssen meine Liebe bemerkt haben. Narr, der ich war. Doch jetzt ist es vorbei. Die Frauen sind alle, alle gleich."

„Julius!" bat Edna flehend, und ihre sanften Augen flossen über. Er hatte sich so verändert, selbst in den wenigen Stunden, seit er gestern von ihnen schied. Sein Gesicht war bleich und hager, die Augen schossen wilde Blitze, und die Nachlässigkeit in seinem Anzuge, wie sein aufgeregtes, verstörtes Wesen erschreckten Edna.

„Verzeihung; nein, Sie sind eine Ausnahme von all den Anderen. William hat, wie er es verdient, in Ihnen seinen guten Engel gefunden. Ich verdiente nichts, und errang nichts. Edna, Sie riethen mir einst, zu warten, bis meine Stunde käme: sie kam in dem Moment, als ich zum ersten Mal ihr schönes Antlitz durch das Fenster von Frau William's Haus sah. Es war Wahnsinn — reiner Wahnsinn! Wenn jemals zu einem Menschen der Teufel als ein Engel des Lichtes kommt — wie die Bibel es sagt — dann kam er zu mir in Gestalt Ihrer Schwester Letty."

„Still!" bat Edna, ihren Arm in den seinen legend und ihn fortziehend, denn seine laute Stimme und seine Heftigkeit hatten schon die Aufmerksamkeit eines Vor-

übergehenden erregt. „Begleiten Sie mich auf meinem Spaziergange, da können Sie mir Alles erzählen."

„Alles?"

„Ja, Alles!" erwiederte Edna fest und bestimmt, da er jede Selbstbeherrschung verloren. „Sie brauchen sich nicht zu scheuen mir zu vertrauen, ich kann schweigen. Ueberdies werde ich ja morgen Ihre Schwester sein, William's Gattin."

„William's Gattin! Glücklicher William! Sie müssen mir aber versprechen, es ihm erst übermorgen mitzutheilen. Ich will mich schon zusammennehmen, er soll nichts merken, denn es würde ihn betrüben und ihm den schönen Tag verdüstern. Alter, guter Will! Ich gönne ihm sein Glück! seine Seligkeit!"

Edna konnte vor Weinen nicht antworten. Ihre Thränen schienen ihren Begleiter etwas zu beruhigen. Er drückte dankbar ihre Hand.

„Sind Sie so sehr betrübt um mich, Sie liebes, gutes Mädchen? So glauben Sie, daß keine Hoffnung ist?"

Edna schüttelte verneinend den Kopf. Sie wagte nicht, anders zu handeln. So wie sie ihre Schwester kannte und nun Julius in dem neuen Charakter seiner glühenden Leidenschaft sah, war der gestern von ihr

gebrauchte Ausdruck: „Letty habe mit zweischneidigen Waffen gespielt,“ nur ein sehr schwacher für die Gefahr, welche ein erneuertes, so strafbares Beginnen mit sich führen mußte. Thörichte Letty! Sie könnte ebenso gut des Gauklers Künste: Feuer zu verschlucken, oder glühende Dolche zu werfen und aufzufangen, nachahmen wollen, als versuchen, mit ihrer schwachen, engherzigen, so wenig einsichtsvollen Natur, mit ihren kleinlichen Launen und coquetten Künsten einen Mann wie Julius Stedman zu lenken. Sie konnte wohl gesagt haben, er hätte sie erschreckt, sie hätte sich vor ihm gefürchtet. Ging es doch Edna fast so. Nie früher hatte sie so die Verzweiflung getäuschter Liebe sich ausdrücken sehen, als bei diesem Manne, der wohl zuweilen mit Anstrengung etwas zu verbergen und momentan zu unterdrücken vermochte, doch keine Spur von Selbstbeherrschung besaß. Was zwischen ihr und Julius in den nächsten Minuten vorfiel, barg Edna in der tiefsten, dunkelsten Kammer ihres mitfühlenden Herzens; das verrieth sie niemals, selbst nicht William.

Endlich sagte sie sanft: „Erzählen Sie mir, wie Sie dazu kamen, Letty zu lieben und sich einzubilden, Letty mache sich etwas aus Ihnen?“

„Einbilden? Es war keine Einbildung! Sie wissen es besser; sie muß es Ihnen mitgetheilt haben. Nein? Dann werde auch ich schweigen; ich will nicht solch ein erbärmlicher Mensch sein, davon zu sprechen. Ich beging einen Irrthum — das ist Alles. Aber Edna — ich bin doch kein so anmaßender Tropf — wenn ein Mädchen es ruhig erlaubt, bei ihr zu sitzen, ihre Hand zu halten, von Liebe zu sprechen, sie zu küssen" —

Edna zuckte in sichtlichem Schreck zusammen — und Julius sagte tief beschämt:

„Ich war ein Feigling, es zu erwähnen, es thut aber nichts. Es sollte ja ganz harmlos sein, nur ‚schwesterlich.' So sagte sie, und da trifft sie natürlich kein Tadel. Aber Edna, merken Sie dies, wenn ein Mädchen einen Mann in die Hölle schicken, ihn an Leib und Seele verderben will, dann rathen Sie ihr, ihn ‚schwesterlich' zu behandeln."

Edna ging dahin, in traurigem Schweigen. So wahnsinnig seine Worte klangen, es lag ihnen Wahrheit zum Grunde; wenngleich sich auch viel für die andere Seite der Sache sagen ließ. Julius deutete es an, ohne es freilich zuzugestehen, wie seine leidenschaftliche Liebe über ihn gekommen — gewaltig wie die rächende Ge=

rechtigkeit — als er zuerst sich nur amüsirt hatte, wie er so oft gethan, mit diesen eitlen Courmachereien, die halb Liebe, halb Freundschaft waren, und wenn auch nichts entschieden aussprachen, doch Alles ahnen ließen und andeuteten, jenes unselige Spielen, wodurch mehr als ein junger Mann das Herz manches unschuldigen, thörichten Mädchens gebrochen, oder ihr ganzes Leben verdüstert hat, ohne daß sie ihm eigentlich etwas vorwerfen kann, als die tiefsinnige Klage Ophelias, die, wenn Hamlet sagt — „Ich liebte Dich einst zärtlich" — ihm antwortet: „Wahrlich, Herr, Ihr ließet es mich glauben."

Aber wenn auch Julius unrecht gehandelt, so war Letty doch nicht zu entschuldigen; und das Schlimmste war, sie würde nie fühlen, daß sie zu tadeln sei. Das Unglück war geschehen, und nicht zu ändern. Dieser junge Mann hätte durch eine große, starke, wenn selbst hoffnungslose Liebe für ein braves Mädchen, aus all' seinen Thorheiten und Leichtfertigkeiten aufgerüttelt werden können, um ein neues und besseres Leben zu beginnen, das einen Mann erhebt, weniger durch den Besitz, als durch das Streben nach dem Werth, welcher den Besitz verdient; aber nach dem ein Mädchen wie

Letty mit ihm gespielt, würde er tiefer und tiefer sinken — wohin? Denn es giebt keinen Abgrund der Versunkenheit, in den ein Mann nicht fallen könnte, aus dessen Herzen der Schrei der Bitterkeit dringt, der Edna mehr als einmal während dieses traurigen Ganges erschreckte: „Sie sind sich Alle, Alle gleich. Mein Glaube an die Frauen ist ertödtet."

„Aber Sie wollen doch noch an Männer glauben und ihnen vertrauen. Nach und nach werden Sie wieder zu William kommen und mit ihm sich besprechen; er wird Ihnen helfen." Als aller Ernst nicht fruchten wollte, sagte Edna scherzend: „Sie sind nicht der erste Mann, der abgewiesen wurde, es verschmerzte, jemand Anderes heirathete und sehr glücklich wurde. Selbst Shakespear spricht: „Menschen starben und Würmer haben sie verzehrt; jedoch aus Liebe starben sie nicht."

Julius lachte ärgerlich: „Nein, ich will nicht sterben. Sie können das William sagen, wenn er sich darum Kummer macht."

„Sie wissen, daß er es thut. Unsere Herzen würden mit dem Ihrigen brechen; aber Sie werden gut und vernünftig sein; und später finden Sie eine viel

liebenswerthere, passendere Frau, als meine Schwester Letty es Ihnen sein konnte."

„Passend. Ja, das war das Wort, dessen sie sich bediente. Es war keine ‚passende' Partie; das heißt, ich konnte ihr keine Equipage mit schönen Pferden und kein Haus in Belgravia geben. Auch war ich nicht im Stande, sie jetzt gleich zu heirathen. Ich konnte sie nur lieben, und danach fragte sie nicht viel. Edna" — und er wandte sich glühend und zornig zu ihr — „Edna, ich würde die gewöhnlichste Putzmacherin, zu der ich mit einem Trauringe oder auch ohne ihn käme und sagte: ‚Liebe mich!' und die es thäte (denn es giebt so dumme, arme Mädchen, die lieben), mehr achten, als Ihre vornehme, feine Dame, die Jeden annehmen wird, gleich viel wen, wenn sie nur gut verheirathet ist. Aber das ist gar keine Heirath — das ist" —

„Schweigen Sie!" unterbrach ihn Edna mit ihrer klaren, festen Stimme, lieblich ernst, wie Milton seine Engel reden läßt. „Sie sprechen über etwas, das Sie nicht verstehen. Sie sehen nur die Hälfte der Wahrheit, weil die eine Seite einer Sache schlecht ist, macht dies die andere gut? Es giebt Menschen, die Ihrer Beschreibung gleichen, die in Unheiligkeit heirathen, oder

die ohne zu heirathen in gleicher Unheiligkeit lieben; aber es giebt auch Andere, welche von ganzem Herzen lieben und aus reiner, voller Liebe sich verbinden, wie William und ich. Kommen Sie zu uns, Julius, wir wollen Sie in Obhut nehmen; wir lassen Sie nicht verloren gehen."

„Sie können es nicht verhindern."

„Aber Sie vermögen es. Julius, ein Mann kann durch ein Mädchen schwer gekränkt sein, aber wenn er sich durch sie zu Grunde richten läßt, so ist er entweder ein Schwächling oder ein Narr. Sie sind Keines von Beiden; Sie sind ein Mann! So tragen Sie es männlich!"

Er wandte sich zu ihr, der Glücklichen, Geliebten, die inmitten all ihres Glückes noch Mitgefühl und Gedanken für die Trübsal Anderer, für ihn, den Elenden hatte. Sie stand uud blickte zu ihm auf mit dem blassen, verweinten, ernsten Antlitz, auf dem durch allen Schmerz doch jener edle, hoffnungsfreudige Muth leuchtete, den Frauen oft in höherem Grade als Männer besitzen, der ihnen vielleicht gegeben ist, um diesen beistehen zu können. Die starke, geistige Kraft, welche aus Edna sprach, beherrschte Julius wider seinen Willen.

„Sie sind ein Engel," sagte er mit gebrochener Stimme. „Ich glaube, wenn mich Jemand vom Abgrunde zu retten vermöchte, würde es meine Schwester Edna sein. Sagen Sie Letty — nein, kein Wort an sie. Aber, William, erzählen Sie ihm" —

„Was?" fragte Edna eifrig, sein Zögern bemerkend.

„Alles; ich möchte doch, er erführe es. Theilen Sie es ihm morgen Nachmittag mit. Und er solle sich nicht um mich grämen; ich gehe morgen Abend nach der Schweiz, dort tüchtig zu arbeiten und Niemand zu belästigen. Um mich braucht sich Keiner zu sorgen, ich werde nicht zu Schaden kommen während dreier Monate — das verspreche ich Ihnen."

„Und später?"

„Das weiß Gott."

„Ja," sagte Edna gläubig, „Gott weiß es. Er versucht Keinen über seine Kraft. — Jetzt gehen Sie mit mir bis zum Ende der Allee und dann direct nach Hause!"

Julius gehorchte ohne den leisesten Widerspruch, sanft wie ein Kind. —

Am nächsten Morgen sehr früh — denn die Neuvermählten wollten gleich abreisen — fand die Trauung

in der Kirche statt. Letty war eine reizende Brautjungfer, und Julius mit seinem gewählten Anzuge und hübschen Aeußeren machte einen liebenswürdigen Brautführer, der sich aber mit zarten Aufmerksamkeiten viel mehr der Braut, als ihrer schönen Schwester zuwandte, zum großen Staunen des alten Herrn Marchmont, eines warmen Verehrers von Letty. In Gegenwart dieser Drei wurden Edna und William für ewig verbunden. —





















